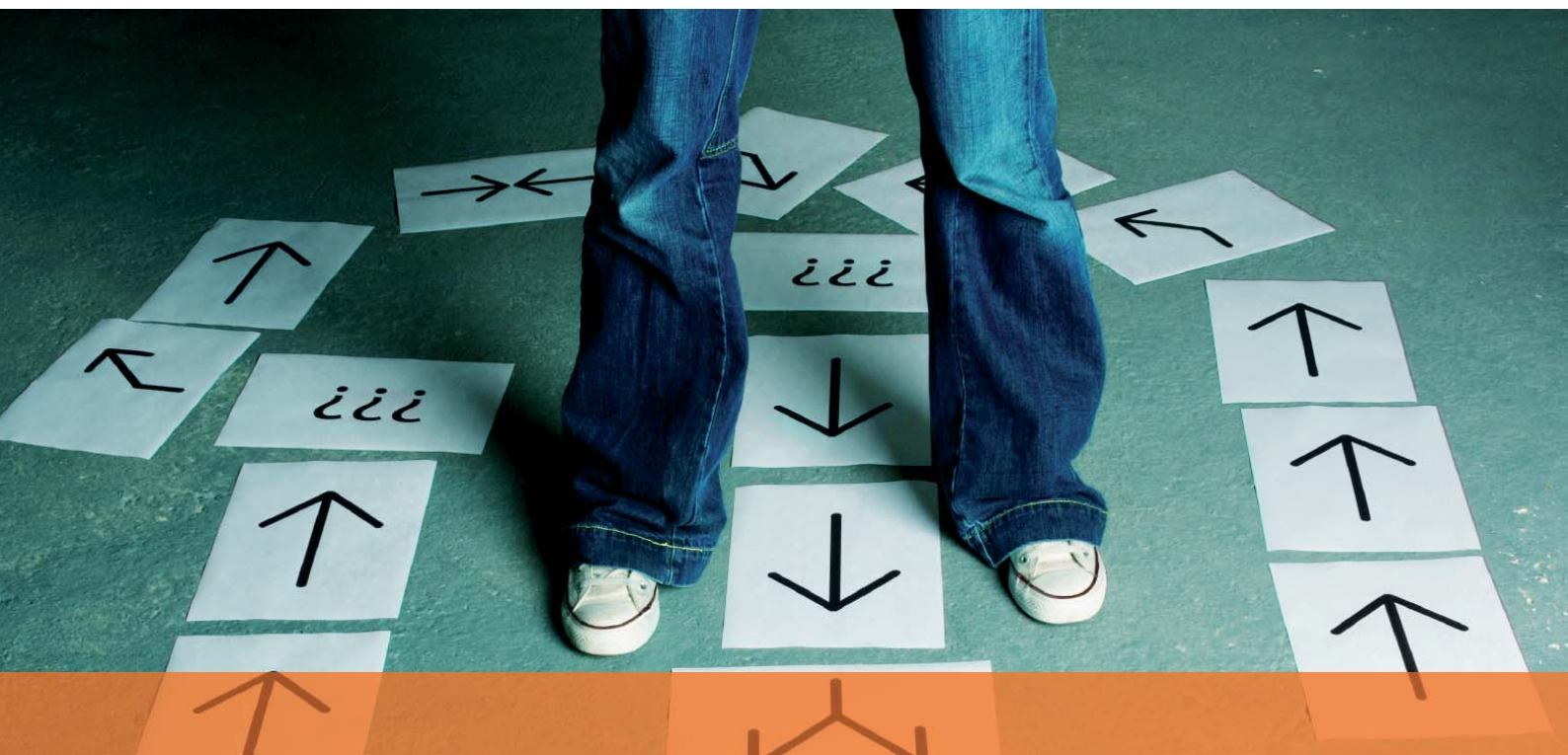


UND WAS MACHST DU JETZT SO?

Längsschnittstudie des Regionalen Übergangsmanagements Göttingen
zur Berufswegplanung von Förder-, Haupt- und Realschüler/inne/n
aus Göttinger Abgangsklassen

Ergebnisse der Basiserhebung

Doreen Müller & Nils Pagels



Regionales Übergangsmanagement Göttingen

UND WAS MACHST DU JETZT SO?

Längsschnittstudie zur Berufswegplanung von
Förder-, Haupt- und Realschüler/inne/n aus Göttinger Abgangsklassen

Ergebnisse der Basiserhebung

von Doreen Müller & Nils Pagels

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert. Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmergeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.

Ein Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Im Frühjahr 2008 hat die Bundesregierung im Rahmen ihrer Qualifizierungsinitiative das Programm „Perspektive Berufsabschluss“ aufgelegt. Dessen Ziel ist es, geeignete Strukturen zu etablieren, um möglichst vielen jungen Menschen – insbesondere auch denen mit Startschwierigkeiten – einen qualifizierten Berufsabschluss zu ermöglichen und somit deren Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten.

Die Förderinitiative „Regionales Übergangsmanagement“ nimmt dabei das breite Spektrum der regionalen Aktivitäten in den Blick mit dem Ziel, die vielfältigen, nebeneinander laufenden Aktivitäten am Übergang Schule Beruf weiterzuentwickeln zu einem kohärenten Unterstützungs- und Fördersystem.

In der Förderinitiative „Regionales Übergangsmanagement“ werden 27 kommunale Vorhaben gefördert. Die beteiligten 16 Städte und 11 Landkreise stellen sich der Aufgabe, den Übergang von der allgemein bildenden Schule in die berufliche Bildung für die Jugendlichen in ihrer Region systematisch zu gestalten. Dabei wird die Vernetzung aller Akteure und Angebote vor Ort als eine Aufgabe begriffen, die auf der Ebene der Kommune zu bearbeiten ist.

Seit etwas über einem Jahr arbeitet in Göttingen das Projekt „Regionales Übergangsmanagement“. Dieses will den Aufbau eines auf die Region abgestimmten transparenten Übergangssystems von der Schule in den Beruf anstoßen und die Umsetzung wirksamer Verfahren im Übergang unterstützen. In den zwei Foren „Schule“ und „Übergangssystem“ arbeiten viele der beteiligten regionalen Akteure gemeinsam daran, die Berufsvorbereitung in Schulen zu verbessern und die Angebote zur Unterstützung von Jugendlichen, die einen Ausbildungsplatz suchen oder für einen solchen qualifiziert werden müssen, zu optimieren.

Impressum

© 2009

Beschäftigungsförderung Göttingen

kommunale Anstalt öffentlichen Rechts (kAöR)

Regionales Übergangsmanagement Göttingen

Bahnhofsallee 5, 37081 Göttingen

Tel.: 0551 / 38 44 58 61

Mail: info@uebergangsmanagement-goettingen.de

Vorwort

Der vorliegende Bericht stellt den ersten Schritt einer über drei Jahre geplanten Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf dar. Schüler/innen der Abgangsklassen des Schuljahres 2008/2009 in Göttinger Förder-, Haupt- und Realschulen wurden zu ihren Einstellungen zur Schule, zu ihrem Freizeitverhalten, ihren Plänen nach Ablauf des Schuljahres und nach erfahrener Unterstützung bei von ihnen zu treffenden Entscheidungen befragt.



Für die Stadt Göttingen ist diese Längsschnittstudie ein wichtiger Baustein auf dem Weg zu einer kommunalen Bildungsplanung. Gerade der Übergang von der Schule in den Beruf stellt einen wichtigen Schritt in der Bildungsbiographie dar.

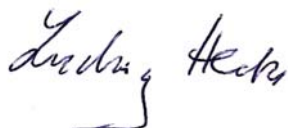
In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich die Übergangsverläufe gewandelt. Sie sind heute stärker von Instabilität und Vielfalt geprägt, als sie es früher waren. Eine anhaltende Kluft zwischen dem Angebot an Ausbildungsplätzen auf der einen und der Nachfrage durch Schulabsolvent/innen auf der anderen Seite, Passungsprobleme zwischen den abgebenden Bildungs- und aufnehmenden Ausbildungsinstitutionen auf der anderen Seite diagnostiziert der Bundesbildungsbericht. Mit dieser Problematik geht eine zunehmende Individualisierung der Übergangsverläufe einher, die sich durch Such- und Orientierungsphasen und eine Vielfalt institutionalisierter Angebote auszeichnet.

Mit diesen Entwicklungen, die die Bildungsforschung für den bundesweiten Kontext beschreibt, sind die Kommunen regional in unterschiedlicher Weise konfrontiert. Um die spezifischen Übergangsprobleme vor Ort anzugehen, will die Stadt Göttingen mithilfe der vorliegenden Studie eine konkrete Datenbasis schaffen, um die spezifischen Probleme im lokalen Übergangsmanagement in Göttingen benennen zu können. Es werden Planungsdaten über Pläne und Wege von Schüler/inne/n von der Schule in Ausbildung bzw. Arbeit generiert, mit deren Hilfe Übergangsmuster identifiziert werden und herausgefunden wird, welche Wege sich als erfolgreich, welche sich als Umwege oder Sackgassen erwiesen.

Der vorliegende Bericht umfasst die Ergebnisse der Basiserhebung, stellt also erst den ersten Baustein der Längsschnittuntersuchung dar. Er bietet aber schon jetzt Ansatzpunkte für eine Diskussion darüber, mit welchen Herausforderungen sich ein kommunales Übergangsmanagement auseinander zu setzen hat.

Ich möchte alle beteiligten Akteure im Feld des Übergangs von der Schule in den Beruf herzlich einladen, sich an eben dieser Diskussion zu beteiligen!

Göttingen, November 2009



Stadtrat Ludwig Hecke

(Dezernent für Jugend, Schule und Ordnung)



Inhaltsverzeichnis

0. Executive Summary.....	5
1. Einleitung	17
1.1 Anlage der Untersuchung	18
1.2 Ablauf der Erhebung.....	19
1.3 Ausschöpfungsquoten.....	20
1.4 Aufbau des Berichts	22
2. Rahmenbedingungen in Göttingen	23
2.1 Struktur der Schullandschaft in Göttingen	23
2.2 Angebote zur Vorbereitung auf den Übergang an Göttinger Schulen	24
2.3 Ausbildungsplatznachfrage und -angebot in Göttingen	25
3. Beschreibung der Schüler/innenpopulation	27
3.1 Soziodemographie	27
3.1.1 Alter	27
3.1.2 Geschlecht.....	27
3.1.3 Migrationshintergrund und Sprachgebrauch.....	27
3.2 Persönliche Situation	30
3.2.1 Zukunftssicht	30
3.2.2 Problembelastung	33
3.3 Familiensituation	35
3.4 Freizeitverhalten	36
3.5 Teilnahme an Angeboten der Jugendhilfe.....	39
4. Schulische Situation der Jugendlichen	41
4.1 Einstellungen zur Schule.....	41
4.2 Schulleistungen	43
4.3 Teilnahme an Förderangeboten	47
5. Vorbereitung auf das Verlassen der Schule	49
5.1 Beratung durch die Arbeitsagentur.....	49
5.2 Teilnahme an Berufseignungsdiagnostik	51
5.3 Praktika	51
5.4 Persönliche Ratgeber/innen	52
6. Berufliche Pläne	55
6.1 Pläne für die Zeit nach der Schule	55
6.2 Berufswunsch	57
6.3 Konkrete Bewerbungsaktivitäten	61
6.4 Unterstützung bei Bewerbungen	62
6.5 Erfolg bei der Ausbildungsplatzsuche.....	62
7. Einflussfaktoren auf die Perspektiven und beruflichen Wünsche	65
7.1 Pläne für die Zeit nach der Schule	65
7.2 Sicherheit des Berufswunsches	68
8. Fazit und Ausblick.....	69
9. Literatur	72

o. Executive Summary

Der vorliegende Bericht stellt die Ergebnisse der Basiserhebung für eine Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf dar. Dafür wurden die Schüler/innen befragt, die in diesem Jahr Göttinger Schulen mit dem Förder-, Haupt- oder Realschulabschluss verlassen können. Die gesamte Studie hat eine Laufzeit bis Ende 2011. Aber schon die Ergebnisse der vorliegenden Basiserhebung stellen eine völlig neue Qualität an Daten über die Population der Schüler/innen in den Abgangsklassen in Göttingen dar.

Das Projekt „Regionales Übergangsmanagement Göttingen“, in dessen Rahmen diese Untersuchung durchgeführt wird, ist seit einem guten Jahr in Kontakt mit den unterschiedlichsten Akteur/inn/en aus Schule, Jugendhilfe, Agentur für Arbeit, Jobcenter Jugend und Bildungsträgern. Ein von allen gleichermaßen beschriebenes Problem ist, dass es über die genannte Population von Jugendlichen zwar viele Einschätzungen aus der Praxis gibt, aber keine verlässlichen Zahlen, da die jeweils geführten Statistiken von Schule, Berufsschulen, Agentur für Arbeit und Jobcenter Jugend nicht aufeinander abgestimmt sind.

Diese Lücke soll die genannte Längsschnittstudie schließen. Die Anlage der Untersuchung orientiert sich am DJI-Übergangspanel, das für Deutschland und einzelne Städte schon realisiert worden ist. Der vorliegende Bericht liefert viele anregende Informationen für die Diskussion, wie der Übergang zwischen Schule und Beruf gestaltet werden kann. Er gibt Antwort auf folgende Fragen:

- Wie stehen Schüler/innen zur Schule?
- Welche Ängste bewegen Schüler/innen?
- Wie sicher sind sie sich schon über ihre beruflichen Wünsche?
- Welche konkreten Perspektiven sehen sie für sich nach der Abgangsklasse, also zum Zeitpunkt der jetzigen Präsentation der Ergebnisse?
- Welche Unterstützung erfahren die Jugendlichen?
- Welche Unterstützung erleben sie dabei als besonders hilfreich?
- Was machen die Jugendlichen in ihrer Freizeit und hat dies Einfluss auf ihre beruflichen Perspektiven?

Wer wurde wie befragt?

Die Basiserhebung wurde als Online-Befragung in allen Göttinger Förder-, Haupt- und Realschulen und den beiden Gesamtschulen durchgeführt. Von den Schulen in freier Trägerschaft wurde die Bonifatiuschule berücksichtigt. Von etwa 660 möglichen Schüler/innen wurden 83 % erreicht, somit sind die Angaben von 549 Schüler/innen in die Auswertung eingeflossen.¹

¹ In der folgenden Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse wird an verschiedenen Stellen eine Differenzierung nach Schulformen ausgewiesen. Diese ist nicht trennscharf, weil die beiden Gesamtschulen nicht extra aufgeführt wurden. Dies geschieht deshalb, weil es bei dieser Untersuchung nicht um ein Ranking der Göttinger Schulen geht, sondern um einen Gesamtüberblick. Deshalb wurden die Schüler/innen aus den Gesamtschulen anhand ihres angestrebten Abschlusses den von uns der Einfachheit halber so genannten Schulformen Haupt- und Realschule zugeordnet.



Schüler/innenpopulation

Die teilnehmenden Schüler/innen verteilen sich wie folgt auf die Schulformen, bzw. angestrebten Abschlüsse Förder-, Haupt- und Realschule:

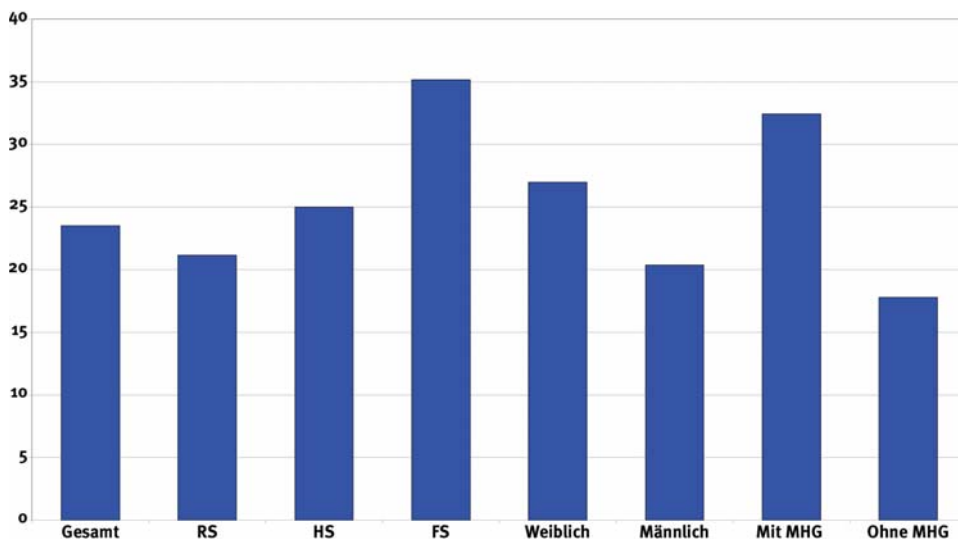
Förderschule: 11,7 % | Hauptschule: 21,5 % | Realschule: 66,8 %

Es handelt sich dabei um mehr Jungen (56,5 Prozent) als Mädchen (43,5 Prozent), wobei der Anteil der Mädchen mit der Höhe des Schulabschlusses zunimmt. Knapp 40 Prozent der Jugendlichen haben einen Migrationshintergrund (selbst im Ausland geboren oder mindestens eines der Elternteile), wobei knapp 14 Prozent der ersten Migrationsgeneration zuzurechnen sind, also selbst im Ausland geboren sind. Mit 50 Prozent lässt sich der höchste Anteil von Schüler/innen mit Migrationshintergrund unter den Hauptschüler/innen finden.

Persönliche Situation

Die Schüler/innen wurden danach gefragt, wie optimistisch bzw. pessimistisch sie ihre Zukunft sehen. Zwar ist die deutliche Mehrheit der Schüler/innen optimistisch, was ihre Zukunft angeht, aber eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von ihnen schaut mit großen Sorgen auf die Zukunft.

Abbildung 1: Furcht, dass Problem über den Kopf wachsen in Prozent



An dieser Grafik wird deutlich, dass Mädchen pessimistischer sind als Jungen, ebenso wie Jugendliche mit Migrationshintergrund und Förder- und Hauptschüler/innen.

Bei der Frage nach Problembelastungen stellte sich heraus, dass ca. ein Drittel der Schüler/innen es als belastendes Problem erleben, nicht zu wissen, was einmal aus ihnen werden soll. Dies ist das am häufigsten genannte Problem. Es wird überdurchschnittlich häufig von Realschüler/innen sowie von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund genannt. Weitere häufig genannte Probleme, mit denen die Jugendlichen in den letzten zwei Jahren zu tun hatten, sind Krankenhausaufenthalte und regelmäßige Auseinandersetzungen mit den Eltern.

Freizeitverhalten

Die wichtigsten Freizeitaktivitäten der Jugendlichen sind Musik hören, Fernsehen oder Vi-

deos schauen, das Zusammensein mit Freund/inn/en und der Clique, Sport treiben, sowie Computer- und Videospiele.

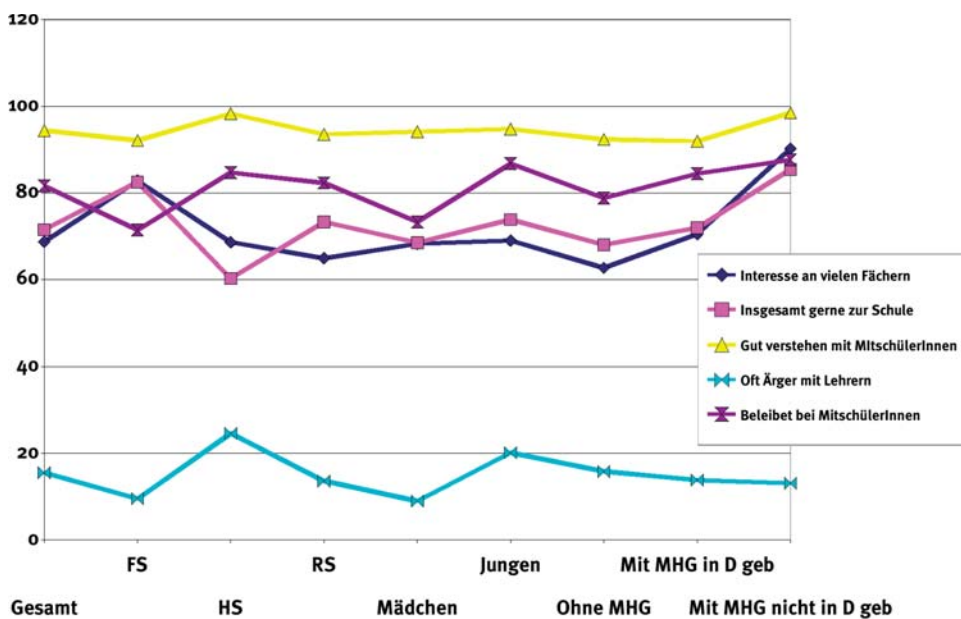
Über 50 Prozent der Jugendlichen sind in einem Sportverein, allerdings gibt es hier eine deutliche Abweichung: Mädchen mit Migrationshintergrund sind nur zu etwa einem Viertel in einem Sportverein aktiv. Andere wichtige Aktivitäten in Vereinen o.ä. finden vor allem in der Feuerwehr, beim THW oder Roten Kreuz sowie in Musikvereinen statt.

Schulische Situation

Einstellungen zur Schule:

Bei der Bewertung der Einstellung der Schüler/innen zur Schule kann mit zweierlei Perspektive auf die Daten geschaut werden. Positiv hervorzuheben ist, dass zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler alles in allem gerne zur Schule gehen und sich für viele Schulfächer interessieren. Umgekehrt kann aber genauso darauf hingewiesen werden, dass damit ein Drittel diesen Aussagen nicht zustimmen kann. Die Förderschüler/innen haben dabei das beste Verhältnis zur Schule, die Hauptschüler/innen das schlechteste. Hier gehen insgesamt 40 Prozent der Schüler/innen nicht gerne zur Schule, unter ihnen noch mehr Mädchen als Jungen.

Abbildung 2: Einstellung zur Schule in Prozent



Insgesamt 16 Prozent der Jugendlichen geben an, oft Ärger mit Lehrer/inne/n zu haben, wobei dies deutlich häufiger Jungen als Mädchen sind.

Wie in obiger Grafik aber auch zu erkennen ist, gehen die Schüler/innen mit Migrationshintergrund, die nicht in Deutschland geboren sind, also der ersten Migrationsgeneration angehören, am liebsten zur Schule und zeigen das größte Interesse an den Schulfächern.

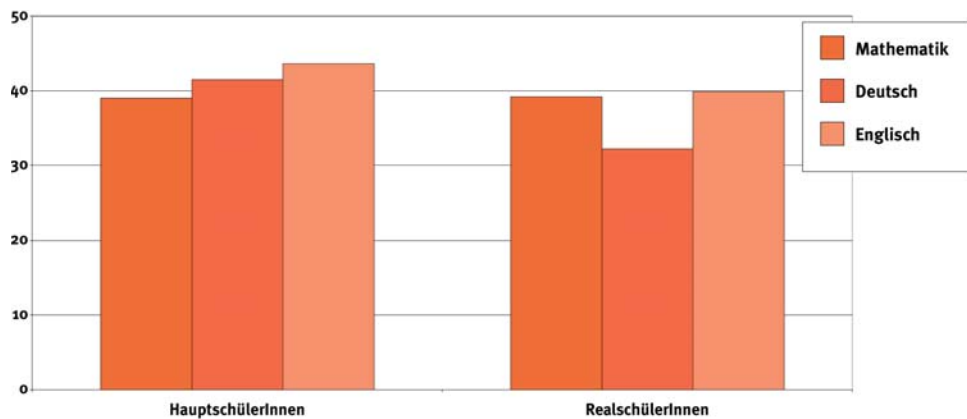
Schulleistungen:

Die Schulleistungen der befragten Jugendlichen in den Fächern Mathematik, Deutsch und Englisch sind im Durchschnitt eher mäßig. In Mathematik haben 39 Prozent aller Haupt- und Realschüler/innen eine Zensur zwischen 4 und 6, in Deutsch sind es 40 Prozent aller Hauptschüler/innen und ein Drittel auf der Realschule, in Englisch unter den



Hauptschüler/inne/n 44 Prozent und unter den Realschüler/inne/n 40 Prozent. Darüber hinaus haben in den Hauptschulabgangsklassen 50 Prozent der Schülerinnen und Schüler schon mindestens einmal eine Klasse wiederholt, auf der Realschule immerhin jede/jeder Dritte.

Abbildung 3: Schlechte Zensuren in Mathematik, Deutsch und Englisch unter Haupt- und Realschüler/inne/n in Prozent



Bei der genaueren Analyse der Daten wird deutlich, dass Mädchen in Mathematik schlechtere, aber in den anderen beiden Fächern bessere Noten erhalten. Schüler/innen mit Migrationshintergrund zeigen lediglich in Deutsch schlechtere Schulnoten, in Mathematik und Englisch haben sie z.T. die besten Zensuren. Hierbei zeigen sich insbesondere die Schüler/innen, die nicht in Deutschland geboren sind, mit den besseren Zensuren.

Unterstützung zuhause

Etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen erhält zuhause selten oder nie Hilfe bei den Hausaufgaben. Dabei handelt es sich nicht nur um Schüler/innen mit guten Schulleistungen, die keine Unterstützung benötigen. Stattdessen zeigt sich zum einen, dass sich unter denjenigen, die keine Unterstützung erhalten auch viele Schüler/innen mit schlechten Noten befinden. Zum anderen erhalten die Schüler/innen in den unterschiedlichen Schulformen unterschiedlich viel Unterstützung: So sind es 50 Prozent der Haupt- und 46 Prozent der Realschüler/innen mit schlechten Noten, die selten oder nie unterstützt werden, jedoch nur ein Drittel der Förderschüler/innen. Zudem gaben Jugendliche mit Migrationshintergrund im Vergleich häufiger an ‚nie‘ unterstützt zu werden.

Vorbereitung auf Verlassen der Schule

Beratung durch die Arbeitsagentur:

Ein Drittel der Jugendlichen hat keine Berufsberatung erhalten. Hierunter sind Hauptschüler/innen über-, Förderschüler/innen unterrepräsentiert. Obwohl die Hauptschüler/innen seltener beraten wurden, zeigt sich hier eine höhere Beratungsintensität:

Die Hauptschüler/innen, die beraten wurden, haben dies im Durchschnitt häufiger in Anspruch genommen. Zudem sind mehr Jungen als Mädchen nicht beraten worden und Schüler/innen mit Migrationshintergrund haben seltener eine Beratung erhalten als die ohne Migrationshintergrund. Außerdem zeigte sich, dass Förder- und Gesamtschulen am umfassendsten für eine Beratung ihrer Schüler/innen gesorgt haben.

Abbildung 4: Teilnahme an Berufsvorbereitenden Aktivitäten in Prozent



Vier Fünftel aller Schüler/innen haben sich im BIZ informiert. 18 Prozent der Jugendlichen sind allerdings nie dort gewesen. Hinsichtlich der Anzahl der Besuche zeigt sich, dass Realschüler/innen im Vergleich der Schulformen die Angebote des BIZ am seltensten beansprucht haben.

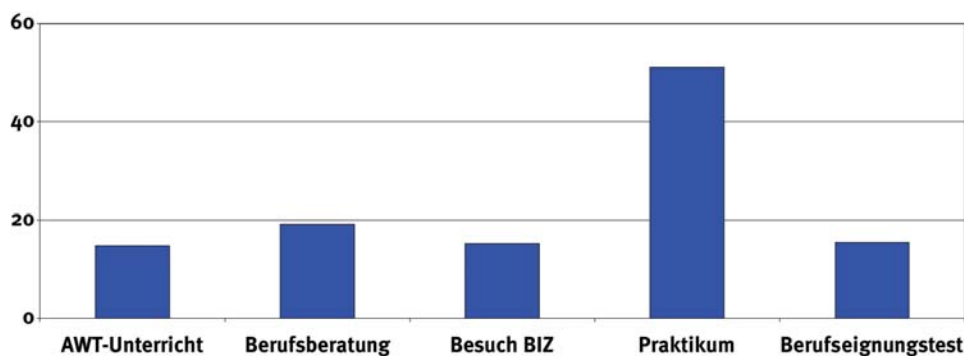
Berufseignungsdiagnostik

46 Prozent der Schüler/innen haben (mindestens) einen Berufseignungstest absolviert, und zwar prozentual deutlich mehr Förder- als Haupt- und Realschüler/innen sowie mehr Schüler/innen mit Migrationshintergrund als solche ohne.

Praktika

Fast alle Schüler/innen (94 Prozent) haben während der Schulzeit ein Praktikum absolviert, davon je 40 Prozent ein bzw. zwei, 17 Prozent sogar drei oder mehr Praktika. 84 Prozent der Schüler/innen, die ein Praktikum gemacht haben, haben mindestens ein Praktikum von drei Wochen durchlaufen. Die Schüler/innen bewerteten das Praktikum mit Abstand als hilfreichste Berufsvorbereitung.

Abbildung 5: Wichtigkeit verschiedener Aktivitäten für die Berufswahl in Prozent

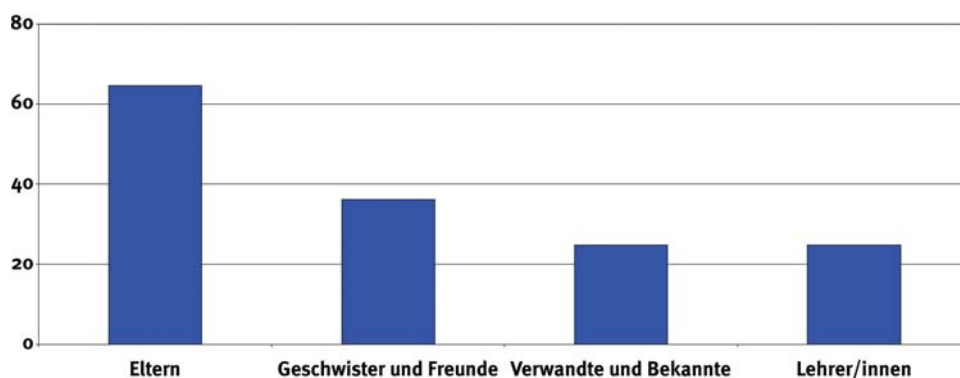




Ratgeber/innen

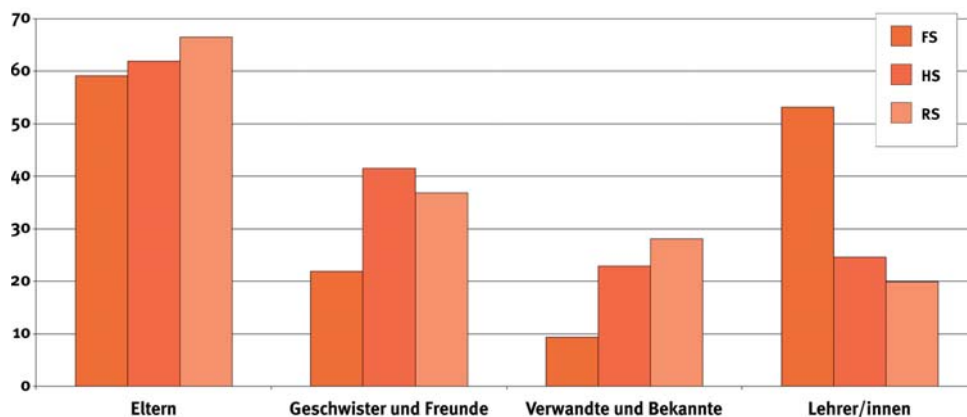
Für den überwiegenden Teil der Schüler/innen sind die Eltern die wichtigsten Ratgeber/innen (65 Prozent), wenn es darum geht, Pläne für die Zeit nach der Schule zu entwickeln. Mit deutlichem Abstand folgen Freund/innen und Geschwister (36 Prozent) und Lehrer/innen (25 Prozent). 22 Prozent der Schüler/innen gaben an, keine Ratgeber/innen in Fragen der Berufsorientierung zu Rate ziehen zu können. Die Reihenfolge der Ratgeber/innen variiert je nach Schulform: Bei den Förder-schüler/inne/n rangieren die Lehrer/innen (53 Prozent) knapp hinter den Eltern (59 Prozent), für Realschüler/innen haben Verwandte und Bekannte hingegen eine größere Bedeutung als Lehrer/innen.

Abbildung 6: Wichtige Ratgeber/innen für die Berufswahl in Prozent



Ferner nennen Mädchen ihre Lehrer/innen seltener als Jungen. Weiterhin werden die Eltern zwar von 72 Prozent der Mädchen ohne, aber nur von 55 Prozent der Mädchen mit Migrationshintergrund als wichtige Berater/innen bei der Berufsorientierung genannt.

Abbildung 7: Wichtige Ratgeber/innen nach Schulform in Prozent

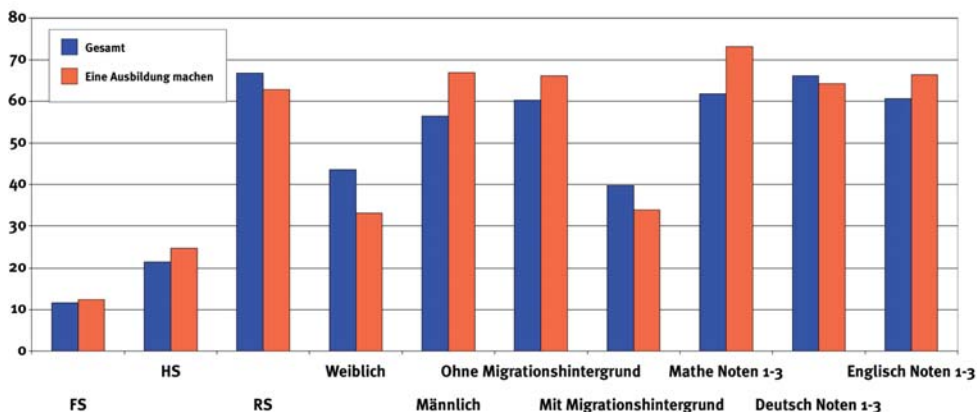


Berufliche Pläne und Perspektive nach Ende des Schuljahrs

Perspektive nach Ende des Schuljahrs

Nur 22 Prozent der Jugendlichen planen, nach Abschluss des Schuljahres eine Ausbildung zu beginnen. Damit liegt der Wert derer, die eine Ausbildung machen wollen, noch unter dem der Jugendlichen, die vorhaben, ein BVJ bzw. BGJ² zu absolvieren. Ein großer Teil der Schüler/innen (40 Prozent) hat vor, zunächst weiterführende Schulen zu besuchen. Nur 3 Prozent gaben an, noch keine Vorstellung davon zu haben, was sie nach der Schule machen werden. Die Pläne der Jugendlichen variieren mit Blick auf die Merkmale Geschlecht und Migrationshintergrund: So wird eine Ausbildung eher von Jungen, eine höhere Schulbildung eher von Mädchen angestrebt.

Abbildung 8: Pläne nach Abschluss des Schuljahrs in Prozent



Schüler/innen mit Migrationshintergrund haben seltener vor eine Ausbildung zu machen und orientieren sich häufiger auf ein BVJ oder BGJ sowie auf weiterführende Schulen. Zudem zeigt sich, dass je höher der angestrebte Abschluss ist, desto höher auch der Anteil derjenigen ist, die weiterführende Schulen besuchen wollen.

Berufswunsch

Bezüglich ihrer Berufswünsche sind sich 47 Prozent ziemlich sicher, wobei die größte Sicherheit bei Jungen und Schüler/innen ohne Migrationshintergrund zu finden ist. Diejenigen, die eine Ausbildung anstreben, haben die höchste Sicherheit, aber auch über 50 Prozent derjenigen, die planen ein BVJ/BGJ zu machen, sind sehr sicher. Hier steht zu befürchten, dass die angedachte Perspektive nur ein Notbehelf ist, weil sich die angestrebte berufliche Perspektive (noch) nicht verwirklichen lässt.

Insgesamt gaben die Schüler/innen weit über 100 Berufe als Wunschberufe an, die das gesamte Branchenspektrum abdecken.

Als potentielle Gruppe, um die sich ein Übergangssystem speziell kümmern sollte, sind die 22 Prozent der Jugendlichen anzusehen, die noch gar keinen Berufswunsch formulieren konnten, mit Abstrichen auch die 17 Prozent, die zu ihrem primären Berufswunsch keine Alternative haben. Natürlich muss kein Jugendlicher, insbesondere bei dem hohen Anteil derjenigen, die weiter zur Schule gehen wollen, schon einen konkreten Berufswunsch haben, es bleibt aber im Rahmen der nächsten Erhebungswellen zu überprüfen, wer Schwierigkeiten hat.

² Auch wenn es das sogenannte Berufsgrundbildungsjahr ab dem Schuljahr 2009/2010 nicht mehr gibt – an seine Stelle treten einjährige Berufsfachschulen bzw. Berufseinstiegsklassen, wurde dieser Begriff noch im Fragebogen benutzt, weil davon ausgegangen wurde, dass dieser den Schüler/inne/n noch geläufiger ist.



rigkeiten haben wird, eine eigene Perspektive zu entwickeln, bzw. wo Schwierigkeiten auftreten, wenn sich ein primärer Wunsch nicht realisieren lässt.

Bewerbungsaktivitäten

Insgesamt hat erst ein Viertel der Schüler/innen schon mehrere Bewerbungen verschickt, weitere 13 Prozent genau eine. Damit haben über 60 Prozent der Jugendlichen keine Bewerbungen verschickt. Dieser Anteil liegt deutlich über dem derjenigen, die weiter zur Schule gehen wollen. Auch von den Schüler/innen, die vorhaben, nach dem Ende des Schuljahres eine Ausbildung zu beginnen, hat ein Drittel noch keine Bewerbungen verschickt, ein weiteres Viertel nur eine. Dies schlägt sich unter anderem darin nieder, dass zum Zeitpunkt der Befragung auch erst 44 Prozent derjenigen, die eine Ausbildung beginnen wollten, eine feste Zusage hatten. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eine Ausbildung direkt nach dem Ende des Schuljahrs anstreben, haben dabei nur zu einem Drittel eine Zusage, die ohne Migrationshintergrund ca. zur Hälfte.

Umgekehrt finden sich auch unter den Schüler/innen, die planen ein BVJ/BGJ zu machen knapp 40 Prozent, die schon mindestens eine Bewerbung verschickt haben. Auch dies könnte ein Indiz dafür sein, dass das BVJ/BGJ für einen Teil der Schüler/innen und Schüler, die diese Perspektive angaben, nicht die erste Wahl ist.

Die Gruppen, die am häufigsten keine Bewerbungen geschrieben haben, sind diejenigen mit Migrationshintergrund und die Hauptschüler/innen. Gerade letzteres überrascht, da die Hauptschüler/innen überproportional häufig angeben, eine Ausbildung machen zu wollen.

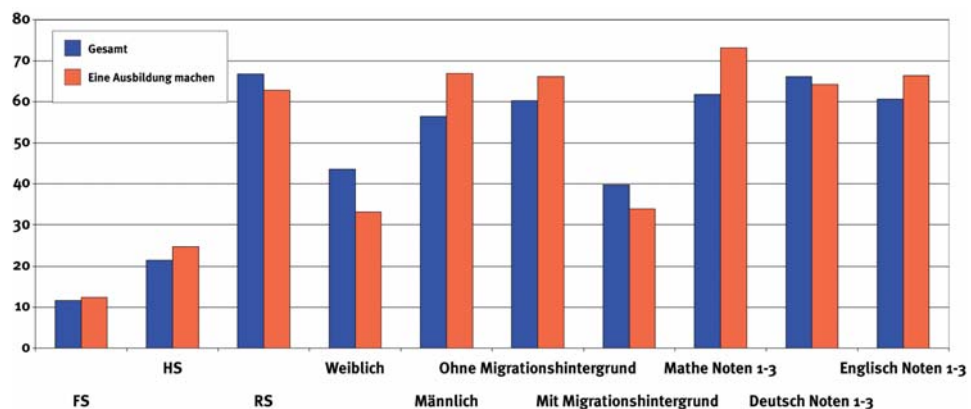
Überhaupt keine Unterstützung beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen haben nur 3 Prozent der Schüler/innen erfahren. In der Regel findet diese Unterstützung vorrangig entweder zuhause (etwa bei 20 Prozent) oder in der Schule (bei ca. zwei Drittel der Schüler/innen) statt. Jugendliche mit Migrationshintergrund erhalten hierbei deutlich seltener Unterstützung durch die Eltern.

Einflussfaktoren

Pläne

Die drei wichtigsten Pläne der Jugendlichen für die Zeit nach der Schule sind der Besuch weiterführender Schulen, die Teilnahme am BVJ/BGJ oder die Einmündung in eine Ausbildung. Für die Entwicklung solcher Pläne spielt zum einen der Schulabschluss eine entscheidende Rolle, der den Jugendlichen bestimmte Optionen eröffnen oder verschließen kann:

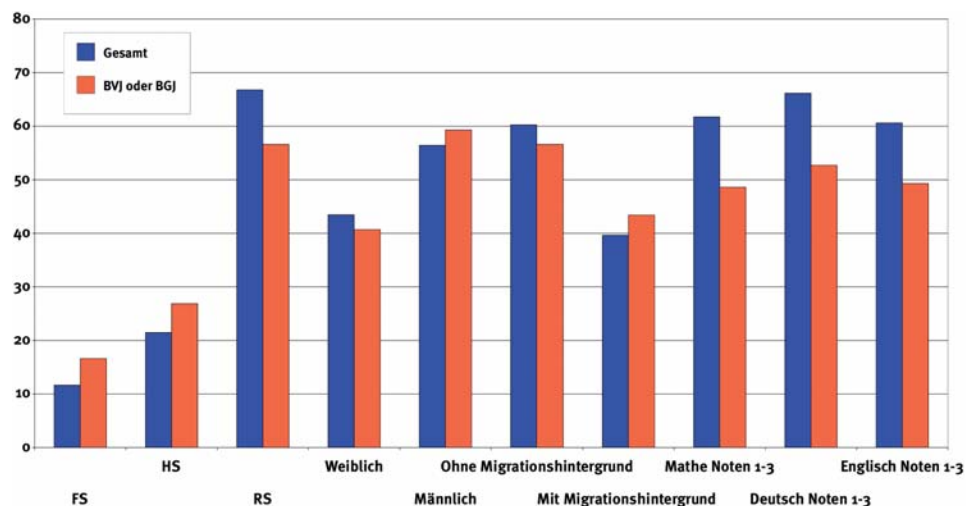
Abbildung 9: Wer plant, direkt nach Ende des Schuljahrs eine Ausbildung zu machen in Prozent



So orientieren sich beispielsweise Realschüler/innen eher auf den Besuch weiterführender Schulen als auf eine Teilnahme am BVJ oder BGJ. Darüber hinaus lassen sich jedoch noch weitere Merkmale identifizieren, die die Schüler/innen mit den jeweiligen (Aus-) Bildungsperspektiven unterscheiden.

Bei denjenigen, die eine Ausbildung machen wollen, handelt es sich eher um Jungen und eher um Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Zudem zeigt sich, dass in Göttingen eher Jugendliche mit guten Noten eine Ausbildung anstreben. Für die Berufsorientierung nehmen die Eltern hier eine noch wichtigere Rolle als Ratgeber/innen ein als bei den übrigen Jugendlichen. Überdies stufen die Schüler/innen, die eine Ausbildung anstreben, das Praktikum mit deutlichem Abstand als wichtigste Hilfe für die Entwicklung ihrer Pläne ein. Hingegen kann kein Zusammenhang festgestellt werden, der zeigt, dass die Jugendlichen, die eine Ausbildung machen wollen, die Berufsberatung oder den AWT-Unterricht als besonders hilfreich empfanden. Danach gefragt, was ihnen bei der Berufswahl wichtig ist, gaben diese Jugendlichen vergleichsweise häufig den ‚Umgang mit Technik‘ und den ‚praktischen Nutzen im Privatleben‘ an.

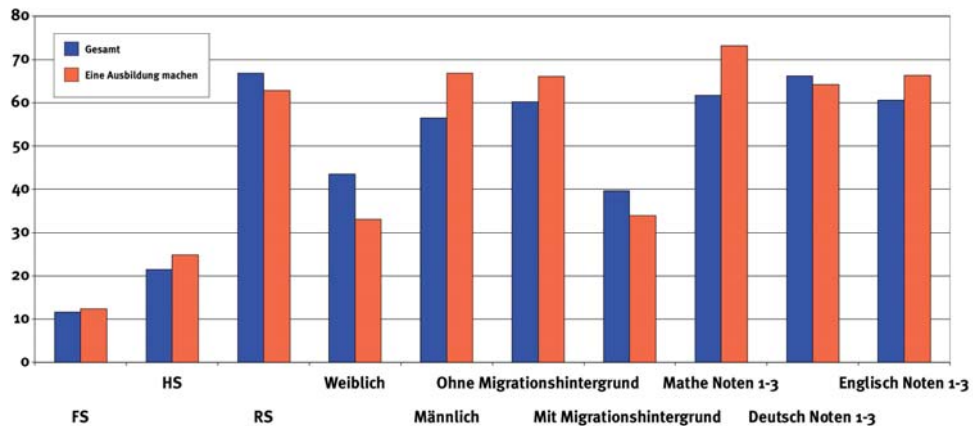
Abbildung 10: Wer plant, direkt nach dem Ende des Schuljahrs ein BVJ/BGJ zu machen in Prozent



Diejenigen, die nach Schuljahresende mit einem BVJ oder BGJ beginnen, sind überdurchschnittlich oft Förder- und Hauptschüler/innen sowie Jungen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund. Die Hälfte von ihnen hat in Englisch, Deutsch und Mathematik Noten zwischen vier und sechs. Allerdings haben Jugendliche mit Migrationshintergrund, die an einem BVJ oder BGJ teilnehmen, in Deutsch und Englisch die besseren Noten. Zudem geben die Jugendlichen mit BVJ/BGJ-Perspektive im Vergleich mit den anderen beiden Referenzgruppen am häufigsten ihre Lehrer/innen als wichtige Ratgeber/innen an. Überdies scheinen sie sich mehr als diejenigen, die eine Ausbildung anstreben, an Freund/innen und Geschwistern zu orientieren, die als Ratgeber/innen noch vor den Lehrer/innen rangieren. Weiterhin haben diese Schüler/innen im Vergleich mit ihren Mitschüler/innen am häufigsten an Berufseignungstests teilgenommen und diese auch am häufigsten als sehr hilfreich eingeschätzt, während sie den AWT-Unterricht als am wenigsten hilfreich bewerten. Sie haben außerdem das Angebot der Berufsberatung am seltensten ‚gar nicht‘ in Anspruch genommen und erachten den ‚Umgang mit Technik‘ als wichtigen Aspekt bei der Berufswahl.



Abbildung 11: Wer plant weiter zur Schule zu gehen in Prozent



Die größte Gruppe der Jugendlichen will nach Ablauf des Schuljahres weiterführende Schulen besuchen, darunter befinden sich überdurchschnittlich viele Mädchen, Realschüler/innen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund – hier vor allem die erste Generation. Sie haben im Vergleich mit den anderen beiden Referenzgruppen insbesondere in Deutsch überdurchschnittlich gute Noten. Auch für diese Schüler/innen sind – ähnlich wie bei BVJ/BGJler/innen – Freund/inn/en und Geschwister deutlich wichtigere Ratgeber/innen als die Lehrer/innen. Die Angebote der schulischen und außerschulischen Berufsvorbereitung wurden von diesen Schüler/innen/n als weniger hilfreich eingeschätzt als von den anderen beiden Gruppen. Dies kann allerdings auch darauf zurückgeführt werden, dass sie die Entscheidung für den weiteren Schulbesuch ohne Hinzuziehung solcher Angebote getroffen haben – so haben 35 Prozent dieser Schüler/innen z.B. keine Berufsberatung besucht. Der Verdienst im späteren Beruf als Kriterium für die Berufswahl ist dieser Gruppe mit Abstand wichtiger als den beiden Referenzgruppen.

Fazit:

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der vorliegende erste Schritt der Längsschnittuntersuchung gelungen ist. Es haben sich ausreichend Schüler/innen zu einer weiteren Befragung bereit erklärt (ca. 55 Prozent), die einen repräsentativen Querschnitt aus der Gesamtpopulation darstellen.

Die Daten der Basiserhebung lenken das Interesse vor allem auf vier zentrale Bereiche:

1.

Es gibt nur wenige Schüler/innen, die direkt nach der Schule eine Ausbildung machen wollen, und unter ihnen hatte zum Zeitpunkt der Befragung nur eine Minderheit schon einen Ausbildungsplatz. D.h. die Frage, ob der Übergang von der Schule in den Beruf gelingt, wird sich für 80 bis 90 Prozent der Schüler/innen erst später entscheiden.

2.

Die Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund fällt in mehrerlei Hinsicht auf. Sie haben – außer in Deutsch – keine schlechteren Zensuren, sondern tendenziell bessere als diejenigen ohne Migrationshintergrund. Trotzdem finden sie sich häufiger in Förder- und

Hauptschulen, sehen das BVJ oder BGJ sehr viel häufiger als Perspektive nach Abschluss der Schule an als andere Jugendliche und diejenigen, die eine Ausbildung machen wollen, bekommen seltener eine Zusage für einen Ausbildungsplatz. Eine deutlich geringere Unterstützung durch die Eltern führt an dieser Stelle nicht zu schlechteren Zensuren, aber offensichtlich zu mehr Schwierigkeiten eine berufliche Orientierung zu finden. Um Potentiale der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht zu verschenken, müssen hier bessere Wege gefunden werden, um die Jugendlichen dabei zu unterstützen, eine Perspektive zu entwickeln. In diesem Zusammenhang stimmen die – auch aus anderen Studien – bekannten Ergebnisse nachdenklich, dass die Jugendlichen, die selbst nicht in Deutschland geboren sind, lieber und mit mehr Interesse an den Fächern zur Schule gehen und die besseren Zensuren haben als die Migrant/inne/n, die schon hier geboren sind.

3.

Die Aktivitäten zur Berufsorientierung innerhalb der Schule oder von der Schule in Kooperation mit anderen Akteur/inn/en organisiert, werden nur bedingt als hilfreich empfunden. Die durch die Schulen organisierten Praktika werden mit Abstand als am hilfreichsten für die Berufswahl wahrgenommen. Der AWT-Unterricht erhält die zweitniedrigsten Bewertungen hinsichtlich einer Unterstützung für die Entwicklung einer eigenen Berufsperspektive. Die Berufsberatung der Agentur erhält bessere Bewertungen, allerdings nimmt etwa ein Drittel der Schüler/innen dieses Angebot nicht wahr. Beide liegen hinsichtlich der Bewertung der Schüler/innen, ob sie diese Angebote als sehr hilfreich für die Entwicklung eines Berufswunsches halten, mit weitem Abstand hinter dem Praktikum. Angesichts einer großen Anzahl von Schüler/innen, die Angst davor haben, was auf sie zukommt und es als belastendes Problem empfinden, dass sie noch nicht wissen, was aus ihnen werden soll, bietet sich hier ein Entwicklungspotential zur verbesserten Gestaltung der schulischen und außerschulischen Aktivitäten zur Berufsvorbereitung.

4.

Die Bildungswege und Berufswünsche von Mädchen und Jungen unterscheiden sich erheblich. Diese in den vergangenen Jahren immer wieder diskutierte Problematik zeigt sich auch in Göttingen. Zum einen wollen Mädchen häufiger weiter zur Schule gehen als Jungen, die im Vergleich eher eine Ausbildung anstreben. Zum anderen unterscheiden sich Mädchen und Jungen sehr deutlich mit Blick auf ihre Berufswünsche. Dies zeigt sich in der vorliegenden Studie insbesondere im Vergleich der Sozial-, Gesundheits- sowie künstlerischen Berufe auf der einen und der Metall-, Elektro- und Bauberufe auf der anderen Seite. Während Mädchen vor allem erstere anvisieren, interessieren sich für letztere fast ausschließlich Jungen.





1. Einleitung

Ein erfolgreicher Übergang aus der allgemeinbildenden Schule in Erwerbsarbeit verläuft in der Bundesrepublik in der Regel über eine Berufsausbildung oder über ein Studium. Wer keine Ausbildung absolviert hat und als Ungelernte/r in die Erwerbsarbeit einsteigen will, hat deutlich geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich die Übergangsverläufe gewandelt. Sie sind heute stärker „von Instabilität und Vielfalt geprägt“ (Bildungsbericht 2008, S. 154). Das zentrale Problem besteht in der anhaltenden Kluft zwischen dem Angebot an Ausbildungsplätzen auf der einen und der Nachfrage durch Schulabsolvent/innen auf der anderen Seite. Hinzu kommen „Passungsprobleme zwischen den abgebenden Bildungs- und aufnehmenden Ausbildungsinstitutionen“ (Bildungsbericht 2008, S. 154). Mit dieser Problematik geht eine zunehmende Individualisierung der Übergangsverläufe einher, die sich durch „ausgedehnte Such- und Orientierungsphasen“ und „eine Vielfalt institutionalisierter Angebote“ (Bildungsbericht 2008, S. 154) auszeichnet.

Diese Vielfalt der Angebote im Übergangssystem ist in den vergangenen Jahren verstärkt in die Kritik geraten: Einst geschaffen, um den Übergang aus der Schule in den Beruf zu erleichtern, haben sie inzwischen „eine beträchtliche zeitliche Ausdehnung erfahren, die nach Schulabschlüssen stark differiert“ (Bildungsbericht 2008, S. 161). Sie erweisen sich für einen wachsenden Teil der Jugendlichen als Warteschleifen oder führen in Sackgassen, an deren Ende keine Ausbildung mehr steht. Das Spektrum der Angebote und Maßnahmen ist zudem inzwischen äußerst unübersichtlich geworden und zunehmend dem Vorwurf mangelnder Effektivität und fehlender Abstimmung zwischen den einzelnen Institutionen ausgesetzt. Bei der Inanspruchnahme des Übergangssystems zeigt sich die starke Bedeutung der unterschiedlichen Qualifikationsstufen der Schulabsolvent/innen. Jugendliche mit Hauptschulabschluss oder ohne Abschluss haben bundesweit die größten Schwierigkeiten beim Übergang aus der Schule in Ausbildung bzw. Arbeit (vgl. Bildungsbericht 2008, S. 157, 163ff.). Aber auch Schüler/innen mit mittlerem Schulabschluss sind von Übergangsproblemen betroffen und landen zu einem bedeutenden Teil im Übergangssystem, während Absolvent/innen mit Hoch- oder Fachhochschulreife dieses praktisch gar nicht in Anspruch nehmen (vgl. Bildungsbericht 2008, S. 157).

Mit diesen Entwicklungen, die die Bildungsforschung für den bundesweiten Kontext beschreibt, sind die Kommunen regional in unterschiedlicher Weise konfrontiert. Um die spezifischen Übergangsprobleme vor Ort anzugehen, will die Stadt Göttingen mithilfe der vorliegenden Studie eine konkrete Datenbasis schaffen. Ziel der Studie ist es daher zu untersuchen, wie sich der Übergang aus der Schule in Ausbildung bzw. Arbeit für Jugendliche aus Förder-, Haupt- und Realschulen gestaltet. Auf dieser Grundlage lassen sich die spezifischen Probleme im lokalen Übergangsmangement in Göttingen benennen, gleichzeitig können aber auch Überschneidungen und Ähnlichkeiten mit der bundesweiten Entwicklung identifiziert werden.

So erhalten die kommunalen Akteur/innen Planungsdaten über Pläne und Wege von Schüler/inne/n von der Schule in Ausbildung bzw. Arbeit. Mit der Studie sollen im Zeitverlauf Übergangsmuster identifiziert und herausgefunden werden, welche Wege sich als erfolgreich, welche sich als Umwege oder Sackgassen erwiesen. Zudem können Aussagen über die Wirksamkeit der bestehenden Angebote und Maßnahmen getroffen und auf dieser Grundlage entsprechende Maßnahmen zur Verbesserung der Übergangssituation ergriffen werden. Mit der Zielsetzung einen umfassenden Überblick über die Situation



von Göttinger Jugendlichen im Übergang zwischen Schule und Beruf im Längsschnitt bereitzustellen, stellt die Untersuchung ein Novum für Göttingen dar. Zwar existieren verschiedene Statistiken zu unterschiedlichen Teilfragen des Übergangsbereichs z.B. von den Schulen, Berufsschulen, der Agentur für Arbeit oder dem Jobcenter Jugend. Diese sind aber einerseits nicht aufeinander abgestimmt und können andererseits keine Bereitstellung von Daten in dem hier angebotenen Umfang und der entsprechenden Verknüpfung gewährleisten.

Die Zielsetzung und die Konzeption der Studie sind angelehnt an das Übergangspanel des Deutschen Jugendinstituts (DJI) bzw. die vom DJI durchgeführten Studien zur Optimierung des lokalen Übergangsmangements, z.B. in Leipzig und Stuttgart (vgl. DJI o.J.; Gaupp/Prein 2007). Im Interesse der Vergleichbarkeit der Ergebnisse wurde die vorliegende Studie vor der Folie dieser teilweise bereits abgeschlossenen Untersuchungen konzipiert und durchgeführt. So wurde der hier verwendete Fragebogen an einen Fragebogen des DJI angelehnt.³ Darüber hinaus konnte die Göttinger Studie von der umfangreichen Methodenreflexion profitieren, die im Rahmen des DJI-Übergangspanels stattgefunden hat (vgl. Gaupp/Kuhnke/Schweigard 2006; Kuhnke 2005). Abweichend von den DJI-Studien wurden hier jedoch nicht nur Haupt- und Förderschüler/innen, sondern auch Realschüler/innen befragt. Dies liegt an der spezifischen Verteilung der Schüler/innen auf die unterschiedlichen Schulformen in Göttingen, nach der über die Hälfte auf Gymnasien gehen, aber nur ca. sechs Prozent der Schüler/innen eine Hauptschule besuchen. Dadurch konkurrieren Förder- und Hauptschüler/innen in Göttingen in einem erheblichen Maß auch mit Realschüler/innen um Ausbildungsplätze und letztere wiederum sehr stark mit Abiturient/innen. Um die gesamte Bandbreite der Personen im Übergangsegment in den Blick nehmen zu können, schien es daher ratsam, auch die Gruppe der Realschüler/innen im Sample zu berücksichtigen.

1.1 Anlage der Untersuchung

Um in einer Längsschnittperspektive Informationen über die Ausbildungswege von Jugendlichen aus Göttinger Förder-, Haupt- und Realschulen⁴ zu erhalten, sollen die Jugendlichen im Zeitraum von 2009 bis 2011 insgesamt vier Mal befragt werden. Im vorliegenden Bericht werden die Ergebnisse der ersten, bereits abgeschlossenen Erhebungswelle – der Basiserhebung – dargestellt. Die Basiserhebung liefert bereits eine Reihe von Informationen über die Schüler/innen, ihre Zusammensetzung und Perspektiven, die auch unabhängig von den Ergebnissen der Längsschnittuntersuchung für die verschiedenen Akteur/innen in diesem Feld aufschlussreich sind.

Für diese erste Erhebung wurden Abgangsschüler/innen von Göttinger Förder-, Haupt- und Realschulen zu ihren Zukunftsplänen befragt. Die folgende Übersicht gibt einen Überblick über die Schulen, in denen die Befragung durchgeführt wurde:

3 Im Rahmen des Programms „Perspektive Berufsabschluss“ führt das DJI die wissenschaftliche Begleitung durch und hat den beteiligten Projekten, wie dem Regionalen Übergangsmangement Göttingen, für diese Art von Längsschnittbefragungen einen ‚Prototyp‘ eines Fragebogens für die Basiserhebung zur Verfügung gestellt.

4 Im gesamten Bericht wird bei der Aufschlüsselung der Schulformen jeweils nach Förder-, Haupt- und Realschulen unterschieden. Die befragten Schüler/innen aus den Gesamtschulen wurden für die Auswertung diesen Kategorien zugeordnet. Für die Geschwister-Scholl-Gesamtschule als kooperativer Gesamtschule erfolgte das entsprechend des Haupt- und Realschulzweiges. Bei der Georg-Christoph-Lichtenberg Gesamtschule als integrierte Gesamtschule wurden von der Schulleitung diejenigen Schüler/innen für die Befragung angesprochen, die im Halbjahrszeugnis des 10. Jahrgangs eine Abgangsempfehlung für das Ende des Schuljahrs hatten. Der vorliegende Bericht möchte kein Ranking der beteiligten Schulen erstellen. Aus diesem Grund sollten die Gesamtschulen nicht gesondert ausgewiesen werden, weil ansonsten die Zahl der beteiligten Schulen zu leicht einen Rückschluss auf einzelne Schulen zugelassen hätte.

Tabelle 1: Befragte Schulen nach Schulform

Real-schulen	Haupt-schulen	Gesamt-schulen	Förder-schulen	Freie Trägerschaft
Personn-Realschule Weende	Heinrich-Heine-Schule (mit Produktions-schule)	Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamt-schule	Heinrich-Böll-Schule	Bonifatius-schule II (Haupt- und Realschulzweig)
Voigt-Realschule	Käthe-Kollwitz-Schule	Geschwister-Scholl-Gesamt-schule	Martin-Luther-King-Schule	

Die Befragung wurde mithilfe eines Online-Fragebogens durchgeführt, den die Schüler/innen jeweils im Klassenverband im Computerraum ihrer jeweiligen Schule ausfüllten.

Auf diese Weise wurden die Jugendlichen gefragt:

- ✓ welche konkreten Perspektiven sie für die Zeit nach Abschluss des Schuljahres haben,
- ✓ inwieweit sie bereits einen klaren Berufswunsch haben,
- ✓ von wem sie bei der Entwicklung dieses Wunsches unterstützt wurden und inwieweit sie die Unterstützung hilfreich fanden, und
- ✓ welche konkreten Bewerbungsaktivitäten sie bereits begonnen haben.

Eingerahmt wurden diese Themenkomplexe durch Fragen

- ✓ zu Einstellungen zur Schule, zu Schulleistungen, Klassenwiederholungen,
- ✓ zum Freizeitverhalten,
- ✓ zu soziodemographischen Daten (Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Staatsangehörigkeit).

Ausgehend von dieser Basiserhebung wird der weitere Ausbildungsweg der Jugendlichen mithilfe von drei noch folgenden Befragungen im Herbst 2009, 2010 und 2011 dokumentiert: Hier soll sichtbar werden, ob die Jugendlichen ihre primären Zukunftspläne hinsichtlich Ausbildung und Arbeit verwirklichen konnten. Da die Schüler/innen dann nicht mehr bzw. nicht mehr in der ursprünglichen Klassenzusammensetzung in den Schulen angetroffen werden können, werden die Folgebefragungen als Computer gestützte Telefoninterviews (CATI) durchgeführt.

1.2 Ablauf der Erhebung

Die Befragung fand im Wesentlichen im April 2009 statt, wobei einige wenige Schulen erst im Mai und Juni befragt wurden. Wie bereits erwähnt, wurde für die Erhebung ein Online-Fragebogen programmiert, so dass alle Befragungen in den Computerräumen



der jeweiligen Schulen stattfanden. Durch die flächendeckende Ausstattung der Schulen mit Computern und Internetzugang konnte dieses Instrument in allen Schulen eingesetzt und damit eine Reihe von Vorteilen genutzt werden: Zum einen erwiesen sich alle Schüler/innen als mit dem Medium vertraut und finden diese Form der Erhebung offensichtlich ansprechender als das Ausfüllen eines Papierfragebogens.⁵ Zum anderen hat ein Onlinefragebogen den forschungspraktischen Vorzug, dass auf diese Weise das vollständige Ausfüllen des Bogens sichergestellt werden kann, indem ein Weitergehen auf die nächste Seite verweigert wird, wenn noch nicht alle Fragen beantwortet wurden. Zudem liegen die Daten auf diese Weise bereits digitalisiert vor und der Zwischenschritt der Dateneingabe vor der Auswertung entfällt.

Im Vorfeld der Befragung wurden die Schulen kontaktiert und ihr Einverständnis eingeholt. Sie erhielten Informationsblätter für die Eltern und Schüler/innen, in denen das Projekt „Übergangsmanagement“ erläutert und die Umfrage angekündigt wurde. Gleichzeitig erhielten die Eltern, die keine Teilnahme ihrer Kinder an der Erhebung wünschten, die Möglichkeit, dies in einer Erklärung mitzuteilen. In der Erhebungsphase wurde jede Schulklasse von zwei Mitarbeiter/innen von Zoom e.V. aufgesucht. Noch einmal wurden kurz das Projekt und die Ziele der Umfrage vorgestellt. Anschließend wurden die Schüler/innen gebeten, am Ende des Fragebogens ihr Einverständnis für die weiteren Befragungen zu geben und dafür ihre Kontaktdaten anzugeben. Um das Interesse der Schüler/innen an den Folgebefragungen zu erhöhen, wurde eine Verlosung unter all jenen angekündigt, die ihre Kontaktdaten hinterlassen. Nach einigen knappen Hinweisen zum Ausfüllen des Fragebogens begannen die Schüler/innen mit der Beantwortung der Fragen. Sie benötigten dafür zwischen 20 Minuten und einer Schulstunde. Die beiden Mitarbeiter/innen dokumentierten auf einem Befragungsprotokoll die Anzahl der teilnehmenden Schüler/innen, die Arbeitsatmosphäre im Klassenraum und Fragen der Schüler/innen.

1.3 Ausschöpfungsquoten

Alle angefragten Schulen haben sich zur Teilnahme an der Befragung bereit erklärt. Daher konnten die Absolventenjahrgänge aller öffentlichen Förder-, Haupt- und Realschulen⁶ und einer Schule in freier Trägerschaft befragt werden. Insgesamt wurden 551 Schüler/innen befragt. Nach der Sichtung der Daten und der Bereinigung um zwei „Fälle“, in denen offensichtlich unsinnige bzw. unwahre Angaben gemacht wurden, konnten die Daten von 549 Schüler/innen ausgewertet werden. Davon waren 161 Schüler/innen der neunten und 388 Schüler/innen der zehnten Klassen.

Tabelle 2: Zahl der befragten Schüler/innen nach Klassenstufe

Klassenstufe	N	Prozent
9	161	29,3
10	388	70,7
Gesamt	549	100,0

⁵ Zu diesem Ergebnis kommen auch Gaupp/Kuhnke/Schweigard (2006, S. 33), in ihrem „Vergleich unterschiedlicher Erhebungsmethoden“ im Rahmen des DJI-Übergangspanels: „Obwohl viele der von uns befragten Jugendlichen Probleme mit dem Lesen und Schreiben äußern, besteht eine deutliche Affinität zur Onlinebefragung. So wird diese insgesamt auch als am leichtesten bewertet. Das Medium spielt für dieses Urteil sicher die entscheidende Rolle, der Umgang mit Computern macht vielen Jugendlichen Spaß.“

⁶ Ausgenommen die Schule am Tannenberg.

Die Bruttostichprobe, d.h. die Gesamtzahl der Schüler/innen in den Klassen, umfasste 660 Schüler/innen. Dies ist allerdings nur ein ungefährender Wert, der sich aus der Zahl der bei der Befragung anwesenden und der Zahl der nach Auskunft der jeweiligen Lehrer/innen fehlenden bzw. nicht teilnehmenden Schüler/innen zusammensetzt. Das Verhältnis von infrage kommenden Schüler/innen (660) und tatsächlich Befragten (549) entspricht einer Realisierungsquote von rund 83 Prozent.

Von den befragten Schüler/innen haben sich 294 bereiterklärt, an der Folgebefragung im Herbst 2009 teilzunehmen. Dies entspricht einem Anteil von knapp 54 Prozent der in der ersten Erhebungswelle realisierten Stichprobe. Damit ist ein „spezielles Problem von Panelerhebungen“, nämlich der „Verlust von Panelteilnehmern im Verlaufe der Laufzeit, die so genannte Panelmortalität“ (Kuhnke 2005, S. 4) angesprochen, vor der auch die vorliegende Studie steht. Trotz der damit verringerten Fallzahl können auf der Grundlage der so erreichten Stichprobe der Folgebefragung valide Aussagen über die Perspektiven der Jugendlichen und deren Umsetzung im Zeitverlauf getroffen werden. Denn die Verteilung derer, die sich zur Teilnahme an der Folgebefragung bereit erklärt haben, entspricht hinsichtlich der Verteilung der soziodemographischen Merkmale über die Schulen der Stichprobe der Basiserhebung. Einzige Ausnahme bildet hier eine Hauptschule, worauf im Bericht zur zweiten Erhebung noch näher einzugehen sein wird.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Verteilung der befragten Schüler/innen auf die einzelnen Göttinger Schulen.

Tabelle 3: Zahl der befragten Schüler/innen nach Schule

Schule	N	Prozent
Martin-Luther-King-Schule	52	9,5
Heinrich-Heine-Schule	56	10,2
Bonifatiuschule II	94	17,1
Georg-Christoph-Lichtenberg Schule	39	7,1
Produktionsschule	3	0,5
Voigt-Realschule	65	11,8
Personn-Realschule	60	10,9
Geschwister-Scholl-Gesamtschule	109	19,9
Käthe-Kollwitzschule	59	10,7
Heinrich-Böll-Schule	12	2,2
Gesamt	549	100,0

Damit ergibt sich entsprechend der von uns vorgenommenen Zuordnung der Gesamtschulen (vgl. Fußnote 4) folgende Verteilung nach Förder-, Haupt- und Realschulen:

Tabelle 4: Schüler/innen nach Schulform

Anzahl Schüler/innen	Förder-schüler/innen	Haupt-schüler/innen	Real-schüler/innen
549	64	118	367

1.4 Aufbau des Berichts

Die vorliegende Basiserhebung stellt zum einen die Grundlage für die weiteren Erhebungen der Längsschnittstudie dar, stellt aber zum anderen selbst bereits umfangreiches Datenmaterial bereit, um die Situation der Göttinger Schüler/innen in den Abschlussklassen einschätzen zu können. Zur besseren Einordnung der hier präsentierten Daten wird in Kapitel 2 zunächst ein kurzer Einblick in die Rahmenbedingungen gegeben, vor deren Hintergrund die Übergangsverläufe in Göttingen stattfinden. Dabei werden sowohl einige Besonderheiten der Struktur der Schullandschaft und der Unterstützungsangebote in Göttingen als auch die Situation auf dem Göttinger Ausbildungsmarkt dargelegt. In Kapitel 3 werden die befragten Schüler/innen vorgestellt: Zunächst werden sie hinsichtlich zentraler soziodemographischer Merkmale (Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund) beschrieben. Anschließend wird ein Einblick in ihre persönliche Situation (Zukunftssicht und Problembelastung), ihre familiäre Situation und ihr Freizeitverhalten gegeben sowie dargestellt, inwieweit sie an Angeboten der Jugendhilfe teilnehmen. Auf dieser Basis wird in Kapitel 4 die schulische Situation der befragten Jugendlichen erläutert. Hier geht es zum einen um ihre Einstellungen zur Schule und zum anderen um ihre Schulleistungen und die Inanspruchnahme von Förderangeboten. Anschließend wird in Kapitel 5 der Frage nachgegangen, wie die Schüler/innen auf das Verlassen der Schule vorbereitet werden. Dabei wird gezeigt, inwieweit die Jugendlichen an den verschiedenen Angeboten zur Berufsorientierung teilgenommen haben und ob sie diese als hilfreich einschätzen. In Kapitel 6 werden die beruflichen Pläne der Schüler/innen nachgezeichnet: Es wird dargestellt, was die Jugendlichen nach Ablauf des Schuljahres vorhaben, welche Berufswünsche sie haben, welche Bewerbungsaktivitäten sie unternommen haben, wer sie dabei unterstützt hat und ob sie mit ihren Bewerbungen erfolgreich waren. Schließlich wird in Kapitel 7 untersucht, welche Faktoren sich identifizieren lassen, die Einfluss auf die Zukunftspläne der Jugendlichen haben, bevor in Kapitel 8 die zentralen Ergebnisse der Studie zusammenfassend präsentiert werden.

2. Rahmenbedingungen in Göttingen

2.1 Struktur der Schullandschaft in Göttingen

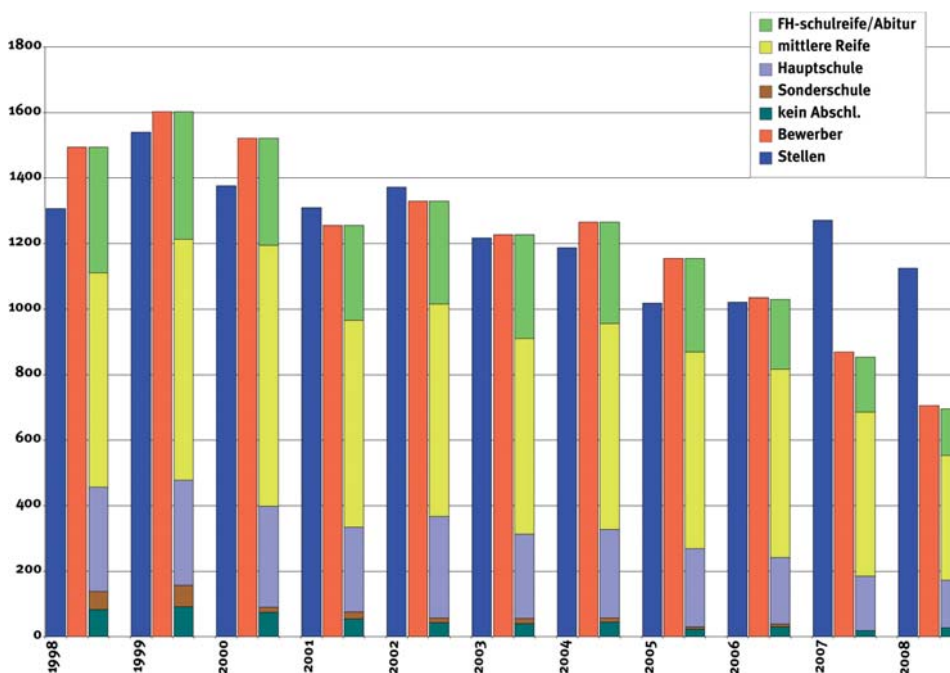
Im niedersachsen- und bundesweiten Vergleich gehen in Göttingen relativ viele Schüler/innen auf ein Gymnasium (vgl. Tabelle 5). Daher ist davon auszugehen, dass auch eine vergleichsweise große Zahl an Abiturient/inn/en bzw. Absolvent/inn/en mit Fachhochschulreife in den lokalen Ausbildungsmarkt mündet – mit entsprechend besseren Chancen, einen Ausbildungsplatz zu finden als die geringer qualifizierten Förder-, Haupt- und Realschüler/innen oder diejenigen ohne Schulabschluss. Der Überblick über das Verhältnis von Ausbildungsstellen und -bewerber/innen nach Schulbildung (vgl. Abbildung 12) zeigt, dass jeweils rund ein Viertel der Lehrstellenbewerber/innen über die Fachhochschulreife verfügte, mit in den letzten Jahren leicht sinkender Tendenz.

Tabelle 5: Schüler/innen nach Schulformen 2006/2007: Deutschland, Niedersachsen, Göttingen (Zeilenprozente)

	HS	RS	HS + RS	GY	(I)GS
Deutschland	18,9	24,8	43,7	39,9	8,4 (IGS)
Niedersachsen	14,3	36,9	51,2	43,9	4,8 (IGS)
Göttingen	6,8	12,2	19,0	56,4	24,4 (GS)

Quellen: Bildungsbericht 2008, S. 253; Gösis 2009: Stadt Göttingen: Allgemeinbildende und berufsbildende Schulen – Schüler nach Schulformen 1950-2008, eigene Berechnungen.

Abbildung 12: Ausbildungsstellen und -bewerber/innen nach Schulabschluss 1998-2008



Quelle: Gösis 2009: Agentur für Arbeit – Hauptagentur Göttingen: Ausbildungsmarkt – Stellen und Bewerber nach Geschlecht und Schulbildung 1991-2008 (Übersicht IS 070.90 / 2008), eigene Darstellung.



2.2 Angebote zur Vorbereitung auf den Übergang an Göttinger Schulen

Maßnahmen zur Förderung des Schulabschlusses

Eines der Hauptziele der allgemeinbildenden Schulen ist es, die Schüler/innen mit einem Schulabschluss zu entlassen. Um die Jugendlichen zu unterstützen, bei denen die Erreichung des Schulabschlusses gefährdet ist, werden diverse Aktivitäten⁷ durchgeführt. Die meisten Aktivitäten werden durch externe Partner/innen bzw. in Kooperation zwischen den Schulen und solchen externen Partner/innen angeboten. Hierunter sind zum einen Hausaufgabenhilfeangebote von Bildungsträgern, Beratungseinrichtungen oder Jugendtreffs zu zählen, und zum anderen fachbezogener Förderunterricht ebenfalls von Bildungsträgern und des Pro-Aktiv-Centers (PACE), angesiedelt bei der Beschäftigungsförderung Göttingen. Darüber hinaus bieten einzelne Schulen eigene Hausaufgabenhilfe an.

Auf ehrenamtlicher Basis wird ein Mentorenprojekt angeboten, in dem einzelne Jugendliche unterstützt werden. Von einem Bildungsträger werden Schülerintegrationslotsen ausgebildet, die andere Schüler/innen bei schulischen, migrationspezifischen und kulturellen Schwierigkeiten unterstützen sollen.

Angebote für Schulverweiger/innen gibt es mehrere, zum einen das Projekt 2. Chance (Beschäftigungsförderung Göttingen und Jugendhilfe Göttingen e.V.), zum anderen die Produktionsschule in Kooperation der Heinrich-Heine-Schule und der Beschäftigungsförderung Göttingen. Das Projekt 2. Chance betreut Schulverweiger/innen bis 14 Jahren mit dem Ziel, diese wieder in die Regelschule zu integrieren. Die Produktionsschule ist ein Alternativangebot für jugendliche Schulverweiger/innen ab 13 Jahren, die an einer Regelschule ‚nicht beschulbar‘ sind und an der Produktionsschule eine Chance auf das Erwerben eines Hauptschulabschlusses erhalten. Darüber hinaus gibt es Angebote der aufsuchenden Arbeit und der Beratung u.a. für Schüler/innen in Schwierigkeiten, wie z.B. das Projekt Kontakt der Jugendhilfe Göttingen e.V. oder die Kompetenzagentur KonTur, in Kooperation zwischen Jugendhilfe Göttingen und der Beschäftigungsförderung.

Aktivitäten zur Berufsorientierung während der Schulzeit (allgemeinbildende Schulen)

Neben den Angeboten zur Unterstützung von Schüler/innen zur Erreichung des Schulabschlusses gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten zur Berufsorientierung, die an allgemeinbildenden Schulen entweder von den Lehrkräften selbst oder von externen Akteur/innen durchgeführt bzw. angeboten werden. Diese sollen die Perspektivenentwicklung der Jugendlichen unterstützen. Sie sollen ihnen helfen, konkrete Berufswünsche zu entwickeln und zu überprüfen, ob diese Wünsche auch dem tatsächlichen Berufsbild entsprechen.

Hier sind Berufsorientierungskonzepte, Kooperationen zwischen Schulen und Unternehmen, Informationen über das Berufsleben und über Berufsfelder, Praktika, Berufsorientierungstage und -materialien zu finden. Eine Realschule führt auch ein sog. Sozialpraktikum – das Projekt „Compassion“ – durch, in dem es um soziales Lernen in der Praxis geht und das für Schüler/innen der Jahrgänge 9 und 10 gedacht ist.

⁷ Die folgenden Angaben beruhen auf den Ergebnissen einer Bestandsaufnahme, die das Projekt Regionales Übergangsmangement im Herbst/Winter 2008/2009 durchgeführt hat. Da diese auf Rückmeldung von beteiligten Akteuren beruht und nicht alle Akteure geantwortet haben, ist die Aufstellung nicht abschließend. (Vgl. Regionales Übergangsmangement Göttingen 2009)

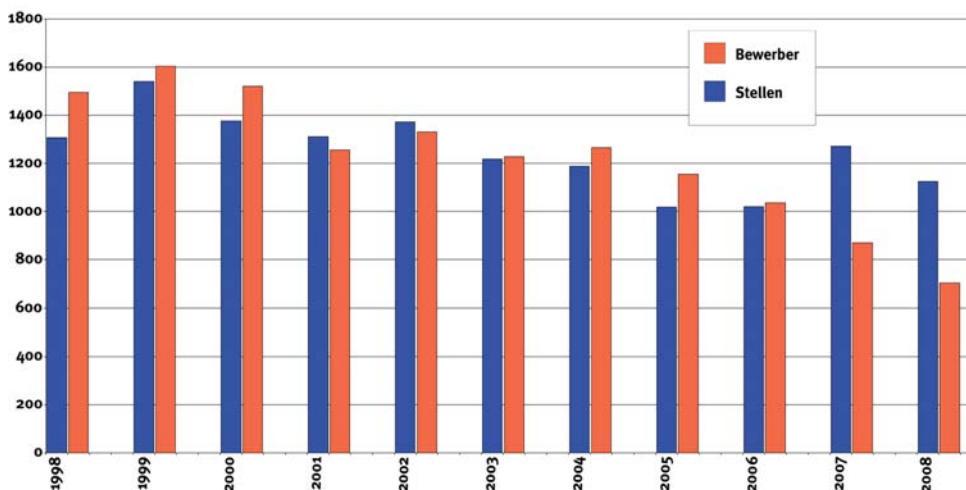
Aktivitäten zum Übergang aus allgemeinbildenden Schulen in Ausbildung oder in das Übergangsegment

Auch der Übergang aus der Schule in Ausbildung oder andere Angebote des Übergangsegmentes selbst werden durch viele Aktivitäten unterstützt. Hierbei stützen sich Schulen in erster Linie auf die Hilfe von externen Partner/inne/n.

Als Beispiele von Angeboten können ein Jobcoach, Mentor/inn/en, Berufseinstiegsberater/innen, Projekte von Bildungsträgern mit individuellem Coaching und gezielter Elternarbeit und die Einbeziehung von Unternehmen genannt werden. Außerdem finden diverse Bewerbungstrainings, Berufsberatung und Kompetenzfeststellungsverfahren statt.

2.3 Ausbildungsplatznachfrage und -angebot in Göttingen

Abbildung 13: Ausbildungsstellen und Bewerber/innen



Quelle: Gösis 2009: Agentur für Arbeit – Hauptagentur Göttingen: Ausbildungsmarkt – Stellen und Bewerber nach Geschlecht und Schulbildung 1991-2008 (Übersicht IS 070.90 / 2008), eigene Darstellung.

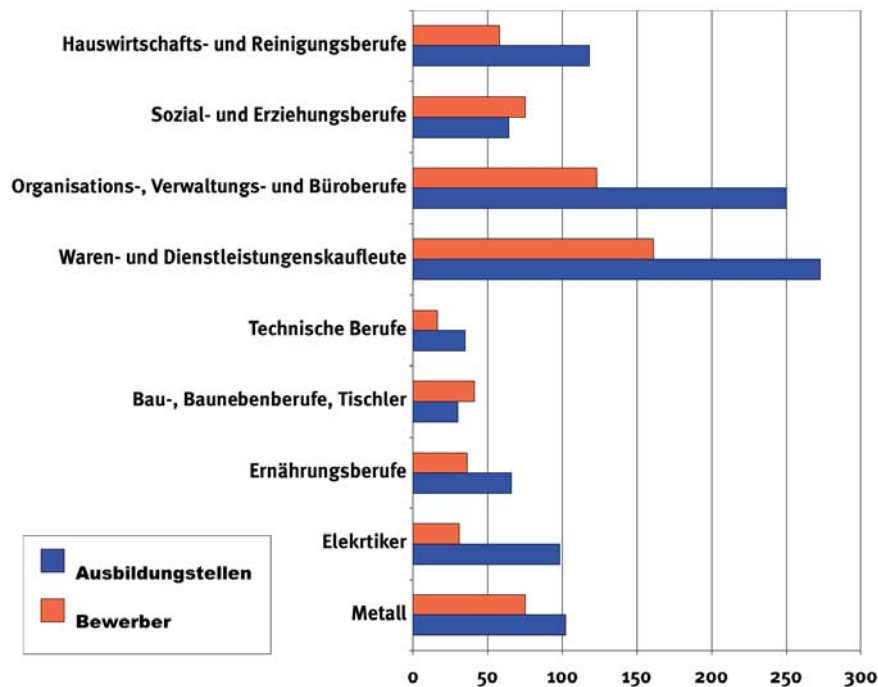
Der Überblick zeigt beim Verhältnis von Ausbildungsstellen und –bewerber/inne/n in den letzten zehn Jahren in Göttingen ein durchwachsendes Bild: Zwar spiegelt sich auch hier in den meisten Jahren überwiegend das Problem, dass mehr Bewerber/innen als Stellen vorhanden sind. Allerdings überstieg in den letzten beiden Jahren und in 2001 und 2002 das Angebot an Lehrstellen die Zahl der Bewerber/innen. Die Entwicklung in 2007 und 2008 spiegelt den bundesweiten Trend eines Aufschwungs am Lehrstellenmarkt bei gleichzeitigem Rückgang der Bewerber/innenzahlen. Nicht zuletzt aufgrund der ‚Finanzkrise‘ ist in den kommenden Jahren jedoch eher wieder ein Rückgang der Zahl der Ausbildungsplätze zu erwarten. So gehen Schätzungen davon aus, dass sich die Zahl der angebotenen Ausbildungsplätze in 2009 bundesweit im Vergleich zum Vorjahr um 50.000 auf 570.000 verringert (vgl. DGB 2009).⁸ Es bleibt abzuwarten, welche Bedeutung dieser Rückgang angesichts der gleichzeitig geringeren Schulabsolvent/innen-Zahlen aufgrund von geburtschwachen Jahrgängen für das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Ausbildungsmarkt in den nächsten Jahren haben wird (vgl. Hartmann 2009). Ein genauerer Blick auf die Lehrstellensituation zeigt allerdings, dass auch in den Jahren des Lehrstellenüber-

⁸ Für Niedersachsen wurde allerdings Ende September bereits eine positive Bilanz gezogen. So hätten statistisch mehr Lehrstellen zur Verfügung gestanden als Bewerber/innen (vgl. Göttinger Tageblatt vom 14.10.2009).



hangs keine Entwarnung für den Göttinger Lehrstellenmarkt gegeben werden konnte. So besteht teilweise eine Kluft zwischen den Berufswünschen der Schulabsolvent/innen und den Berufszweigen, in denen Lehrstellen angeboten werden. Dies war im Jahr 2008 in Göttingen bspw. in den Sozial- und Erziehungsberufen und den Bauberufen der Fall (vgl. Abbildung 14). Zudem akzeptieren die potentiellen Ausbilder/innen nicht jede/n Bewerber/in, weshalb eine Übereinstimmung der Zahl von Ausbildungsstellen und Bewerber/inne/n nicht zwangsläufig auch zu einer Einmündung aller Bewerber/innen führt.⁹ Und schließlich muss berücksichtigt werden, dass zahlreiche Jugendliche, die zunächst in das Übergangssystem einmünden, gar nicht in die Bewerber/innen-Statistik eingehen.

Abbildung 14: Gemeldete Ausbildungsstellen und Bewerber/innen in Göttingen nach Berufsgruppen 2008



Quelle: Gösis 2009: Agentur für Arbeit – Hauptagentur Göttingen: Ausbildungsmarkt – gemeldete Stellen und Bewerber nach Berufsgruppen 2004-2008 (Übersicht IS 070.91 / 2008), eigene Darstellung.

⁹ Laut einer Unternehmensbefragung des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) gaben 60 Prozent der befragten Betriebe an, dass sie Ausbildungsstellen nicht besetzen konnten, da „keine geeigneten Bewerbungen vorlagen“ (DIHK 2009, S. 15). So beklagten viele Unternehmen die „mangelnde Ausbildungsreife“ der Schulabgänger/innen (vgl. ebd.).

3. Beschreibung der Schülerpopulation

Im folgenden Kapitel wird zunächst ein kurzer Überblick über die Zusammensetzung der Schüler/innenschaft gegeben. Dabei geht es im ersten Abschnitt um Alter, Geschlecht und Herkunft der Jugendlichen (Soziodemographie). Anschließend wird dargestellt, inwieweit die Schüler/innenangaben, mit persönlichen Problemen belastet zu sein (zweiter Abschnitt) und in welchen familiären Situationen sie sich befinden (dritter Abschnitt). Schließlich wird im vierten Abschnitt ein Einblick in das Freizeitverhalten der Befragten gegeben.

3.1 Soziodemographie

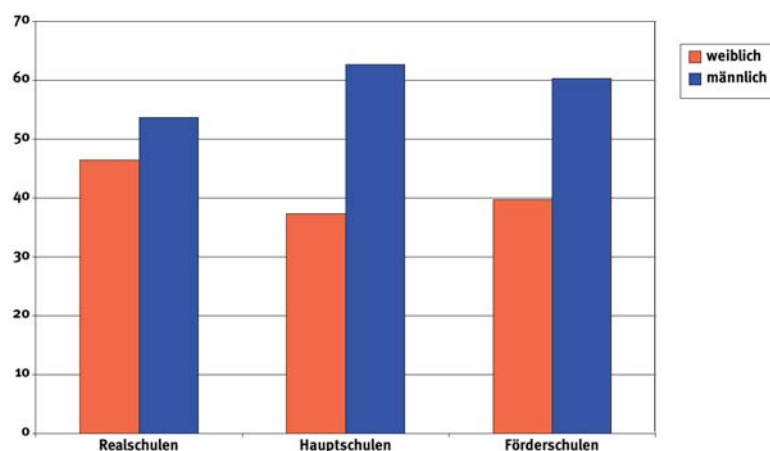
3.1.1 Alter

Die befragten Schüler/innen bewegen sich im Altersspektrum von 14 bis 19 Jahren. Knapp die Hälfte aller Befragten ist 16 Jahre alt, gut ein Fünftel bzw. Viertel sind 15 und 17 Jahre alt. Einige Ausreißer gibt es nach unten (neun Schüler/innen waren erst 14 Jahre alt) und nach oben (19 Schüler/innen waren 18, weitere vier schon 19 Jahre alt).

3.1.2 Geschlecht

Insgesamt betrachtet übersteigt der Anteil der befragten Jungen (56,5 Prozent) den der Mädchen (43,5 Prozent). Dieser größere Jungen-Anteil ist in allen betrachteten Schulformen beobachtbar. Einzige Ausnahme bildet die Georg-Christoph-Lichtenberg Gesamtschule, wo der Anteil der befragten Mädchen den der Jungen leicht übersteigt.

Abbildung 15: Geschlecht der Jugendlichen nach Schulform in Prozent



3.1.3 Migrationshintergrund und Sprachgebrauch

Um herauszufinden, inwieweit die Jugendlichen aus Zuwandererfamilien stammen, wurde eine Reihe von Fragen auf dieses Merkmal ausgerichtet: So wurden die Schüler/innen gefragt, ob sie einen ‚Migrationshintergrund‘ haben, also ob ein oder beide Elternteil(e) im Ausland geboren sind, ob sie selbst im Ausland geboren sind, welche Staatsangehörigkeit(en) sie besitzen und welche Sprache(n) sie zuhause sprechen (vgl. Tabelle 9).

Die Frage nach dem Migrationshintergrund beantworteten 39,7 Prozent der Jugendlichen mit ‚ja‘ und 60,3 Prozent mit ‚nein‘. Darüber hinaus gaben 13,6 Prozent der Jugendlichen an, in einem anderen Land als Deutschland geboren zu sein. Dabei zeigt sich eine große



Vielfalt von Geburtsländern: Insgesamt wurden 24 verschiedene Herkunftsländer angegeben. Die Hauptherkunftsländer bilden die Nachfolgestaaten der Sowjetunion: 38 Prozent der im Ausland geborenen Schüler/innen gaben an, in Kasachstan, Russland oder der Ukraine geboren zu sein. Es folgen die Staaten des ehemaligen Jugoslawien und die Türkei als weitere wichtige Herkunftsländer (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6: Herkunftsländer der im Ausland geborenen Schüler/innen

Herkunftsland	N	Prozent
Kasachstan	16	21,9
Russland	9	12,3
Türkei	8	11,0
Kosovo	5	6,9
Serbien	4	5,5
Polen	3	4,1
Ukraine	3	4,1
Irak	3	4,1
Tschechien	3	4,1
Sonstige	19	26,0
Gesamt	73	100

Des Weiteren haben 10,5 Prozent der Befragten eine ausländische Staatsangehörigkeit, 6,1 Prozent haben die deutsche und eine andere Staatsangehörigkeit und 0,9 Prozent gaben an, mehrere andere Staatsangehörigkeiten zu haben.

Die Differenzierung nach Schulformen zeigt, dass in den Hauptschulen mehr als die Hälfte (53,4 Prozent) der Schüler/innen aus Zuwandererfamilien stammt. Der überwiegende Teil der Hauptschüler/innen ist jedoch selbst in Deutschland geboren und damit Teil der zweiten Einwanderergeneration. Etwa ein Sechstel (16,9 Prozent) gab an, im Ausland geboren zu sein. 23,7 Prozent haben zudem (auch) eine oder mehrere andere Staatsangehörigkeit(en).

Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Förderschulen: Hier lebt ebenfalls ein großer Teil der Jugendlichen in Zuwandererfamilien (46,8 Prozent), der Anteil der im Ausland Geborenen ist in etwa identisch mit deren Anteil in den Hauptschulen. Allerdings hat hier ein deutlich höherer Anteil als in den Hauptschulen eine andere Staatsangehörigkeit (28,6 Prozent).

Deutliche Unterschiede ergeben sich beim Vergleich der Anteile der Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund in Förder- und Hauptschulen mit den Anteilen in Realschulen. Hier gab lediglich ein gutes Drittel (34,0 Prozent) an, dass ein oder beide Elternteil(e) im Ausland geboren sind. Nur gut ein Zehntel der Realschüler/innen ist selbst im Ausland geboren (11,8 Prozent) und 13,6 Prozent verfügen (auch) über eine oder mehrere andere Staatsangehörigkeit(en).

Der hohe Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund spiegelt sich auch bei der Beantwortung der Frage, welche Sprachen zuhause gewöhnlich gesprochen werden: Hier gaben 63,9 Prozent aller Schüler/innen an, nur Deutsch zu sprechen, während 31,3 Prozent zuhause Deutsch und eine andere Sprache sprechen, 4,6 Prozent aller Schüler/innen sprechen zuhause nur eine andere Sprache als Deutsch. Insgesamt wird also bei 35,9 Prozent

der Schüler/innen zuhause (auch) eine oder mehrere andere Sprachen gesprochen. Die bedeutendste Sprache ist dabei Türkisch: Diese Sprache wird in den Familien von knapp einem Fünftel der Schüler/innen gesprochen, die angaben, dass zuhause (auch) eine oder mehrere andere Sprachen gesprochen werden. An zweiter Stelle folgt Russisch und schließlich Arabisch und Polnisch (vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7: Zuhause gesprochene Sprachen (von Schüler/inne/n, die angaben, zuhause (auch) eine oder mehrere andere Sprache(n) zu sprechen (Mehrfachnennungen möglich)); N=195

Sprache	N	Prozent
Türkisch	38	19,5
Russisch	31	15,9
Arabisch	26	13,3
Polnisch	24	12,3
Englisch	15	7,7
Albanisch	11	5,6
Kurdisch	7	3,6

Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund der ersten und zweiten Generation gibt es einen Unterschied im Hinblick auf die Familien, in denen nur Deutsch gesprochen wird. Hier finden sich unter den in Deutschland geborenen Jugendlichen erwartungsgemäß deutlich mehr, die zuhause nur Deutsch sprechen.

Tabelle 8: Zuhause gesprochene Sprachen nach erster und zweiter Generation (Zeilenprozente)

	Nur Deutsch	Deutsch und andere Sprache(n)	Nur andere Sprache
MHG in D geboren (N=142)	21,0	67,1	11,2
MHG zugezogen (N=72)	6,9	82,9	11,1

Die Differenzierung des Sprachgebrauchs nach Schultypen korrespondiert mit den oben beschriebenen Befunden zur Herkunft der Schüler/innen in den verschiedenen Schulformen. Bei den Hauptschüler/inne/n spielen nichtdeutsche Sprachen zuhause die bedeutendste Rolle. So werden bei fast der Hälfte der Hauptschüler/innen (47,4 Prozent) zuhause (auch) eine oder mehrere andere Sprachen gesprochen. Bei den Förderschüler/inne/n gaben dies 39,7 Prozent an und bei den Realschüler/inne/n 31,5 Prozent. Darunter befindet sich auch eine kleine Gruppe, bei denen zuhause kein Deutsch gesprochen wird. Diese Gruppe wird ebenfalls von den Hauptschüler/inne/n angeführt: 5,9 Prozent der Schüler/innen in den Hauptschulen gaben an, dass zuhause kein Deutsch gesprochen werde, gefolgt von 4,4 Prozent der Realschüler/innen und 3,2 Prozent der Förderschüler/innen. In der Gruppe derjenigen, die zuhause kein Deutsch sprechen, macht es allerdings keinen Unterschied, ob es sich um Jugendliche mit Migrationshintergrund der ersten oder der zweiten Generation handelt (vgl. Tabelle 8). Dagegen wird bei den Schüler/innen mit Migrationshintergrund der zweiten Generation zuhause häufiger nur Deutsch gesprochen, während die erste Generation häufiger Zweisprachigkeit angab. Alles in allem zeigen die Ergebnisse, dass in den meisten Migrant/inn/enfamilien Zweisprachigkeit vorherrscht, d.h. es werden zuhause Deutsch und eine andere Sprache gesprochen.



Tabelle 9: Einzelindikatoren Migrationshintergrund nach Schulform (Zeilenprozente)

	Gesamt	RS	HS	FS
Mit Migrationshintergrund (mind. ein Elternteil im Ausland geboren)	39,7	34,0	53,4	46,8
Im Ausland geboren	13,6	11,8	16,9	17,5
(Auch) eine oder mehrere andere Staatsangehörigkeit(en)	17,5	13,6	23,7	28,6
Zuhause werden (auch) eine oder mehrere andere Sprachen gesprochen	35,9	31,5	47,4	39,7

3.2 Persönliche Situation

Um einen Eindruck von der persönlichen Situation der befragten Jugendlichen und damit von dem Hintergrund zu gewinnen, vor dem sie Weichenstellungen für ihre Zukunft vornehmen, wurden sie zum einen gefragt, inwieweit sie optimistisch oder eher pessimistisch in ihre Zukunft blicken. Zum anderen wurde erhoben, ob die Jugendlichen sich belastenden persönlichen Problemen gegenüber sehen.

3.2.1 Zukunftssicht

Die befragten Jugendlichen blicken überwiegend optimistisch in ihre Zukunft, machen sich aber zu einem großen Teil (gleichzeitig) Sorgen. Jungen sind optimistischer gestimmt als Mädchen; Förderschüler/innen und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind häufiger pessimistisch. Dieses Ergebnis zeigt die Auswertung aller vier Fragen, die im Fragebogen auf die Zukunftssicht der Jugendlichen ausgerichtet waren.

So stimmten 91,1 Prozent der Jugendlichen der Aussage „Ich freue mich auf das, was noch kommt“ zu („stimmt genau“ oder „stimmt eher“). Es zeigt sich zudem, dass die Schulform keinen Effekt auf die Zustimmung zu dieser Aussage hat (vgl. Tabelle 10). Dies gilt auch für Geschlecht und Migrationshintergrund: beide Merkmale haben keinen nennenswerten Effekt, lediglich auf die Gewissheit, mit der der Aussage zugestimmt wird. So stimmen Jungen sowie Jugendliche mit Migrationshintergrund der Aussage offensiver zu als Mädchen und Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 10: Zukunftssicht: „Ich freue mich auf das, was noch kommt“ (Zeilenprozente)

Ich freue mich auf das, was noch kommt				
	Stimmt genau	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt überhaupt nicht
Gesamt	54,7	36,4	7,8	0,8
RS	54,7	37,2	7,8	0
HS	54,5	33,9	8,0	2,7
FS	55,2	36,2	6,9	1,7
Weiblich	50,9	39,9	8,3	0,9
Männlich	57,4	33,8	7,4	0,7
Mit MHG	59,4	30,0	8,7	1,0
Ohne MHG	51,4	40,7	7,3	0,6

Ein ähnliches Bild ergab die Zustimmung zu der Aussage „Ich bin zuversichtlich, dass ich in nächster Zeit gut zurecht komme“ (vgl. Tabelle 11). Insgesamt stimmten 85,2 Prozent dieser Aussage zu („stimmt genau“ oder „stimmt eher“), jedoch weniger offensiv als der Aussage „Ich freue mich auf das, was noch kommt“. Dies deutet darauf hin, dass die Schüler/innen zwar positiv und optimistisch in die Zukunft blicken, sich aber gleichwohl nicht vollkommen sicher sind, die anstehenden Herausforderungen und Hürden zu meistern. Auch hier gab es kaum Unterschiede zwischen den Schüler/innen verschiedener Schulformen und hinsichtlich des Merkmals Migrationshintergrund. Allerdings stimmten Jungen (88,5 Prozent) der Frage etwas häufiger zu als Mädchen (81,4 Prozent).

Tabelle 11: Zukunftssicht: „Ich bin zuversichtlich, dass ich in nächster Zeit gut zurecht komme“ (Zeilenprozente)

Zuversicht, in nächster Zeit gut zurecht zu kommen				
	Stimmt genau	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt überhaupt nicht
Gesamt	29,1	56,1	12,2	2,1
RS	29,2	54,4	14,3	1,7
HS	29,6	60,2	6,5	2,8
FS	27,6	58,6	10,3	3,4
Weiblich	28,3	52,7	16,8	2,2
Männlich	30,0	58,5	8,7	2,1
Mit MHG	31,7	51,5	13,9	2,0
Ohne MHG	27,7	58,8	11,3	2,3

Den Aussagen, die eher eine negative Zukunftssicht beinhalteten, stimmten – folgerichtig – weniger Schüler/innen zu. Allerdings lassen sich hier stärkere Effekte aufgrund der Schulform und der soziodemographischen Merkmale feststellen. Dies trifft insbesondere auf die Aussage „Ich befürchte, dass mir meine Probleme über den Kopf wachsen“ zu, der insgesamt 23,4 Prozent der Jugendlichen zustimmten („stimmt genau“ oder „stimmt eher“) (vgl. Tabelle 12). Vor allem Förderschüler/innen haben Angst, dass ihnen die „Probleme über den Kopf wachsen“: Gut ein Drittel der Förderschüler/innen (35,2 Prozent), knapp ein Viertel der Hauptschüler/innen (24,8 Prozent) und ein gutes Fünftel der Realschüler/innen (21,1 Prozent) stimmten dieser Aussage (genau oder eher) zu. Komplementär zu den ersten beiden, positiv formulierten Aussagen stimmen Mädchen (27 Prozent) hier häufiger zu als Jungen (20,5). Zudem zeigt das Merkmal Migrationshintergrund hier einen recht starken Effekt: 32,1 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund stimmten der Aussage zu im Vergleich zu 17,8 derer ohne Migrationshintergrund.



**Tabelle 12: Zukunftssicht: „Ich befürchte, dass mir meine Probleme über den Kopf wachsen“
(Zeilenprozente)**

Furcht, dass Probleme über den Kopf wachsen				
	Stimmt genau	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt überhaupt nicht
Gesamt	4,9	18,5	47,3	28,9
RS	4,2	16,9	47,3	31,3
HS	2,9	21,9	47,6	26,7
FS	13,0	22,2	46,3	18,5
Weiblich	6,5	20,5	49,3	23,7
Männlich	3,7	16,8	46,2	32,6
Mit MHG	5,8	26,3	44,2	22,6
Ohne MHG	4,4	13,4	49,7	32,6

Während also ein knappes Viertel der Schüler/innen fürchtet, zukünftig mit einer Reihe von Problemen be- bzw. überlastet zu sein, macht sich fast die Hälfte (47,4 Prozent, genau oder eher) „Sorgen wegen der Dinge, die auf mich zukommen“ (vgl. Tabelle 13). Auch hier zeigt sich, dass sich Förderschüler/innen sowie Mädchen und Jugendliche mit Migrationshintergrund die meisten Sorgen machen.

**Tabelle 13: Zukunftssicht: „Ich mache mir Sorgen wegen der Dinge, die auf mich zukommen“
(Zeilenprozente)**

Sorgen wegen der Dinge, die auf mich zukommen				
	Stimmt genau	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt überhaupt nicht
Gesamt	15,7	31,7	33,3	18,9
RS	12,4	32,8	34,3	20,1
HS	20,6	29,0	28,0	21,5
FS	26,3	29,8	36,8	7,0
Weiblich	20,2	35,9	30,9	13,0
Männlich	12,0	28,6	35,5	23,2
Mit MHG	20,7	30,3	34,3	13,6
Ohne MHG	12,3	32,9	32,9	21,9

Zusammenfassend betrachtet zeigt sich also, dass die Jugendlichen einerseits mit Vorfreude in ihre Zukunft blicken und optimistisch sind, gut zurechtzukommen, andererseits machen sich viele von ihnen aber gleichzeitig Sorgen. Das erscheint zunächst widersprüchlich, wird aber nachvollziehbar, wenn man berücksichtigt, dass die Jugendlichen die allgemein gehaltenen Aussagen mit unterschiedlichen Inhalten füllen und eine grundsätzlich positive Sicht auf die Zukunft nicht zwangsläufig Ängste vor Arbeitslosigkeit oder davor, berufliche Wünsche nicht verwirklichen zu können, ausschließt.¹⁰

¹⁰ Vgl. für den bundesweiten Kontext auch die Ergebnisse der Shell Jugendstudie zur persönlichen Zukunftssicht und berufsbezogenen Wünschen und Sorgen (Shell Deutschland 2006).



3.2.2 Problembelastung

Der Fragebogen enthielt zehn mögliche persönliche Probleme bzw. Belastungen, für die die Schüler/innen angeben sollten, ob diese für sie in den letzten zwei Jahren zuträfen. Die folgende Übersicht zeigt, welche Sorgen für die Schüler/innen besonders drängend sind (vgl. Tabelle 14). Die Unsicherheit, was später aus ihnen werden soll, treibt die Jugendlichen besonders um. Weiterhin gehören schulische Probleme, Krankenhausaufenthalte und dauerhafte Auseinandersetzungen mit den Eltern zu den wichtigsten Problemen. Rund jede/r achte/r Schüler/in gab an, aufgrund Geldmangels von Unternehmungen mit Freund/inn/en ausgeschlossen gewesen zu sein und rund jede/r zehnte hatte in den vergangenen zwei Jahren Probleme mit der Polizei und/oder einem Gericht. Scheidung bzw. Trennung der Eltern gehörte für 9,3 Prozent der Jugendlichen zu den belastenden Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit. Immerhin 7,1 Prozent der Schüler/innen gaben an, Erfahrungen mit tätlichen Auseinandersetzungen bzw. Schlägereien zu haben. Nur ein geringer Anteil von 2,2 Prozent hat Probleme mit beträchtlichen Schulden.

Tabelle 14: Persönliche Belastungen nach Häufigkeit der Nennung (Mehrfachnennungen möglich); N=549

Persönliche Belastungen	Prozent
Unsicherheit, was später aus mir werden soll	32,2
Schulische Probleme	30,6
Krankenhausaufenthalte	22,8
Dauerhafte Auseinandersetzungen mit den Eltern	21,5
Großer Ärger mit Gleichaltrigen	14,6
Finanzielle Probleme, sodass ich nicht an Unternehmungen mit Freunden teilnehmen konnte	12,2
Probleme mit Polizei und/oder einem Gericht	10,2
Scheidung/ Trennung der Eltern	9,3
Tätliche Auseinandersetzungen/ Schlägereien	7,1
Beträchtliche Schulden	2,2

Die Angaben der Schüler/innen zu den persönlichen Problemen können zudem dahingehend untersucht werden, wie viele Probleme die Jugendlichen genannt haben (vgl. Tabelle 15). Dafür wurden die Daten – ähnlich wie in der Stuttgarter Basiserhebung (vgl. Gaupp/Prein 2007, S. 11f.) – in drei Kategorien aufgeteilt: Jugendliche, die keine oder eine Belastung angaben (Kategorie ‚eher keine‘), Jugendliche, die zwei bis drei persönliche Belastungen nannten (Kategorie ‚wenige‘) und Jugendliche, die vier bis zehn Belastungen anführten (Kategorie ‚viele‘).



Tabelle 15: Häufigkeit persönlicher Belastungen, (Spaltenprozente)¹¹

Häufigkeit persönlicher Belastungen								
	gesamt	Geschlecht		Migrationshintergrund		Schulform		
		weiblich	männlich	ohne MHG	Mit MHG	RS	HS	FS
eher keine	58,7	62,7	55,7	55,0	64,2	53,1	63,6	81,3
wenige	27,9	22,9	31,3	31,2	22,3	31,6	23,7	14,1
viele	13,5	14,4	13	13,8	13,5	15,3	12,7	4,7

Dabei zeigt sich, dass die Jugendlichen – insgesamt betrachtet – überwiegend kein bis ein Problem angaben. Hinsichtlich der Verteilung in den Schulen wird deutlich, dass Förderschüler/innen der Kategorie ‚eher keine‘ persönlichen Belastungen zuzuordnen sind (81,3 Prozent), während Haupt- und Realschüler/innen häufiger als Förderschüler/innen ‚wenige Probleme‘ angaben. Die Schüler/innen mit Migrationshintergrund gaben im Vergleich zu ihren Mitschüler/innen ohne Migrationshintergrund häufiger an, keine Probleme zu haben. Mit Blick auf das Geschlecht zeigt sich, dass Mädchen insgesamt etwas häufiger als Jungen angaben, keine persönlichen Probleme zu haben. Die Aussagekraft dieser Gruppierung nach Anzahl der Nennungen von Problemen ist jedoch begrenzt, da sich allein von der Anzahl der angegebenen Probleme nicht zwangsläufig Rückschlüsse auf die Stärke der Problembelastung ziehen lassen. So kann ein einziges, schwerwiegendes Problem mitunter als gravierender empfunden werden als mehrere weniger belastende.

Weiterhin wurden die vier am häufigsten genannten Probleme sowie die Angabe zu ‚Problemen mit Polizei oder Gericht‘ noch einmal näher untersucht. Die folgende Übersicht zeigt, dass die Sorge, was später aus ihnen werden soll, vor allem Realschüler/innen umtreibt (36,2 Prozent), gefolgt von Hauptschüler/innen (26,3 Prozent) und schließlich Förderschüler/innen (20,3 Prozent) (vgl. Tabelle 16). Geschlecht und Migrationshintergrund haben hier nur einen sehr geringen Effekt. Schulische Probleme gaben vor allem Hauptschüler/innen (33,9 Prozent) und Realschüler/innen (31,9 Prozent) an, Förderschüler/innen berichteten hingegen deutlich seltener davon (17,2 Prozent). Zudem sehen sich eher Jungen als Mädchen und eher Jugendliche ohne Migrationshintergrund von schulischen Problemen belastet.

Auch die Angabe von Krankenhausaufenthalten variiert stark nach Schulform: Hier sind Realschüler/innen am häufigsten betroffen (26,2 Prozent), Haupt- (17,8 Prozent) und Förderschüler/innen (12,5 Prozent) deutlich seltener. Ähnlich stellt sich die Lage hinsichtlich der Auseinandersetzungen mit den Eltern dar: Vor allem Realschüler/innen berichteten von diesem Problem (23,7 Prozent), aber nur 18,6 Prozent der Haupt- und 14,1 Prozent der Förderschüler/innen. Hier ergeben sich so gut wie keine Unterschiede aufgrund des Geschlechts oder des Migrationshintergrundes. Hinsichtlich Problemen mit der Polizei oder einem Gericht sind Hauptschüler/innen am meisten betroffen (12,7 Prozent), gefolgt von Realschüler/innen (10,1 Prozent). Förderschüler/innen berichten deutlich seltener davon (6,3 Prozent). Bei der Frage nach Problemen mit der Polizei oder einem Gericht macht es keinen Unterschied, ob es sich um Jugendliche mit oder ohne Migrationshintergrund handelt. Auch ist dies keine ‚Domäne‘ der Jungen: Neben 12,1 Prozent der Jungen berichteten auch 8,1 Prozent der Mädchen von diesem Problem.

¹¹ Von einer Darstellung nach Geschlecht und Migrationshintergrund in verschiedenen Schulformen wurde hier abgesehen, da sich zusammen mit der dreiteiligen Kategorisierung eine so feine Differenzierung ergeben hätte, die in den einzelnen Kategorien zu sehr geringen Fallzahlen geführt hätte.

Tabelle 16: Problembelastungen aufgeschlüsselt nach Schulformen, Geschlecht und Migrationshintergrund in Prozent

Probleme	Gesamt	FS	HS	RS	Geschlecht		Migrationshintergrund	
					Weiblich	Männlich	Mit	Ohne
Unsicherheit, was aus Dir werden soll	32,2	20,3	26,3	36,2	33,5	31,6	30,7	33,6
Schulische Probleme	30,6	17,2	33,9	31,9	27,1	33,6	28,4	32,4
Krankenhausaufenthalte	22,8	12,5	17,8	26,2	22,0	23,8	20,5	24,8
Dauerhafte Auseinandersetzungen mit Eltern	21,5	14,1	18,6	23,7	21,6	21,2	20,0	22,3
Polizei/Gericht	10,2	6,3	12,7	10,1	8,1	12,1	10,7	10,1

3.3 Familiensituation

Um den Kontext einschätzen zu können, in dem die Jugendlichen aufwachsen und Pläne für ihre Zukunft entwickeln, ist zudem die Untersuchung der familienstrukturellen Verhältnisse hilfreich. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die Familienformen vervielfältigt. Das einstige ‚Ideal‘ der bürgerlichen Kleinfamilie war das eines verheirateten, verschiedengeschlechtlichen Paares, das mit mindestens einem Kind in einem Haushalt zusammenlebt. Mit diesem Muster war bzw. ist ein festes Rollenmodell verbunden, das mit einer spezifischen Arbeitsteilung einhergeht. Sowohl die Zusammensetzung von Familien, ihre Einbindung in die Institution der Ehe als auch die Rollen- und Arbeitsteilung sind einem einschneidenden Wandel unterworfen. Dies hat Auswirkungen auf die Konstellationen, in denen Kinder aufwachsen und auf die Beziehungen zwischen Kindern und Eltern.

Um herauszufinden, in welchen Familienkonstellationen sich die Jugendlichen befinden, wurden sie gefragt, mit wem sie zum Zeitpunkt der Befragung zusammenlebten. Aus den Antworten wurden – analog zur Stuttgarter Studie – vier Familienkonstellationen konstruiert: Familien mit beiden leiblichen Elternteilen (ET), Familien mit einem leiblichen Elternteil und einer Partnerin/ einem Partner sowie Alleinerziehende und ‚Sonstige‘. Daraus ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 17: Familienkonstellationen der Jugendlichen, (Spaltenprozente)

Probleme	Gesamt	FS	HS	RS	Geschlecht		Migrationshintergrund	
					Weiblich	Männlich	Mit	Ohne
Beide leibliche ET	60,1	56,3	55,1	62,4	57,2	63,5	65,6	57,8
Ein leiblicher ET + Partner/in	11,2	9,4	11,0	11,4	11,9	10,7	7,0	14,1
Alleinerziehende	21,2	23,4	25,4	19,1	21,2	21,2	20,9	21,4
Sonstige	7,8	10,9	8,5	7,1	9,7	4,6	6,5	6,7

Deutlich mehr als die Hälfte der Jugendlichen lebt mit beiden Elternteilen zusammen (60,1 Prozent). Gut ein Fünftel der Schüler/innen lebt mit einem alleinerziehenden Elternteil



(21,2 Prozent) und gut ein Zehntel lebt in Stieffamilien, also mit einem leiblichen Elternteil und dessen Partner/in. Jugendliche mit Migrationshintergrund leben häufiger mit beiden Elternteilen zusammen und seltener in Stieffamilien. Der Anteil der Alleinerziehenden ist hier jedoch ähnlich wie bei den Schüler/inne/n ohne Migrationshintergrund. Zudem leben Realschüler/innen häufiger mit beiden Elternteilen und seltener mit einem alleinerziehenden Elternteil zusammen. Außerdem fällt auf, dass mehr Jungen als Mädchen angaben, mit beiden Elternteilen in einem Haushalt zu leben.

Diese Zahlen deuten zudem an, dass viele Jugendliche von einer Trennung der Eltern betroffen sind. Wie bereits weiter oben gezeigt, stuft ein beachtlicher Teil der Schüler/innen (9,3 Prozent) dies als belastende persönliche Erfahrung ein. Mit der Trennung geht für die Jugendlichen eine Reihe von möglichen Belastungen einher: Dazu gehören z.B. Konflikte vor, während und nach der Trennung, der Verzicht auf ein Elternteil und die Eingewöhnung in eine neue Familienkonstellation. Diese Belastungen können sich auf die Schulleistungen der Jugendlichen auswirken. Ein negativer Zusammenhang zwischen der Trennung der Eltern und den Schulleistungen der davon betroffenen Schüler/innen kann aus den vorliegenden Daten jedoch nicht entnommen werden. Stattdessen haben diejenigen, die angeben, unter der Trennung der Eltern zu leiden, überwiegend gute Schulleistungen. Allerdings wären Längsschnittdaten nötig, um eine Veränderung der Schulnoten im Zeitverlauf zu untersuchen.

Wie ebenfalls weiter oben bereits angesprochen, beklagt gut ein Fünftel der Befragten zudem dauerhafte Auseinandersetzungen mit den Eltern. Wie die Shell Jugendstudie für Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren gezeigt hat, verliert – bundesweit gesehen – die Abgrenzung zu den Eltern zunehmend an Bedeutung (vgl. Shell Deutschland 2006, S. 59ff.). Etwa 90 Prozent der im Rahmen der Shell Studie befragten Jugendlichen gaben an, insgesamt gut mit den Eltern zurecht zu kommen. Bei den übrigen handelt es sich überproportional häufig um Jugendliche aus unteren sozialen Schichten (vgl. ebd.) – ein Zusammenhang, der aufgrund der Datenlage für den Göttinger Kontext nicht getestet werden kann. Die daraus gezogene Schlussfolgerung, dass frühere hierarchische Rollenteilungen in den Familien durch ein partnerschaftliches Miteinander abgelöst werden, verweist wiederum auf den zunehmenden Wandel der Familienstrukturen.

Der Beschäftigungs- und Erwerbstatus der Eltern wurde für die vorliegende Studie nicht erhoben. Obwohl auf der Basis solcher Daten eine Reihe von Aussagen über die Ressourcen der Jugendlichen und den Zusammenhang von sozioökonomischem Status und Schulform, Schulerfolg und Bewerbungserfolg möglich gewesen wären, wurde darauf aus forschungspragmatischen Gründen verzichtet. Der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Schulerfolg wurde jedoch von der empirischen Bildungsforschung bereits in zahlreichen Untersuchungen (Shell Jugendstudie, Bildungsbericht) und international vergleichenden Schulleistungstudien (PISA) hinlänglich belegt.

3.4 Freizeitverhalten

Das bisher entworfene Bild von den befragten Jugendlichen wird im Folgenden durch einen Einblick in deren Freizeitverhalten vervollständigt. Die nachstehende Tabelle zeigt die Aktivitäten der Jugendlichen, geordnet danach, wie häufig die Schüler/innen diesen Aktivitäten nachgehen.

Tabelle 18: Häufigkeit der Freizeitaktivitäten (Zeilenprozente)

	Täglich oder fast täglich (1)	Mehrmals die Woche (2)	Summe aus (1) und (2)	Mehrmals im Monat (3)	Nie oder fast nie (4)
Musik hören	85,6	8,8	94,4	3,7	1,8
Fernsehen/ Videos schauen	58,0	30,2	88,2	8,0	3,7
Mit bestem Freund / bester Freundin zusammen sein	45,4	39,4	84,8	12,1	2,9
Sport treiben	37,9	39,0	76,9	17,7	5,5
Mit Gruppe / Clique zusammen sein	33,7	37,0	70,7	18,9	10,3
Computer-/Videospiele	41,7	28,2	69,9	13,2	16,8
Einfach nichts tun /abhängen	25,2	32,9	58,1	24,1	17,6
Lesen	16,7	23,6	40,3	28,4	31,1
Einkaufen/ shoppen	6,6	27,0	33,6	58,6	7,7
Bars, Cafés, Kneipen besuchen	3,8	21,2	25,0	44,0	30,8
Auf Partys oder in die Disco gehen	4,0	12,3	16,3	49,2	34,3
Musik machen	5,9	8,8	14,7	12,3	72,9
Tanzen oder Theater spielen	6,0	7,7	13,7	11,2	75,0

Summiert man jeweils die Kategorien ‚täglich oder fast täglich‘ und ‚mehrmals die Woche‘, dann sind Musik hören, Fernsehen oder Videos schauen, das Zusammensein mit Freund/inn/en und der Clique, Sport treiben, Computer- und Videospiele die wichtigsten Aktivitäten der befragten Jugendlichen. Dabei ist Musik hören die mit Abstand bedeutendste Beschäftigung, der 85,6 Prozent der Jugendlichen ‚täglich‘ oder ‚fast täglich‘ nachgehen.

Auffallend sind die Angaben zum Leseverhalten, die sich aus den Daten ergeben: Deutlich weniger als die Hälfte der Jugendlichen lesen ‚täglich oder fast täglich‘ bzw. ‚mehrmals die Woche‘ (40,3 Prozent). Stattdessen gab ein knappes Drittel der Schüler/innen an, ‚nie oder fast nie‘ zu lesen (31,1 Prozent). Die Daten verweisen damit auf den allgemeinen Trend, wonach das Lesen für Jugendliche an Attraktivität verliert, während andere Medien bzw. technikbezogene Beschäftigungen (Fernsehen, Computer- und Videospiele, Internet) an Bedeutung gewinnen. Der hohe Anteil an ‚Nicht-Leser/inne/n‘ ist aufgrund der vielfältigen Bedeutung des Lesens z.B. für Wortschatz, Sprachgebrauch, Konzentrationsfähigkeit und die Aneignung von Wissen besorgniserregend. So zeigt sich anhand der Daten, dass diejenigen Schüler/innen, die angaben ‚nie oder fast nie‘ zu lesen, auch schlechtere Noten im Deutschunterricht erreichten.



Tabelle 19: Aktivitäten in Vereinen oder organisierten Jugendgruppen in Prozent

	Gesamt	Weiblich		Männlich		Schulform		
		Mit MHG	Ohne MHG	Mit MHG	Ohne MHG	FS	HS	RS
Sportverein	52,5	23,3	51,7	66,7	55,6	28,1	44,9	59,1
Feuerwehr, Rotes Kreuz, THW	8,4	0,0	10,7	3,9	14,0	7,8	7,6	8,7
Musikverein	5,1	8,1	6,0	2,3	4,5	3,1	1,7	6,5
Anderer Verein	11,5	3,5	12,1	8,5	17,4	9,4	6,8	13,4
Jugendgruppe deiner Religion oder Kirche	3,8	4,7	3,4	3,9	3,4	1,6	2,5	4,6
Andere organisierte Jugendgruppe	6,7	8,1	7,4	3,9	7,3	10,9	5,9	6,3
Keine Aktivitäten	30,8	58,1	30,2	22,5	24,7	48,4	39,0	25,1

Mit Blick auf die Aktivitäten der Schüler/innen in Vereinen oder organisierten Jugendgruppen zeigt sich die herausragende Bedeutung von Sportvereinen: 52,5 Prozent der Jugendlichen gaben an, in einem Sportverein aktiv zu sein (vgl. Tabelle 19). Dabei treten allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den Jugendlichen zutage: Während Jungen und Mädchen ohne Migrationshintergrund in etwa gleich häufig angaben, in einem Sportverein aktiv zu sein, zeigte sich zwischen Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund ein deutliches Ungleichgewicht zuungunsten der Mädchen (66,7 und 23,3 Prozent) bzw. zwischen Mädchen ohne und mit Migrationshintergrund (51,7 und 23,3 Prozent). Weiterhin variiert die Mitgliedschaft in Sportvereinen nach Schulform: So sind mehr Realschüler/innen (59,1) gefolgt von Hauptschüler/innen (44,9) im Sportverein aktiv, während Förderschüler/innen (28,1) eindeutig dahinter rangieren.

An Aktivitäten bei Feuerwehr, THW und Rotem Kreuz nehmen Jugendliche mit Migrationshintergrund insgesamt deutlich seltener teil. Mädchen mit Migrationshintergrund sind hier gar nicht vertreten. Die Teilnahme an Musikvereinen spielt insgesamt eine recht geringe Rolle, hier sind Mädchen etwas aktiver als Jungen. Ferner zeigt sich bei den Mädchen ein Übergewicht derer mit Migrationshintergrund (8,1 und 6,0 Prozent), bei den Jungen ist es umgekehrt (2,3 und 4,5 Prozent). Auch hier sind Realschüler/innen wieder am stärksten vertreten. Bei den sonstigen Vereinsaktivitäten sind Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich seltener vertreten.

Mit Blick auf die religionsgebundenen Jugendgruppen erweisen sich Mädchen mit Migrationshintergrund als etwas aktiver als alle anderen. Auch hier liegen Realschüler/innen vorn. Bei den sonstigen organisierten Jugendgruppen sind insgesamt 6,7 Prozent der Jugendlichen und dabei vor allem Förderschüler/innen aktiv.

Umgekehrt sind knapp ein Drittel aller Schüler/innen weder in Vereinen noch in Jugendgruppen aktiv. Dies betrifft vor allem Mädchen mit Migrationshintergrund (58,1 Prozent) und Förderschüler/innen (48,4 Prozent) sowie Hauptschüler/innen (39,0 Prozent), am seltensten Realschüler/innen (25,1 Prozent).

Vereine und Jugendgruppen geben den Jugendlichen die Möglichkeit, mit anderen zusammen aktiv, also sozial eingebunden zu sein, eigene Interessen zu entwickeln, sich Kompetenzen anzueignen und – wie im Falle von Sportvereinen – jenseits der Schule Erfolge zu erzielen. Daher ist die Tatsache, dass Vereine und Jugendgruppen offenbar nicht alle Jugendlichen gleichermaßen ansprechen, bedenklich. Vor allem Sportvereine, die eine

herausragende Bedeutung bei der Freizeitgestaltung von Jugendlichen haben, sollten ihre Angebote und Strukturen überprüfen, um vor allem auch Mädchen mit Migrationshintergrund und Förderschüler/innen für eine Beteiligung zu gewinnen.

3.5 Teilnahme an Angeboten der Jugendhilfe

Als Angebote der Jugendhilfe wurden sowohl offene Jugendangebote wie Jugendzentren o.ä. und Ferienfreizeiten, als auch Beratungsangebote für Jugendliche gefasst.

Die Angebote der Jugendhilfe sind zum einen als Faktor der Integration in sozialen Netzwerken anzusehen, zum anderen bilden sie Räume, in denen außerhalb der Schule sowohl mit Gleichaltrigen als auch mit Pädagog/inn/en oder – im Fall von Beratungsstellen – mit Berater/inne/n die eigenen Perspektiven reflektiert werden können.

Unter den Angeboten, die genutzt werden, wurden Ferienfreizeiten und Jugendzentren am häufigsten genannt (vgl. Tabelle 20). Jeweils ein Drittel der Schüler/innen nutzen diese Angebote. Hierbei handelt es sich nicht um dieselben Jugendlichen, lediglich ein Drittel (N=62) der Jugendlichen hat beide Angebote benannt.

Tabelle 20: Nutzung von Angeboten der Jugendhilfe in Prozent

	Gesamt	Mit MHG	Ohne MHG	Weiblich	Männlich
Ferienfreizeit, z.B. von der Kirche, der Stadt oder einem Verein	33,7	25,1	74,9	51,4	48,6
Jugendzentrum / Jugendhaus / Jugendtreff	31,3	47,1	52,2	43,5	56,5
Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche	6,9	32,4	67,6	43,2	56,8
Telefonische Beratung für Kinder und Jugendliche / Sorgentelefon	1,5	25,0	75,0	50,0	50,0

Wird die Nutzung der Angebote nach Geschlecht und Migrationshintergrund differenziert betrachtet, fällt auf, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich Jugendzentren o.ä. nutzen, bei den anderen Angeboten aber eher unterrepräsentiert sind. Mädchen nutzen häufiger die Ferienfreizeiten. Beratungsangebote für Jugendliche werden immerhin von etwa 8 Prozent der Jugendlichen genutzt.

Nach Förder-, Haupt- und Realschüler/inne/n (vgl. Tabelle 21) differenziert zeigt sich, dass Ferienfreizeiten in erster Linie von Realschüler/inne/n genutzt werden. 82 Prozent der Jugendlichen, die angaben, dass sie an Ferienfreizeiten teilgenommen haben, waren Realschüler/innen. Umgekehrt sind sie unterrepräsentiert bei der Nutzung von Jugendzentren o.ä., hier sind Hauptschüler/innen überrepräsentiert. Förderschüler/innen sind insbesondere bei Ferienfreizeiten kaum vertreten.



Tabelle 21: Angebote der Jugendhilfe nach Förder-, Haupt- und Realschüler/inne/n in Prozent

	Gesamt	FS	HS	RS
Ferienfreizeit, z.B. von der Kirche, der Stadt oder einem Verein	33,7	4,4	13,7	81,9
Jugendzentrum / Jugendhaus / Jugendtreff	31,3	13,5	27,1	59,4
Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche	6,9	16,2	16,2	67,6
Telefonische Beratung für Kinder und Jugendliche / Sorgentelefon	1,5	12,5	25,0	62,5

Um beurteilen zu können, ob und wenn ja wie viele Jugendliche es gibt, die gar keine Angebote nutzen, wurden die Antworten nach der Anzahl von Angeboten ausgewertet (vgl. Tabelle 22).

Tabelle 22: Schüler/innen, die keine Angebote der Jugendhilfe nutzen in Prozent

	Weiblich		Männlich	
	Gesamt	Mit MHG	Gesamt	Mit MHG
Förderschüler/innen	50,0	66,7	42,1	28,6
Hauptschüler/innen	29,5	28,0	40,5	36,8
Realschüler/innen	24,0	30,4	36,9	41,6
Gesamt	27,7	36,0	38,4	38,8

Es wird deutlich, dass Förderschüler/innen insgesamt weniger an Angeboten der Jugendhilfe teilnehmen. Dies kann mit eingeschränkterer Mobilität, mit ausreichender Unterstützung an den Förderschulen selbst oder mit einer mangelnden Attraktivität der Angebote für diese Gruppe zu tun haben. Welches der Grund ist, lässt sich auf der Basis der Daten nicht klären. Auffällig ist aber, dass insbesondere Mädchen aus Förderschulen nicht an Angeboten der Jugendhilfe teilnehmen.

Unter Haupt- und Realschüler/inne/n sind erstere etwas überdurchschnittlich in der Gruppe derjenigen vertreten, die keine Angebote der Jugendhilfe wahrnehmen. Bei den Realschüler/inne/n stellen die Jungen mit Migrationshintergrund mit 44 Prozent ebenfalls einen überdurchschnittlichen Anteil derer, die keine Angebote nutzen. Ähnlich wie mit Blick auf die unterschiedliche Nutzung von Vereinen bieten die Ergebnisse auch für die Jugendhilfeeinrichtungen die Möglichkeit zu überprüfen, inwieweit sie die unterschiedliche Nutzung von Angeboten durch verschiedene Gruppen von Jugendlichen als problematisch einschätzen und evtl. zu diskutieren, wie sich eine Öffnung z.B. von Ferienfreizeiten für verschiedene Jugendliche bewerkstelligen ließe.

4. Schulische Situation der Jugendlichen

4.1 Einstellungen zur Schule

Neben der persönlichen Lebenssituation der befragten Jugendlichen wurde auch ihre Einstellung zur Schule in den Blick genommen, um festzustellen vor welchem Hintergrund die Jugendlichen schulische und berufsvorbereitende Angebote beurteilen.

Gut zwei Drittel aller Jugendlichen geht alles in allem gerne zur Schule (71 Prozent stimmen der Aussage genau oder eher zu) und haben viele Schulfächer, die sie interessieren (68 Prozent) (vgl. Tabelle 23). Ist dies mathematisch gesehen eine hohe Zustimmung, so muss inhaltlich ein knappes Drittel der Schüler/innen, die diesen Aussagen nicht zustimmen, durchaus kritisch gesehen werden. Mit den Mitschüler/inne/n versteht sich die sehr große Mehrheit der Befragten gut (94 Prozent), obwohl „nur“ 82 Prozent von sich selbst glauben, dass sie bei den Mitschüler/inne/n beliebt sind. Immerhin 16 Prozent der Schüler/innen sagen, dass sie oft Ärger mit Lehrer/inne/n haben, was eine erste Erklärung für das knappe Drittel von Schüler/inne/n sein könnte, die nicht gerne in die Schule gehen und die angeben, dass sie nicht an vielen Schulfächern Interesse haben.

Tabelle 23: Einstellungen zur Schule aller Schüler/innen (Zeilenprozente)

	stimmt genau		stimmt eher		stimmt eher nicht		stimmt überhaupt nicht	
	N	%	N	%	N	%	N	%
Es gibt viele Schulfächer, die mich interessieren	85	15,5	287	52,3	166	30,2	11	2,0
Alles in allem gehe ich gerne zur Schule	95	17,3	297	54,2	137	25,0	19	3,5
Mit den Mitschülern und Mitschülerinnen in meiner Klasse verstehe ich mich gut	305	55,7	212	38,7	24	4,4	7	1,3
Mit Lehrern und Lehrerinnen habe ich oft Ärger	18	3,3	67	12,2	240	43,8	223	40,7
Bei meinen Mitschülern und Mitschülerinnen bin ich beliebt	127	23,2	320	58,4	91	16,6	10	1,8

Um besser beurteilen zu können, wer eine eher positive bzw. negative Einstellung zur Schule hat, soll ein nach dem angestrebten Schulabschluss, dem Geschlecht und Migrationshintergrund differenzierter Blick auf die Ergebnisse geworfen werden.



Tabelle 24: Einstellungen zur Schule in Prozent differenziert; Angaben „stimmt genau“ und „stimmt eher“ in Prozent

		Geschlecht			Migrationshintergrund		
		Gesamt	Weiblich	Männlich	Kein MHG	MHG in D geboren	MHG nach D zugezogen
FS	Interesse an vielen Schulfächern	82,8	84,0	81,6	81,8	72,2	100,0
	Alles in allem gerne zur Schule	82,5	79,1	84,2	78,7	76,4	100,0
	Mit Mitschüler/inne/n gut verstehen	92,1	91,6	92,1	90,9	94,1	100,0
	Häufig Ärger mit Lehrer/inne/n	9,5	4,2	13,1	9,1	11,8	9,1
	Beliebt bei Mitschüler/inne/n	71,4	62,5	78,9	66,7	82,3	81,8
HS	Interesse an vielen Schulfächern	68,6	66,9	75,7	63,7	66,0	91,5
	Alles in allem gerne zur Schule	60,2	52,3	64,9	52,7	59,1	84,2
	Mit Mitschüler/inne/n gut verstehen	98,3	97,7	98,7	86,4	100,0	100,0
	Häufig Ärger mit Lehrer/inne/n	24,6	11,4	32,4	20,4	27,3	26,4
	Beliebt bei Mitschüler/inne/n	84,7	79,6	87,8	78,2	90,9	89,4
RS	Interesse an vielen Schulfächern	64,9	65,9	64,6	59,0	71,6	88,1
	Alles in allem gerne zur Schule	73,3	71,9	74,9	71,1	75,3	83,3
	Mit Mitschüler/inne/n gut verstehen	93,5	93,4	93,9	94,5	88,9	97,7
	Häufig Ärger mit Lehrer/inne/n	13,6	9,0	17,4	15,5	9,8	9,5
	Beliebt bei Mitschüler/inne/n	82,3	73,1	87,8	81,1	82,7	88,1

Es fällt auf, dass Förderschüler/innen das positivste Verhältnis zur Schule haben („Interesse an Schulfächern“ und „Gehe gerne zur Schule“), die Hauptschüler/innen deutlich das schlechteste. Hier gehen etwa 40 Prozent der Schüler/innen nicht gerne zur Schule. Auffällig ist, dass Mädchen eine noch geringere Zustimmungquote haben. Nur etwas über 50 Prozent der weiblichen Hauptschüler/innen gehen gerne zur Schule. Bei Förder- und Realschüler/inne/n sind die Werte zwischen Mädchen und Jungen ähnlich hoch, hier allerdings gekoppelt mit einem leicht höheren Interesse der Mädchen an vielen Schulfächern. Unter den Hauptschüler/inne/n ist auch hier das Interesse der Mädchen geringer als bei den Jungen.

Ebenfalls sehr auffällig ist, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich lieber zur Schule gehen und in der Regel auch ein höheres Interesse an einer Vielzahl von Fächern haben.¹² Die Zustimmung ist noch höher bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die nicht in Deutschland geboren sind, also bei den Migrationsjugendlichen der ersten Generation. Diese Tendenz deckt sich mit den Ergebnissen in anderen Städten (vgl. Gaupp/Prein 2007, S. 17).

¹² Einzige Ausnahme sind hier die Förderschüler/innen, bei denen diejenigen ohne Migrationshintergrund ein höheres Interesse signalisieren als die in Deutschland geborenen Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

In der Schule haben Jungen wesentlich häufiger Ärger mit den Lehrkräften als Mädchen (FS: 13 zu 4 %; HS: 32 zu 11 %; RS: 17 zu 9 %). Unter den Förder- und Hauptschüler/inne/n sind die Schüler/innen mit Migrationshintergrund überrepräsentiert, unter den Realschüler/inne/n kehrt sich dieses Bild aber um. Besorgniserregend ist die Anzahl der Hauptschüler/innen, die oft Ärger mit Lehrkräften haben. Etwa ein Viertel aller Hauptschüler/innen stimmt dieser Aussage zu.

Bezüglich des Verhältnisses zu den Mitschüler/inne/n fällt auf, dass Mädchen seltener das Gefühl haben, bei ihren Mitschüler/inne/n beliebt zu sein.

4.2 Schulleistungen

Nach der Einstellung der Schüler/innen zur Schule sollen nun die schulischen Leistungen in den Blick genommen werden. Im Fragebogen wurden die Schüler/innen nach ihren Noten im letzten Halbjahrszeugnis in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch gefragt. In Tabelle 25 sind zum einen die Durchschnittsnoten der Förder-, Haupt- und Realschüler/innen und zum anderen der Prozentsatz derjenigen, die mindestens eine Klasse wiederholt haben, ausgewiesen. Auffallend ist, dass Mädchen – entsprechend der klassischen Erwartung – tendenziell schlechtere Noten in Mathematik und bessere Noten in Deutsch und Englisch haben. Beim Migrationshintergrund lässt sich keine eindeutige Tendenz ausmachen. Die wesentlichen Ausreißer bilden die Schüler/innen mit Migrationshintergrund, die nicht in Deutschland geboren sind. In Mathematik stellen sie bei den Förder- und Realschüler/inne/n die beste Gruppe, bei den Förder- und Hauptschüler/inne/n in Englisch. In Deutsch haben sie bei den Haupt- und Realschüler/inne/n schlechtere Noten als Schüler/innen, die in Deutschland geboren sind.

Tabelle 25: Schulnoten und Wiederholung (mindestens) einer Klassenstufe

		Geschlecht			Migrationshintergrund		
		Gesamt	Weiblich	Männlich	Kein MHG	MH in D geboren	MHG nach D zugezogen
FS	Schulnote in Mathematik	2,89	3,13	2,81	3,06	2,86	2,73
	Schulnote in Deutsch	2,90	3,04	2,89	2,94	3,06	2,82
	Schulnote in Englisch	2,79	2,91	2,78	2,66	3,12	2,91
	Klasse wiederholt	40,6 %	28 %	50,0 %	51,6 %	27,8 %	36,4 %
HS	Schulnote in Mathematik	3,20	3,41	3,08	3,15	3,23	3,32
	Schulnote in Deutsch	3,36	3,30	3,41	3,36	3,36	3,37
	Schulnote in Englisch	3,33	3,16	3,43	3,58	3,23	2,84
	Klasse wiederholt	49,1 %	56,8 %	44,6 %	49,1 %	50,0 %	47,4 %
RS	Schulnote in Mathematik	3,27	3,33	3,21	3,30	3,28	3,02
	Schulnote in Deutsch	3,16	3,06	3,22	3,15	3,12	3,21
	Schulnote in Englisch	3,26	3,34	3,19	3,27	3,20	3,36
	Klasse wiederholt	33,0 %	24,0 %	40,5 %	30,2 %	37,1 %	40,5 %

Um sich ein Bild davon zu machen, bei wie vielen Schüler/inne/n sich die schulischen Leistungen in diesen Kernfächern eher ungünstig darstellen, wurden diejenigen Schüler/innen zusammengefasst, die in den jeweiligen Fächern Schulnoten zwischen 4 und 6 ha-



ben (vgl. Tabelle 26). Hierbei lässt sich feststellen, dass in Mathematik jeweils 39 Prozent aller Haupt- und Realschüler/innen in diesem Notenbereich zu finden sind, in Deutsch über 40 Prozent der Hauptschüler/innen und ein knappes Drittel der Realschüler/innen und in Englisch 44 bzw. 40 Prozent. Das heißt, dass die schulischen Leistungen einer großen Gruppe der Schüler/innen eher ungünstig ausfallen. Die Verteilung nach den Merkmalen Geschlecht und Migrationshintergrund vollzieht sich analog zu den bei dem Notendurchschnitt beschriebenen Auffälligkeiten.

Tabelle 26: Noten von 4 bis 6 nach Schulform in Prozent

	Förderschüler/innen	Hauptschüler/innen	Realschüler/innen
Mathematik	30,0	39,0	39,2
Deutsch	28,3	41,5	32,2
Englisch	27,6	43,6	39,9

Auffällig hoch ist die Anzahl der Haupt- und Realschüler/innen, die schon mindestens einmal eine Klasse wiederholt haben: Dies betrifft insgesamt 49 Prozent aller Hauptschüler/innen (und hier Mädchen häufiger als Jungen) und 33 Prozent aller Realschüler/innen (hier Jungen häufiger als Mädchen). Im Vergleich zu einer Erhebung in Leipzig fallen die Zahlen für die Realschüler/innen etwas höher aus (33 zu 30 Prozent), bei den Hauptschüler/innen niedriger (49 zu 69 Prozent) (DJI o.J., S. 42). Im Vergleich zur Erhebung in Stuttgart sind die Zahlen für Göttingen hingegen deutlich überdurchschnittlich. Hier wurde für Hauptschüler/innen ein Anteil von 36 Prozent festgestellt (vgl. Gaupp/Prein 2007, S. 18f.).

International vergleichende Studien zeigen, dass Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund in den meisten Aufnahmeländern oft deutliche Unterschiede im Lernerfolg aufweisen (vgl. Christensen/Stanat 2006, S. 34). Diese Unterschiede zeigen sich sowohl zwischen Schüler/innen der ersten Generation und einheimischen Schüler/innen als auch zwischen Schüler/innen der zweiten Generation und Einheimischen. Der Unterschied im Vergleich der letzteren beiden ist in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich der OECD-Länder sogar am ausgeprägtesten (vgl. Christensen/Stanat 2006, S. 35). Hier schnitten die Schüler/innen der zweiten sogar schlechter ab als die der ersten Generation (vgl. ebd., S. 37).

Für Göttingen zeigt sich ebenfalls, dass die Schüler/innen der ersten Migrationsgeneration bessere Noten haben als die Schüler/innen der zweiten Generation sowie – wie oben bereits angesprochen – teilweise sogar besser abschneiden als alle anderen Mitschüler/innen. Bemerkenswert ist auch, dass die Schüler/innen mit Migrationshintergrund bessere Mathematiknoten haben als diejenigen ohne (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27: Mathematiknoten von Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund (Spaltenprozente)

Note Mathematik	MHG nach D zugezogen	MHG in D geboren	Ohne MHG
1	2,8	2,1	2,2
2	23,6	19,0	20,0
3	41,7	43,7	37,2
4	29,2	26,8	32,0
5	2,8	7,7	8,6
6	0	0,7	0
Gesamt	100	100	100

Für den Lernerfolg von Schüler/inne/n mit Migrationshintergrund wird häufig der Sprache eine zentrale Bedeutung beigemessen. Es wird davon ausgegangen, dass die Chancen auf Erfolg in der Schule höher sind, wenn die Unterrichtssprache auch zuhause gesprochen wird. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch in unserer Studie, allerdings relativ schwach: In Mathematik und Deutsch schneiden Schüler/innen, die zuhause nur Deutsch sprechen, etwas besser ab als ihre Mitschüler/innen, bei denen zuhause Deutsch und eine andere Sprache gesprochen wird. In Englisch schneiden letztere besser ab (vgl. Tabelle 28). Diejenigen, die angaben, zuhause nur eine andere Sprache zu sprechen, schneiden in Mathematik besser ab als ihre Mitschüler/innen, in Deutsch jedoch schlechter. Allerdings ist die Aussagekraft der Ergebnisse bezüglich dieser Gruppe aufgrund der geringen Fallzahl stark eingeschränkt.

Tabelle 28: Schulnoten und zuhause gesprochene Sprachen

	Zuhause gesprochene Sprachen		
	Nur Deutsch	Deutsch und eine andere Sprache	Nur eine andere Sprache
Schulnote Mathematik	3,19	3,29	3,16
Schulnote Deutsch	3,12	3,25	3,44
Schulnote Englisch	3,23	3,21	3,21

Das hinsichtlich der Noten teilweise bessere Abschneiden der Schüler/innen der ersten Migrationsgeneration im Vergleich zu allen anderen Schüler/inne/n zeigt jedoch, dass der Schulerfolg nicht nur von der Sprache abhängig ist. Stattdessen stellt sich die Frage, warum sich Schüler/innen mit Migrationshintergrund in Göttingen angesichts dieser Schulleistungen überproportional häufig in Förder- und Hauptschulen finden.

Im weiteren Verlauf der Längsschnittstudie wird zu klären sein, inwieweit sich diese Benachteiligung im Schulsystem auch beim Übergang in das Ausbildungssystem in Göttingen fortsetzt. Andere Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich stärker als andere von Problemen beim Übergang von der Schule in Ausbildung betroffen sind. Gleichzeitig zeigt sich, dass individualtheoretische Ansätze zu Erklärung der Übergangsschwierigkeiten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die lange populär waren, entweder „wie z.B. die These der kulturellen Differenzierung, [...] mittlerweile als Erklärungsansatz grundlegend dekonstruiert wurde[n]“ (Beicht/Granato 2009, S. 4f.) oder als Argument nicht ausreichend greifen (wie die These von fehlenden Bildungsvoraussetzungen): „auch unter Kontrolle der schulischen Bildungsvoraussetzungen haben junge Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland einen geringeren Zugang zu beruflicher Ausbildung. Erheblich häufiger durchlaufen SchulabgängerInnen aus Migrantenfamilien schwierige und langwierige Übergangsprozesse bei der Suche nach einer beruflichen Ausbildung“ (vgl. ebd., S. 4). Die Längsschnittstudie wird in den kommenden Jahren zeigen, in welchem Ausmaß diese Problematik auch für Göttingen zutrifft.

Unterstützung zuhause

Bei der Beurteilung von schulischen Leistungen interessiert auch, ob die Jugendlichen bei der Bewältigung der Anforderungen in der Schule durch ihre Familien unterstützt werden. In der vorliegenden Erhebung wurden die Schüler/innen danach gefragt, wie häufig sie zuhause Unterstützung bei den Hausaufgaben erhalten (Tabelle 29).



Tabelle 29. Häufigkeit der Unterstützung bei Hausaufgaben zuhause (Spaltenprozent)

	N	Prozent
Oft	76	13,8
Manchmal	148	27,0
Selten	138	25,1
Nie	147	26,8
ich bekomme keine Hausaufgaben	40	7,3
Gesamt	549	100,0

Etwas mehr als die Hälfte der Schüler/innen erhält zuhause selten oder nie Unterstützung bei den Hausaufgaben. Da in dieser Zahl aber auch diejenigen Schüler/innen enthalten sind, die gute schulische Leistungen erbringen und auf eine Unterstützung in der Regel nicht angewiesen sind, soll ein Blick auf die Schüler/innen geworfen werden, die im letzten Halbjahrszeugnis in den Fächern Mathematik, Deutsch und Englisch Schulnoten zwischen 4 und 6 erhalten haben (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30: Unterstützung zuhause bei Hausaufgaben bei Schüler/inne/n mit schlechten Schulnoten in Prozent

		Mathematik Note 4-6		Deutsch Note 4-6		Englisch Note 4-6	
		Gesamt	Mit MHG	Gesamt	Mit MHG	Gesamt	Mit MHG
Selten	FS	27,8	42,9	23,5	20,7	18,8	30,0
	HS	28,3	20,0	28,6	23,8	33,3	23,8
	RS	25,7	19,5	16,9	11,9	24,0	24,5
Nie	FS	5,6	0,0	5,9	31,0	6,3	0,0
	HS	28,3	40,0	26,5	34,9	25,5	38,1
	RS	20,8	26,8	28,8	42,9	21,9	36,7

Hierbei lässt sich feststellen, dass deutlich über 50 Prozent der Hauptschüler/innen mit schlechten Schulnoten in den genannten Fächern zuhause selten oder nie bei der Erledigung der Hausaufgaben unterstützt werden. Auch bei den Realschüler/inne/n sind dies immerhin noch 46 Prozent, bei den Förderschüler/inne/n etwa ein Drittel. Betrachtet man den Migrationshintergrund der Schüler/innen, dann steigt insbesondere der Anteil der Schüler/innen, die nie Unterstützung erhalten. Nach dem Geschlecht aufgeschlüsselt ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede (50 Prozent Mädchen, die selten oder nie Unterstützung erhalten und 53 Prozent Jungen).

4.3 Teilnahme an Förderangeboten

Um die schulischen Leistungen zu unterstützen bieten die Schulen selbst oder in Kooperation mit externen Partnern unterschiedliche Förderangebote an, z.B. Hausaufgabenhilfe, Sprachförderung, Förderkurse o.ä. (s. Kap. 2). Insgesamt haben die befragten Schüler/innen nur von sehr wenigen Aktivitäten berichtet, an denen sie teilgenommen haben. Deutlich an der Spitze liegen die Förderkurse bzw. der Stützunterricht, der von 12 Prozent der Schüler/innen genannt wird (vgl. Tabelle 31). Bei genauerer Betrachtung stellt sich allerdings heraus, dass dies ein Angebot ist, das fast ausschließlich von Realschüler/innen genannt wird (63 von 67 Nennungen). Ob andere Schüler/innen tatsächlich nicht an diesen oder ähnlichen Angeboten teilgenommen oder dies als normalen Unterricht angesehen haben, der nicht als spezielles Unterstützungsangebot wahrgenommen wurde, kann nicht beurteilt werden. Die Schüler/innen, die Unterstützungsangebote wahrgenommen haben, sind aber nicht unbedingt diejenigen mit den schlechteren Zensuren.

Tabelle 31: Schulische Unterstützungsangebote in Prozent (Mehrfachnennungen möglich)

	N	Prozent
Hausaufgabenhilfe	33	6,0
Schülerfirma	43	7,8
Sprachförderung für Schüler, die Deutsch nicht als Muttersprache haben	16	2,9
Förderkurse oder Stützunterricht (z.B. Mathe, Englisch, Deutsch)	67	12,2
Kurs zu Lerntechniken, Lernen wie man lernt	6	1,1
Kurs zum Umgang mit anderen Menschen (z.B. Streitschlichtung, Konflikttraining)	27	4,9
Beratung bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten	12	2,2
Sonstiges	174	31,7

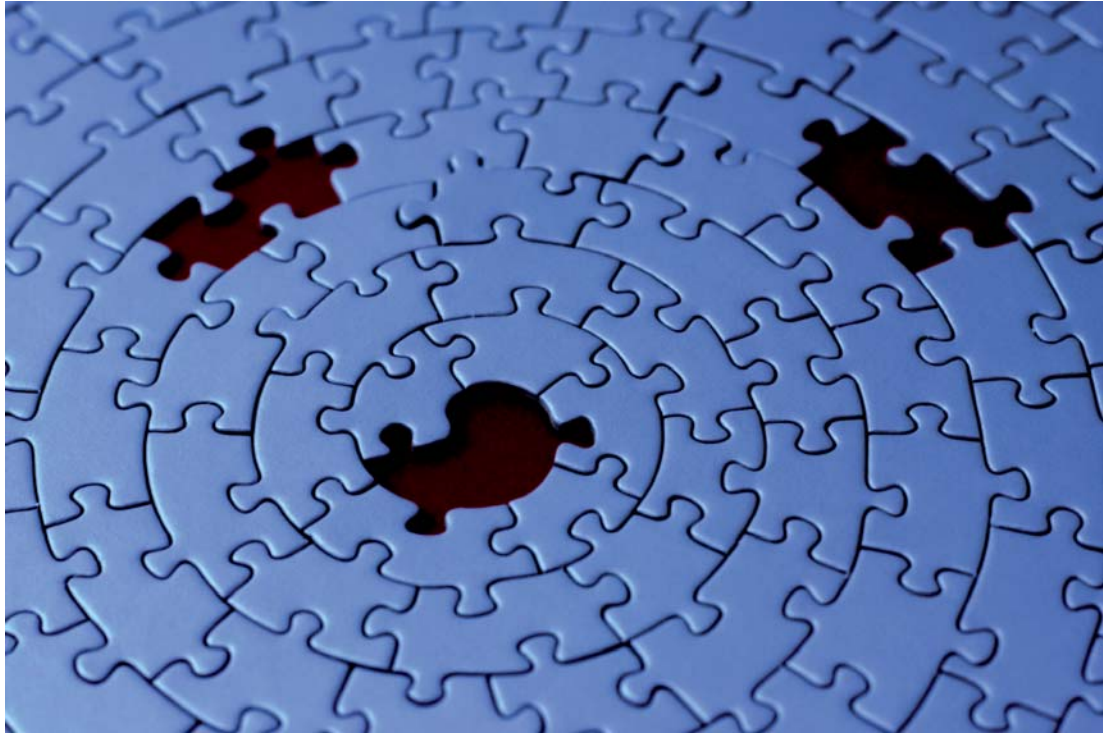
Unter den 174 sonstigen Nennungen finden sich alle möglichen schulischen Angebote von Sport-AGs über das Erwerben von Jugendleiterscheinen bis hin zu Musik- und Tanz-AGs. Aber auch Praktika oder Berufseignungstests, die erst im nächsten Kapitel eine Rolle spielen, wurden genannt.

An einem außerschulischen Angebot von Hausaufgabenhilfe nehmen insgesamt 116 Schüler/innen teil. Hier sind Mädchen, ebenfalls Realschüler/innen sowie Jugendliche ohne Migrationshintergrund überrepräsentiert (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32: Teilnahme an Hausaufgabenhilfe außerhalb der Schule in Prozent

	Gesamt	Mit MHG	Ohne MHG	Weiblich	Männlich	FS	HS	RS
Hausaufgabenhilfe außerhalb der Schule	21,1	32,8	67,2	52,6	47,4	2,6	19,8	77,6





5. Vorbereitung auf das Verlassen der Schule

Im folgenden Kapitel soll ein Blick auf die Angebote gerichtet werden, die den Schüler/innen bei der Vorbereitung auf das Verlassen der Schule bzw. bei der Bewältigung von Problemen außerhalb der Schule zur Verfügung stehen. Hierfür wurden sie nach der Nutzung von Angeboten der Agentur für Arbeit, des durch die Schule organisierten Betriebspraktikums und nach persönlichen Ratgebern befragt.

5.1 Beratung durch die Arbeitsagentur

In einem ersten Schritt soll die Nutzung der Angebote der Arbeitsagentur, also die Inanspruchnahme originär berufsvorbereitender Angebote dargestellt werden. Hierfür wurde sowohl nach Beratungsterminen bei den zuständigen Berufsberater/innen als auch nach Besuchen im Berufsinformationszentrum (BIZ) gefragt.

Insgesamt 33 Prozent der befragten Schüler/innen haben keine Beratung durch die Berufsberatung der Arbeitsagentur erhalten (vgl. Tabelle 33). Hierunter sind die Hauptschüler/innen deutlich überrepräsentiert, die Förderschüler/innen unterrepräsentiert. Deutlich mehr Jungen als Mädchen sind nicht durch Berufsberater/innen beraten worden.

Tabelle 33: Anzahl Termine Berufsberatung der Arbeitsagentur in Prozent

		Gesamt	Weiblich		Männlich	
			Gesamt	Mit MHG	Gesamt	Mit MHG
Kein Mal	FS	21,0	16,0	26,7	24,3	35,7
	HS	44,1	40,9	44,0	45,9	39,5
	RS	31,2	26,9	32,6	34,9	31,2
Gesamt		32,9	28,5	35,3	36,3	34,1
Einmal	FS	17,7	28,0	20,0	10,8	14,3
	HS	21,2	15,9	4,0	24,3	28,9
	RS	36,2	38,3	43,5	34,4	39,0
Gesamt		30,7	32,8	28,2	29,1	33,3
Zweimal	FS	45,2	48,0	46,7	43,2	14,3
	HS	16,9	18,2	24,0	16,2	21,1
	RS	19,6	21,0	15,2	18,5	16,9
Gesamt		21,6	23,4	23,5	20,9	17,8
Mehr als zweimal	FS	16,1	8,0	6,7	21,6	35,7
	HS	17,8	13,5	28,0	13,5	10,5
	RS	13,0	13,8	8,7	12,3	13,0
Gesamt		14,4	15,3	14,1	13,7	14,7
Gesamt		100,0	43,4	36,2	56,6	42,2

Die in Tabelle 34 ausgewiesenen Mittelwerte über alle Schüler/innen zeigen dies deutlich. Es fällt ebenfalls auf, dass Schüler/innen mit Migrationshintergrund seltener eine Berufsberatung erhalten haben. Werden allerdings die Mittelwerte nur der Schüler/innen



gebildet, die eine Beratung erhalten haben, zeigt sich, dass dann keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen festzustellen sind und dass die Hauptschüler/innen, die beraten werden, durchschnittlich häufiger beraten werden. Betrachtet man die Antworten nach einzelnen Schulen, so fällt auf, dass die Förderschulen und danach die Göttinger Gesamtschulen die niedrigsten Werte von keinen Beratungen durch die Berufsberatung haben.

Tabelle 34: Anzahl Beratungen Berufsberatung der Agentur; Mittelwerte

	Gesamt	Mädchen	Jungen	Mit MHG	Ohne MHG	FS	HS	RS
Mittelwert aller Schüler/innen	1,18	1,26	1,12	1,14	1,20	1,57	1,07	1,14
Mittelwert aller Schüler/innen mit Beratung	1,75	1,75	1,75	1,74	1,77	2,0	1,94	1,66

Einen Besuch im BIZ haben deutlich mehr Schüler/innen mindestens einmal gemacht. Waren es noch ein Drittel der Schüler/innen, die keine Beratung erhalten haben, sind es nur 18 Prozent, die nie im BIZ gewesen sind.

Tabelle 35: Anzahl Besuche BIZ

	N	%
Kein Mal	98	17,9
Einmal	289	52,8
Zweimal	133	24,3
Mehr als zweimal	27	4,9
Gesamt	547	100,0
Keine Angaben	2	

Auch hier soll ein Blick auf die Mittelwerte der Besuche beim BIZ geworfen werden (vgl. Tabelle 36). Es zeigt sich, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede hier geringer ausfallen als bei der Berufsberatung. Lediglich bei den Mittelwerten nur der Schüler/innen, die tatsächlich beim BIZ waren, ergibt sich eine höhere Anzahl von Besuchen der Jungen. Die Anzahl der Besuche beim BIZ von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist wiederum niedriger als der Durchschnitt. Weiter zeigt sich, dass Realschüler/innen im Durchschnitt von den wenigsten Besuchen im BIZ berichten.

Tabelle 36: Anzahl Besuche BIZ; Mittelwerte

	Gesamt	Mädchen	Jungen	Mit MHG	Ohne MHG	FS	HS	RS
Mittelwert aller Schüler/innen	1,16	1,16	1,17	1,11	1,21	1,29	1,31	1,10
Mittelwert aller Schüler/innen mit Beratung	1,42	1,38	1,45	1,42	1,42	1,67	1,54	1,34

5.2 Teilnahme an Berufseignungsdiagnostik

Zu den Angeboten der originären Berufsorientierung gehören sog. Berufseignungstests. Insgesamt haben 46 Prozent der Schüler/innen (mindestens) einen solchen Test absolviert. Wie Tabelle 37 zu entnehmen ist, nehmen prozentual sehr viel mehr Förderschüler/innen an diesen Tests teil als Haupt- und Realschüler/innen. Aber auch der Migrant/inn/enanteil der an Tests teilnehmenden Schüler/innen ist deutlich und durchgehend für alle Schüler/innen höher.

Tabelle 37: Teilnahme an Berufseignungstests in Prozent

			Weiblich		Männlich	
			Gesamt	Mit MHG	Gesamt	Mit MHG
		%	%	%	%	%
Teilnahme an Test	FS	72,6	70,8	76,9	73,7	83,3
	HS	47,5	45,5	92,9	56,3	63,3
	RS	41,2	46,1	52,4	36,9	45,5
Gesamt		46,1	48,5	65,2	44,3	55,7
Keine Teilnahme an Test	FS	27,4	29,2	23,1	26,3	16,7
	HS	52,5	54,5	7,1	43,7	36,7
	RS	58,8	53,9	27,6	63,1	54,5
Gesamt		53,9	51,5	34,8	55,7	44,3

5.3 Praktika

Ein weiteres Angebot, das die Schüler/innen auf das Verlassen der Schule vorbereiten und ihnen helfen soll, eine berufliche Perspektive zu entwickeln, ist das von den Schulen organisierte Berufspraktikum. Nahezu alle Schüler/innen (94 Prozent) haben in ihrer Schulzeit mindestens ein Praktikum absolviert (vgl. Tabelle 38).

Tabelle 38: Teilnahme an einem Praktikum

	N	Prozent
Praktikum absolviert	515	93,8
Kein Praktikum absolviert	34	6,2
Gesamt	549	100,0

Jeweils rund 40 Prozent der an Praktika teilnehmenden Schüler/innen haben in ihrer Schulzeit entweder ein oder zwei Praktika absolviert, weitere 17 Prozent sogar drei oder mehr¹³ (vgl. Tabelle 39).

13 Bei dieser Anzahl ist zu berücksichtigen, dass sie zumindest bei einigen durch Klassenwiederholungen zustande kommt.



Tabelle 39: Anzahl Praktika

	N	%
Ein Praktikum	210	40,8
Zwei Praktika	217	42,1
Drei Praktika	63	12,2
Mehr als drei Praktika	25	4,9
Gesamt	515	100,0

84 Prozent der Schüler/innen haben dabei ein Praktikum von drei Wochen absolviert, 10 Prozent ein Praktikum mit einer Länge von zwei Wochen und weitere 5 Prozent sogar eines von mehr als drei Wochen. Nur vier Schüler/innen konnten nur eine Woche am Praktikum teilnehmen.

Die Frage, ob ein Praktikum durchgeführt wird, ist von der Schule oder dem Schultypus unabhängig (vgl. Tabelle 40). Jedoch scheinen Realschüler/innen tendenziell eher ein Praktikum zu absolvieren und Förder- und Hauptschüler/innen zwei oder mehr Praktika. Auch zwischen Mädchen und Jungen und zwischen Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund gibt es in der Frage der Anzahl und der Länge der Praktika keine wesentlichen Unterschiede.

Tabelle 40: Anzahl Praktika nach Schüler/innen, die mindestens ein Praktikum absolviert haben (Spaltenprozente)

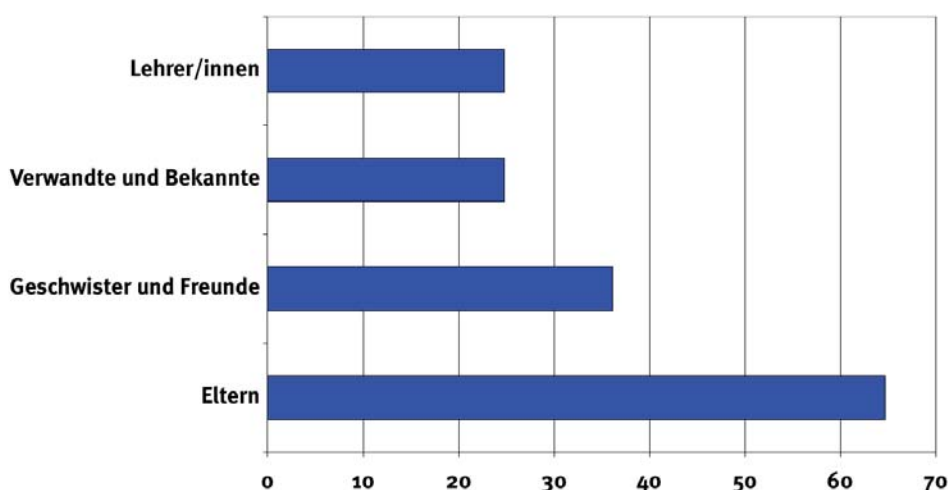
	FS	HS	RS	Gesamt
1 Praktikum	3,4	2,7	59,1	40,8
2 Praktika	50,0	73,0	30,9	42,1
3 Praktika	36,2	15,3	7,2	12,2
Mehr als 3 Praktika	10,3	9,0	2,6	4,9
	100,0	100,0	100,0	100,0

5.4 Persönliche Ratgeber/innen

Neben den schulischen oder außerschulischen Angeboten zur Vorbereitung auf das Verlassen der Schule spielen persönliche Ratgeber/innen eine wesentliche Rolle, wenn Jugendliche für sich selbst eine Perspektive nach Abschluss der Abgangsklasse entwickeln. Sollen sie weiter zur Schule gehen, eine Berufsvorbereitung machen oder eine Ausbildung – diese Fragen sind für die Schüler/innen elementar.

Wie in anderen Sozialisationsfragen auch, ist für die Entscheidung über die berufliche Zukunft die Meinung der nächststehenden Personen sehr wichtig (vgl. z.B. Hurrelmann/Grundmann/Walper 2008). Je nach familiärem Zusammenhang, Einbindung in Peer-Groups oder der Qualität des Kontakts zu Sozialarbeiter/innen können dies unterschiedliche persönliche Ratgeber sein.

Abbildung 16: Wichtigste persönliche Ratgeber/innen



Wie Abbildung 16 zu entnehmen ist, sehen die Schüler/innen die Eltern nach wie vor als die wichtigsten Ratgeber/innen an (65 Prozent aller Schüler/innen). Erst mit deutlichem Abstand folgen Freunde und Geschwister (36 Prozent) bzw. Lehrer/innen (25 Prozent). Immerhin 22 Prozent der Schüler/innen sagen, dass ihnen niemand bei der Entscheidung hilft, was sie nach dem Ende der Abgangsklasse machen sollen. Die Reihenfolge der wichtigsten Ratgeber/innen variiert je nach Schüler/inne/n (vgl. Tabelle 41). Bei den Förderschüler/inne/n spielen die Lehrer/innen eine wesentlich wichtigere Rolle, sie rangieren mit 53 Prozent nur knapp hinter den Eltern mit 59 Prozent. Bei ihnen sind Freunde und Geschwister deutlich weniger wichtig als im Durchschnitt aller Schüler/innen. Bei den Realschüler/inne/n sind die Eltern am wichtigsten, aber noch vor den Lehrer/inne/n kommen Verwandte und Bekannte als Ratgeber/innen. Bei den Hauptschüler/inne/n ist die Reihenfolge zwar identisch zu der bei allen Schüler/inne/n, aber sie benennen häufiger als die anderen Schüler/innen Freunde und Geschwister als wichtige Personen, die ihnen bei der Entscheidung helfen, was nach dem Ende der Abgangsklasse passieren soll.

Tabelle 41: Persönliche Ratgeber/innen nach Schulform in Prozent (Mehrfachnennungen möglich) in Prozent

	Gesamt	FS	HS	RS
Eltern	64,7	59,1	61,9	66,5
Freunde und Geschwister	36,1	21,9	41,5	36,8
Lehrer/innen	24,8	53,1	24,6	19,9
Verwandte und Bekannte	24,8	9,4	22,9	28,1
Niemand	22,2	18,8	22,9	22,6
Mitarbeiter/innen von Beratungsstellen	12,2	15,6	4,2	14,2
Jemand anderes	6,4	6,3	5,9	6,5
Schulsozialarbeiter/innen	2,0	1,6	4,2	1,4
Mitarbeiter/innen des Jugendzentrums	2,0	3,1	3,4	1,4



Unter geschlechtsspezifischen und Migrationsaspekten zeigt sich, dass Mädchen noch seltener als Jungen ihre Lehrer/innen als wichtige Ratgeber/innen für die berufliche Orientierung nennen. Bei den Mädchen sind die Lehrer/innen nur an der vierten Position zu finden, bei ihnen sind Verwandte und Bekannte noch wichtiger. Diejenigen, die Lehrer/innen als wichtige beratende Person angeben, sind eher Schüler/inne/n mit Migrationshintergrund.

Ein weiterer bemerkenswerter Unterschied ist hinsichtlich der Rolle der Eltern bei den Mädchen festzustellen. So sind die Eltern zu 72 Prozent für Mädchen ohne Migrationshintergrund wichtige Ratgeber/innen, aber nur für 55 Prozent der Mädchen mit Migrationshintergrund.

Tabelle 42: Wichtigste Ratgeber/innen aufgeschlüsselt nach Geschlecht und Migrationshintergrund in Prozent

	Weiblich			Männlich		
	Gesamt	Mit MHG	Ohne MHG	Gesamt	Mit MHG	Ohne MHG
	%	%	%	%	%	%
Eltern	65,5	54,7	71,8	64,8	65,9	64,0
Freunde und Geschwister	37,8	38,4	37,6	34,8	38,8	32,0
Lehrer/innen	20,9	29,1	16,1	27,7	31,8	24,7
Verwandte und Bekannte	26,8	23,3	28,9	23,5	30,2	18,5
Niemand	18,3	20,9	16,8	25,1	24,0	25,8

6. Berufliche Pläne

6.1 Pläne für die Zeit nach der Schule

Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung sollen die Grundlage für die Längsschnittuntersuchung sein, wie Göttinger Förder-, Haupt- und Realschüler/innen den Übergang von der Schule in den Beruf durchlaufen. Deshalb ist die Frage, welche Pläne die Schüler/innen nach Ablauf des Abschlussjahrgangs haben, von zentraler Bedeutung. Ihre Antworten bilden den Referenzrahmen für die spätere Beurteilung der Frage, ob die Schüler/innen ihre Pläne realisieren konnten, ob sie andere Wege einschlagen mussten als ursprünglich geplant und welche Gründe es hierfür gegeben hat. Im vorliegenden Kapitel sollen die Pläne für die Zeit nach den Sommerferien vorgestellt werden, die die Schüler/innen zum Zeitpunkt der Befragung für am wahrscheinlichsten hielten. Die Frage lautete „Was ist Dein Plan für die Zeit nach der Schule? Kreuze an, was Du am wahrscheinlichsten tun wirst.“ Darüber hinaus soll der Frage nachgegangen werden, ob die Schüler/innen schon konkrete Berufswünsche entwickelt haben und wenn ja, wie sicher sie sich hierbei sind. Auch die Fragen, welche Bewerbungsaktivitäten sie schon unternommen haben und welche Unterstützung sie hierbei erfahren haben, sind Gegenstand dieses Kapitels. Schließlich wurden die Schüler/innen auch gefragt, ob sie bereits einen Ausbildungsplatz haben.

Tabelle 43: Pläne für die Zeit nach dem Schuljahr

	N	Prozent
Eine Ausbildung machen	123	22,4
BVJ oder BGJ an Berufsschule besuchen	146	26,6
Weiter zur Schule gehen	221	40,3
Erst einmal jobben/arbeiten	3	0,5
Weiß ich noch nicht	15	2,7
Sonstiges	41	7,5
Gesamt	549	100,0

Die in Tabelle 42 dargestellten Daten zeigen ganz deutlich, dass nur die wenigsten Schüler/innen vorhaben, direkt nach der Schule in den betrieblichen Ausbildungsmarkt einzumünden. 22 Prozent der Schüler/innen beabsichtigen eine Ausbildung zu beginnen. Dieser Wert liegt unter dem der knapp 27 Prozent der Schüler/innen, die vorhaben, ein BVJ oder BGJ¹⁴ zu absolvieren. 40 Prozent der Schüler/innen geben an, dass sie auf weiterführende Schulen gehen wollen. Diese Zahl erhöht sich noch, wenn diejenigen hinzugechnet werden, die unter der Antwortoption „Sonstiges“ angegeben haben, dass sie Fachoberschulen oder Fachgymnasien besuchen wollen.

Es fällt auf, dass nur sehr wenige Jugendliche von sich sagen, dass sie nicht wüssten, was ihr Plan ist (knapp 3 Prozent) und noch weniger Jugendliche ohne Ausbildung zunächst einmal jobben wollen.

Im Vergleich der Planungen der Schüler/innen mit den Ist-Zahlen des bundesweiten DJI-Übergangspanels 2007 zeigt sich, dass die Zahl der angestrebten Ausbildungen unter dem

¹⁴ Auch wenn es das sogenannte Berufsgrundbildungsjahr ab dem Schuljahr 2009/2010 nicht mehr gibt – an seine Stelle treten einjährige Berufsfachschulen bzw. Berufseinstiegsklassen, wurde dieser Begriff noch im Fragebogen benutzt, weil davon ausgegangen wurde, dass dieser den Schüler/inne/n noch geläufiger ist.



Bundesdurchschnitt tatsächlich begonnener Ausbildung liegt (22 vs. 26 Prozent). Die Zahl derjenigen, die ins BVJ oder BGJ einmünden wollen und derjenigen, die weiter zur Schule gehen wollen, entspricht ziemlich genau den Ist-Zahlen des Übergangspanels (vgl. Braun/Müller 2007, S. 12).

Werden die Pläne der Jugendlichen differenziert nach Geschlecht und Migrationshintergrund betrachtet, fallen einige signifikante Unterschiede auf. Der wichtigste Unterschied bezieht sich auf die Pläne von Jungen und Mädchen. Mädchen streben nur zu 17 Prozent eine Ausbildung an, im Gegensatz zu gut 26 Prozent der Jungen. Dieses Verhältnis dreht sich um, wenn der Plan verfolgt wird, eine weiterführende Schule zu besuchen: Hier stehen knapp 45 Prozent der Mädchen nur 37 Prozent der Jungen gegenüber. Auch unter ‚Sonstiges‘ mit einem hohen Anteil von Nennungen im Bereich weiterführender schulischer Ausbildungen (vgl. Tabelle 44) finden sich überdurchschnittlich viele Mädchen. Ausbildungen sind demnach eher für Jungen vorstellbar, Mädchen tendieren stärker zu höherer Schulbildung.

Tabelle 44: Zusammengefasste Antworten „Sonstiges“ bei Frage nach Plänen nach Ende des Schuljahrs

Nennungen	N
FSJ	10
Bildungsträger	2
WfbM	3
Berufsschule (Fachoberschule, Fachgymnasium etc.)	18
Berufsbildungswerk	2
Krankenhausaufenthalt	1
Auslandsaufenthalt	3
nicht zuzuordnen	2
Gesamt	41

Auch bezüglich des Migrationshintergrundes finden sich ähnliche, wenn auch statistisch nicht ganz so ausgeprägte Tendenzen. Jugendliche mit Migrationshintergrund streben ebenfalls seltener eine Ausbildung an, sondern häufiger ein BVJ oder BGJ bzw. ebenfalls die weiterführenden Schulen (47 Prozent der Schüler/innen mit Migrationshintergrund).

In einem weiteren Differenzierungsschritt wurde bei der Analyse gefragt, wie sich die Pläne nach Schulformen und dort differenziert nach Geschlecht und Migrationshintergrund unterscheiden (vgl. Tabelle 45). Hierbei lassen sich einige erstaunliche Ergebnisse dokumentieren. Der Effekt, dass Mädchen seltener eine Ausbildung anstreben, wird von den Förder- und Realschüler/innen generiert. Unter den Hauptschüler/innen kehrt sich dieser Trend um, hier wollen mit 27 Prozent mehr Mädchen eine Ausbildung beginnen als Jungen (24 Prozent). Auch bezüglich des Migrationshintergrundes finden sich Hinweise darauf, dass Hauptschüler/innen sich hinsichtlich ihrer Pläne von den anderen Schüler/innen unterscheiden. Diese Unterscheide beziehen sich vor allem auf die Differenzierung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nach erster und zweiter Migrationsgeneration. Während unter den Förder- und Realschüler/innen die Migrant/innen, die nicht in Deutschland geboren sind, häufiger weiter zur Schule gehen wollen als die Migrant/innen, die in Deutschland geboren sind, ist dieses Verhältnis unter den Hauptschüler/innen deutlich anders. Ähnliches lässt sich für den Plan zeigen, ein BVJ oder BGJ zu besuchen.

Werden die Differenzierungen nach Geschlecht und Migrationshintergrund außen vor gelassen, gibt es zwischen den einzelnen Schulformen einen wesentlichen, nicht besonders erstaunlichen Unterschied: Je höher die angestrebten Abschlüsse, desto höher ist auch der Anteil derjenigen, die nach der Abschlussklasse auf weiterführende Schulen gehen wollen, und umgekehrt nimmt der Anteil der geplanten Teilnahmen an BVJ und BGJ ab.

Tabelle 45: Pläne nach Schulformen in Prozent

		Geschlecht			Migrationshintergrund		
		Gesamt	Weiblich	Männlich	Kein MHG	MHG in D geboren	MHG nach D zugezogen
FS	Ausbildung	23,4	16,0	28,9	27,3	22,2	18,2
	BVJ oder BGJ	37,5	40,0	36,8	39,4	50,0	18,2
	Weiter zur Schule	21,9	24,0	21,1	9,1	22,2	63,6
	Erst einmal jobben/arbeiten	1,6	4,0	0,0	3,4	5,6	0,0
	Weiß ich noch nicht	1,6	0,0	2,6	0,0	0,0	0,0
	Sonstiges	14,1	16,0	10,5	0,0	0,0	0,0
HS	Ausbildung	25,4	27,3	24,3	25,5	25,0	26,3
	BVJ oder BGJ	33,1	34,1	32,4	38,2	28,6	47,4
	Weiter zur Schule	35,6	36,4	35,1	29,1	52,3	15,8
	Erst einmal jobben/arbeiten	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
	Weiß ich noch nicht	2,5	0,0	4,1	3,6	2,3	0,0
	Sonstiges	3,4	2,3	4,1	3,2	0,0	10,5
RS	Ausbildung	21,3	14,4	26,7	23,8	13,6	19,0
	BVJ oder BGJ	22,6	20,4	24,6	20,1	32,1	19,0
	Weiter zur Schule	45,0	49,7	41,0	41,4	49,4	57,1
	Erst einmal jobben/arbeiten	0,5	0,6	0,6	0,8	0,0	0,0
	Weiß ich noch nicht	3,0	4,2	2,1	4,2	1,2	0,0
	Sonstiges	7,6	10,8	5,1	9,6	3,7	4,8

6.2 Berufswunsch

Die Frage nach den Perspektiven für die Zeit nach Ende des Schuljahres ist eng verknüpft mit der beruflichen Orientierung der Schüler/innen. Hierfür wurden alle Jugendlichen danach gefragt, ob sie schon einen Berufswunsch haben und wie sicher sie sich dieses Wunsches sind. In Tabelle 46 ist ausgewiesen, dass knapp die Hälfte (47 Prozent) aller Schüler/innen sich schon ziemlich sicher sind, welchen Beruf sie später ergreifen wollen. Differenziert nach Schulform, Geschlecht und Migrationshintergrund zeigt sich, dass vor allem Schüler/innen ohne Migrationshintergrund und Jungen hier schon eine größere Sicherheit aufweisen (54 bzw. 51 Prozent). Bezüglich der geschlechtsspezifischen Unterscheidung zeigt sich allerdings, dass Jungen auch häufiger als Mädchen noch gar nicht wissen, welchen Beruf sie ergreifen wollen. Mädchen sind offensichtlich weniger festge-



legt, haben aber ungefähre Vorstellungen davon, was sie beruflich einmal machen wollen. Dieser Effekt tritt auch unter den Realschüler/innen auf. Sie weisen den höchsten Wert nach Schulformen sowohl unter den Schüler/innen auf, die schon ziemlich sicher sind, welchen Beruf sie ergreifen wollen, als auch unter denjenigen, die noch gar nicht wissen, was sie machen wollen.

Die niedrigsten Werte, was die Sicherheit betrifft, weisen Schüler/innen mit Migrationshintergrund auf.

Tabelle 46: Sicherheit des Berufswunsches differenziert nach Schulform, Geschlecht und Migrationshintergrund (Zeilenprozente)

	Ja, ich bin mir ziemlich sicher	Ja, aber ich bin mir noch nicht sicher	Nein, das weiß ich noch nicht	Gesamt
FS	40,3	40,3	19,4	100,0
HS	47,5	33,1	19,5	100,0
RS	48,2	28,9	22,9	100,0
Mädchen	42,6	37,0	20,4	100,0
Jungen	50,7	26,5	22,9	100,0
Mit MHG, in D geboren	35,6	39,2	25,2	100,0
Mit MHG, nach D zugezogen	37,5	34,7	27,8	100,0
Ohne MHG	54,3	26,7	19,0	100,0
Gesamt	47,2	31,3	21,8	100,0

Wird die Sicherheit bei den Berufswünschen nach den Plänen nach Ablauf des Schuljahres differenziert, zeigt sich – wenig überraschend –, dass diejenigen, die eine Ausbildung machen wollen, die größte Sicherheit aufweisen (vgl. Tabelle 47). Etwas überraschender ist, dass auch diejenigen, die den Besuch eines BVJ oder BGJ planen, zu über 50 Prozent angeben, dass sie sich schon sehr sicher sind, welchen Beruf sie erlernen wollen.

Tabelle 47: Sicherheit des Berufswunsches nach Plänen für die Zeit nach der Schule (Zeilenprozente)

	Ja, ich bin mir ziemlich sicher	Ja, aber ich bin mir noch nicht sicher	Nein, das weiß ich noch nicht	Gesamt
Eine Ausbildung machen	64,2	30,9	4,9	100,0
BVJ oder BGJ an Berufsschule besuchen	53,4	26,0	20,5	100,0
Weiter zur Schule gehen	35,7	33,9	30,3	100,0
Erst einmal jobben/arbeiten	0,0	33,3	66,7	100,0
Weiß ich noch nicht	6,7	26,7	66,7	100,0
Sonstiges	53,8	35,9	10,3	100,0
Gesamt	47,2	31,3	21,8	100,0

Sortiert man die angegebenen Berufswünsche in die verschiedenen Berufsgruppen, so ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 48: Verteilung der Berufswünsche auf Berufsgruppen

Berufsgruppe	N	Prozent
Noch kein Berufswunsch	123	22,4
Sozial- und Gesundheitsberufe, Künstlerische Berufe	138	25,1
Waren- und Dienstleistungskaufleute	57	10,4
Organisations-, Verwaltungs-, Büroberufe	55	10,0
Metallberufe	45	8,2
Pflanzenbauer, Tierzüchter, Fischereiberufe	23	4,2
Ernährungsberufe	23	4,2
Elektriker	21	3,8
Bau- und Baunebenberufe	21	3,8
Körperpflege-, Hauswirtschafts-, Reinigungsberufe	19	3,5
Technische Berufe	15	2,7
Verkehrsberufe	4	0,7
Keramiker, Glasmacher	3	0,5
Textil-, Bekleidungs-, Lederberufe	1	0,2
Papierhersteller, -verarbeiter	1	0,2
Gesamt	549	100,0

Werden die wichtigsten zehn Berufsgruppen nach Geschlecht, Migrationshintergrund und Schulform differenziert betrachtet, ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 49: Berufswünsche nach Geschlecht, Migrationshintergrund und Schulform

	Ge- samt	Weib- lich	Männ- lich	Mit MHG	Ohne MHG	FS	HS	RS
Sozial- und Gesundheitsberufe, Künstlerische Berufe	25,1	42,8	11,7	27,0	24,2	15,6	15,3	30,0
Waren- und Dienstleistungskaufleute	10,4	9,3	11,4	13,5	8,6	12,5	19,5	7,1
Organisations-, Verwaltungs-, Büroberufe	10,0	8,1	11,4	9,3	10,4	7,8	9,3	10,6
Metallberufe	8,2	2,1	12,7	4,7	10,4	9,4	6,8	8,4
Pflanzenbauer, Tierzüchter, Fischereiberufe	4,2	5,9	2,9	0,9	6,4	6,3	5,1	3,5
Ernährungsberufe	4,2	0,8	6,8	3,3	4,9	7,8	8,5	2,2
Elektriker	3,8	0,0	6,8	2,8	4,6	3,1	0,8	4,9
Bau- und Baunebenberufe	3,8	0,4	5,9	1,9	4,6	9,4	5,9	2,2
Körperpflege, Hauswirtschafts-, Reinigungsberufe	3,5	6,8	1,0	5,1	2,4	3,1	5,1	3,0
Technische Berufe	2,7	1,7	3,6	4,7	1,5	0,0	2,5	3,3
Noch kein Berufswunsch	22,4	20,8	23,8	26,5	19,6	25,0	19,5	22,9

Es wird deutlich, dass sich die Berufswünsche in erster Linie geschlechtsspezifisch unterscheiden, dies aber sehr deutlich. Werden die Werte von Sozial- und Gesundheitsberufen

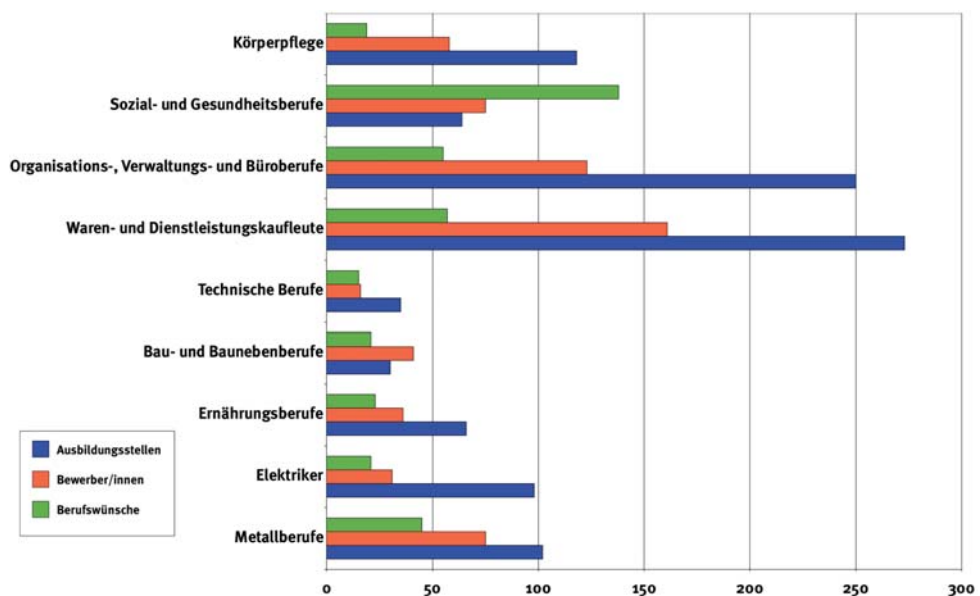


sowie künstlerischen Berufen auf der einen Seite und Metall-, Elektro- und Bauberufe auf der anderen Seiten gegenüber gestellt, ergeben sich erhebliche Differenzen. So wollen mehr als 40 Prozent aller Mädchen (im Gegensatz zu knapp 12 Prozent der Jungen) einen Sozial-, Gesundheits- oder künstlerischen Beruf ergreifen. Im Bereich Metall (2,1 zu 12,7), Elektro (0,0 zu 6,8) und Bau (0,4 zu 5,9) drehen sich diese Verhältnisse um. Diese an überkommenen Rollenbildern orientierte Berufswahl, die letztlich in einigen Bereichen in getrennte Berufswelten führt, hält sich trotz des oft konstatierten Bildungsvorsprungs von Mädchen und jungen Frauen hartnäckig. Dass es sich hierbei nicht um eine Berufswahl entsprechend den ‚natürlichen Neigungen‘ von Jungen und Mädchen handelt, ist sicherlich unstrittig. Vielmehr muss hier ein komplexes Zusammenspiel von Ursachen berücksichtigt werden, das in anderen Untersuchungen bereits ausführlich besprochen wurde (vgl. z.B. Nissen/Keddi/Pfeil 2003).

Das Kriterium Migrationshintergrund erzeugt hingegen weniger signifikante Unterschiede. Auffällig ist lediglich, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund zu einem größeren Teil noch keinen Berufswunsch entwickelt haben und dass manche Berufsfelder, wie z.B. Pflanzenbauer, Tierzüchter (u.a. Gartenbau und Tierpflege), unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund entweder nicht bekannt oder nicht attraktiv sind, weil lediglich zwei Migrant/inn/en diesen Berufswunsch geäußert haben.

Vergleicht man nun die Berufswünsche der befragten Schüler/innen mit der Ausbildungsplatzsituation in Göttingen im vergangenen Jahr (vgl. Kap. 2), so zeigt sich, dass zwar in der Berufsgruppe, in der die meisten Schüler/innen ihre Perspektive sehen, die Sozial- und Gesundheitsberufe auch in 2008 einen Überhang an Bewerber/innen aufwiesen, aber schon in den zweit- und drittbeliebtesten Berufsgruppen deutlich mehr Ausbildungsplätze als Bewerber/innen vorhanden waren (vgl. Abbildung 17).

Abbildung 17: Ausbildungsplätze und Bewerber/innen 2007/2008 und Berufswünsche der befragten Schüler/innen



Neben den knapp 22 Prozent der Schüler/innen, die noch nicht wissen, was sie beruflich machen wollen, gibt es weitere 17 Prozent, die neben den angedachten Berufen keine Alternative im Kopf haben.

Mit Blick auf diejenigen, die noch keinen Berufswunsch haben, fallen zwei Besonderheiten auf. Zum einen sind die Jugendlichen mit Migrationshintergrund überrepräsentiert, zum anderen gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede, die aber nach Schulformen variieren. Unter den Realschüler/inne/n sind es vor allem Schüler/innen ohne Migrationshintergrund, und hierbei noch einmal verstärkt Mädchen, die noch nicht wissen, was sie beruflich machen wollen. Unter den Förder- und Hauptschüler/inne/n sind es eher die Schüler/innen mit Migrationshintergrund, sowohl Mädchen als auch Jungen, die noch keinen Berufswunsch haben.

6.3 Konkrete Bewerbungsaktivitäten

Die Entscheidung für einen bestimmten Schritt nach Ablauf der Schule kann sowohl selbstbestimmt erfolgen (z.B. eine weiterführende Schule als Voraussetzung für den angestrebten Beruf), kann aber auch Ergebnis von Misserfolgen beim Suchen z.B. eines Ausbildungsplatzes sein. Deshalb wurden die Schüler/innen gefragt, ob und wenn ja, wie viele Bewerbungen für einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz sie zum Zeitpunkt der Befragung bereits verschickt hatten (vgl. Tabelle 50).

Tabelle 50: Anzahl Bewerbungen nach Plänen für die Zeit nach der Schule (Zeilenprozente)

	Nein	Ja, eine	Ja, mehrere	Gesamt
Eine Ausbildung machen	32,5	24,4	43,1	100,0
BVJ oder BGJ an Berufsschule besuchen	60,3	15,1	24,6	100,0
Weiter zur Schule gehen	79,2	5,9	14,9	100,0
Erst einmal jobben/arbeiten	33,3	0,0	66,7	100,0
Weiß ich noch nicht	80,0	13,3	6,7	100,0
Sonstiges	58,8	14,6	26,8	100,0
Gesamt	61,9	13,3	24,8	100,0

Wenig überraschend haben diejenigen, die eine Ausbildung anstreben, am häufigsten¹⁵ Bewerbungen verschickt (67 Prozent mindestens eine Bewerbung). Allerdings bleibt zu bemerken, dass von denjenigen, die zum Untersuchungszeitpunkt (also nicht weit vor Ende des Schuljahres) angegeben hatten, eine Ausbildung anzustreben, immerhin 33 Prozent noch keine und weitere 24 Prozent der Schüler/innen erst eine Bewerbung geschrieben hatten. Unter den Schüler/inne/n, die es für am wahrscheinlichsten halten, dass sie ein BVJ oder BGJ besuchen werden, haben immerhin 25 Prozent mehrere Bewerbungen geschrieben. Dies deutet darauf hin, dass es sich hier um Schüler/innen handelt, die das BVJ oder BGJ nur als Notlösung betrachten. Bezüglich der Geschlechterspezifik überraschen die Zahlen nicht: Mädchen haben (s.o.) häufiger die Perspektive weiter zur Schule zu gehen und dementsprechend haben sie auch seltener Bewerbungen geschrieben.

Besonders hoch ist die Anzahl von Schüler/inne/n, die noch keine Bewerbungen geschrieben haben unter den Schüler/inne/n mit Migrationshintergrund und unter den Hauptschüler/inne/n. Letzteres ist vor allem bemerkenswert, da die Hauptschüler/innen den höchsten Anteil der Schüler/innen stellen, die eine Ausbildung anstreben.

¹⁵ Prozentual ist der Wert bei denjenigen, die erst einmal jobben oder arbeiten wollen höher, aufgrund der niedrigen Fallzahl aber nicht zu vergleichen.



Tabelle 51: Anzahl Bewerbungen nach Schulform, Geschlecht und Migrationshintergrund

	Nein	Ja, eine	Ja, mehrere	Gesamt
FS	69,8	20,6	9,5	100,0
HS	76,3	9,3	14,4	100,0
RS	55,8	13,3	30,9	100,0
Mädchen	64,8	12,3	22,9	100,0
Jungen	59,6	14,0	26,4	100,0
Mit MHG, in D geboren	76,2	9,8	14,0	100,0
Mit MHG, nach D zugezogen	76,4	5,6	18,1	100,0
Ohne MHG	52,3	16,3	31,2	100,0
Gesamt	61,9	13,3	24,8	100,0

6.4 Unterstützung bei Bewerbungen

Es stellt sich die Frage, ob die hohe Anzahl von Schüler/innen, die noch keine Bewerbungen geschrieben haben, damit zusammen hängt, dass sie dies nicht für notwendig erachten oder mitunter auch nicht genau wissen, wie Bewerbungen geschrieben werden. Deshalb wurde in der Untersuchung danach gefragt, ob die Schüler/innen Hilfe bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen, bzw. bei der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche erhalten haben.¹⁶

Nur 3 Prozent der Schüler/innen gaben an, dass niemand mit ihnen geübt habe, Bewerbungsunterlagen zu erstellen. Bei nahezu zwei Dritteln erfolgte das Üben vornehmlich in der Schule, bei ca. 20 Prozent waren es die Eltern, die hauptsächlich mit den Schüler/innen geübt haben. Nicht ausgewiesen, da im Trend vergleichbar zu anderen Fragen, erfolgt die Unterstützung durch die Eltern häufiger bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Geschlechtsspezifisch lassen sich keine wesentlichen Unterschiede feststellen.

Tabelle 52: Unterstützung beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen (Zeilenprozente)

	Nein, niemand	Ja, jemand in der Schule	Ja, die Eltern	Ja, jemand anderes	Gesamt
Hat jemand mit Dir geübt, Bewerbungsunterlagen zu erstellen	3,5	65,6	19,6	11,3	100,0
Hat jemand mit Dir geübt, wie man im Bewerbungsgespräch auftritt	10,6	64,7	14,1	10,6	100,0

¹⁶ Aufgrund der technischen Programmierung dieser Frage als Einfachantwort (d.h. es konnten nicht mehrere Antwortoptionen gewählt werden) können die Zahlen nur danach interpretiert werden, von wem – wenn die Schüler/innen Hilfe erhalten haben – sie am meisten dabei unterstützt wurden.

6.5 Erfolg bei der Ausbildungsplatzsuche

Die Schüler/innen wurden ebenfalls danach gefragt, wer von ihnen schon eine Zusage für einen Ausbildungsplatz hat. Insgesamt gaben 95 Schüler/innen an, eine solche Zusage zu haben. Angesichts von 123 Schüler/innen/n, die eine Ausbildung anstreben, erscheint dieser Wert zunächst ausgesprochen hoch. Bei der differenzierten Betrachtung, wer angegeben hat, eine Zusage für einen Ausbildungsplatz zu haben, fällt jedoch auf, dass nur 54 Schüler/innen und damit etwa 44 Prozent derjenigen, die eine Ausbildung direkt nach dem Ende des Schuljahres anstreben, auch eine Zusage erhalten haben. Aus den Daten kann nicht entnommen werden, ob die anderen Schüler/innen zwar eine Zusage für einen Ausbildungsplatz haben, aber nicht davon ausgehen, diesen anzutreten, oder ob etwa auch die Annahme z.B. an einem Fachgymnasium als eine Zusage für einen Ausbildungsplatz interpretiert wurde.

Tabelle 53: Zusage für Ausbildungsplatz differenziert nach Plan für die Zukunft in Prozent

	Zusage für Ausbildungsplatz		
	Ja	Nein	Gesamt
Eine Ausbildung machen	43,9	56,1	100,0
BVJ oder BGJ an Berufsschule besuchen	10,3	89,7	100,0
Weiter zur Schule gehen	8,1	91,9	100,0
Erst einmal jobben/arbeiten	0	100,0	100,0
Weiß ich noch nicht	0	100,0	100,0
Sonstiges	20,	80,0	100,0

Zwischen Jungen und Mädchen, die eine Ausbildung als wahrscheinlichsten nächsten Schritt angegeben hatten, gibt es keinen Unterschied bei dem Anteil der Zusagen für einen Ausbildungsplatz.

Unter dem Aspekt des Migrationshintergrundes lässt sich konstatieren, dass zwar etwa die Hälfte der Schüler/innen ohne Migrationshintergrund, die eine Ausbildung anstreben, eine Zusage für einen Ausbildungsplatz haben, dass aber nur 34 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine solche Zusage haben.

Tabelle 54: Zusage für Ausbildungsplatz differenziert nach Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, die den Plan haben, eine Ausbildung zu machen in Prozent

	Zusage für Ausbildungsplatz		
	Ja	Nein	Gesamt
Eine Ausbildung machen (Schüler/innen mit MHG)	48,8	51,2	100,0
Eine Ausbildung machen (Schüler/innen ohne MHG)	34,1	65,9	100,0







7. Einflussfaktoren auf die Perspektiven und beruflichen Wünsche

Nach der deskriptiven Darstellung der Ergebnisse soll in diesem Kapitel ein vertiefender analytischer Blick auf die vorliegenden Daten geworfen werden. Hierbei soll es um die Frage gehen, welche Einflussfaktoren sich auf die Entwicklung bestimmter Pläne und Berufswünsche auswirken.

7.1 Pläne für die Zeit nach der Schule

Zunächst soll es um die möglichen Einflussfaktoren auf die Pläne für die Zeit nach der Schule gehen. In Tabelle 52 sind eine Vielzahl von möglichen Faktoren, die die Perspektivenentwicklung beeinflussen könnten, aufgeführt. Sie wurden auf einen Zusammenhang mit den wahrscheinlichsten Plänen geprüft.¹⁷

Ein wichtiger systemimmanenter Einflussfaktor ist der angestrebte Schulabschluss, der bei Erreichen den Schüler/innen unterschiedliche Handlungsoptionen eröffnet bzw. verschließt. Dieser spiegelt sich in den Zahlen eindeutig wieder. Realschüler/innen sind bei dem Plan, ein BVJ oder BGJ zu absolvieren, deutlich unterrepräsentiert, planen dagegen wesentlich häufiger einen weiteren Schulbesuch. Auf diese Unterschiede wurde bei der Darstellung der Ergebnisse schon intensiv eingegangen.

Ebenfalls standardmäßig wurde nach den unterschiedlichen Orientierungen von Jungen und Mädchen gefragt. Es soll deshalb an dieser Stelle nur noch einmal betont werden, dass der geschlechtsspezifische Unterschied, nach dem Mädchen häufiger weiter zur Schule gehen, während Jungen häufiger eine Ausbildung anstreben, der rein rechnerisch signifikanteste Unterschied ist.

Auch auf den deutlichen Unterschied bei den Plänen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund wurde schon hingewiesen.

Tabelle 55: Einflussfaktoren auf Pläne für die Zeit nach der Schule in Prozent

	Gesamt	Eine Ausbildung machen	BVJ oder BGJ	Weiter zur Schule gehen
FS	11,7	12,4	16,6	6,4
HS	21,5	24,8	26,9	19,2
RS	66,8	62,8	56,6	74,4
Weiblich	43,5	33,1	40,7	47,9
Männlich	56,5	66,9	59,3	52,1
Ohne Migrationshintergrund	60,3	66,1	56,6	53,9
Mit Migrationshintergrund	39,7	33,9	43,4	46,1
Mathe Noten 1-3	61,8	73,2	48,6	67,4
Deutsch Noten 1-3	66,2	64,2	52,7	76,5
Englisch Noten 1-3	60,6	66,4	49,3	65,2

¹⁷ Als Darstellungsform wurde eine Prozentuierung gewählt, die ausweist, wie hoch der Anteil derjenigen ist, auf die das Merkmal in den Zeilen zutrifft, die eine Ausbildung, ein BVJ/BGJ machen oder weiter zur Schule gehen. Der besseren Übersicht wegen wurden hier die drei möglichen Pläne fokussiert, die etwa 90 Prozent der Schüler/innen abdecken. In der Gesamtspalte sind immer die Prozentanteile angegeben, nach denen das Merkmal in den ausgewerteten Antworten vertreten ist.



(Fortsetzung Tabelle 55)	Gesamt	Eine Ausbildung machen	BVJ oder BGJ	Weiter zur Schule gehen
Wichtige Ratgeber: Eltern	64,7	69,9	66,4	61,5
Wichtige Ratgeber: Lehrer/innen	24,8	25,2	26,0	22,6
Wichtige Ratgeber: Freunde und Geschwister	36,1	26,8	38,4	39,4
Wichtige Ratgeber: Verwandte und Bekannte	24,8	27,6	26,7	21,3
AWT-Unterricht sehr hilfreich	14,8	16,3	14,4	15,4
Berufsberatung sehr hilfreich	19,3	25,6	19,2	13,9
Keine Berufsberatung	32,6	34,1	28,1	34,8
BIZ sehr hilfreich	15,3	19,2	17,2	11,9
Keine Besuche BIZ	17,9	16,3	12,3	19,9
Teilnahme Berufseignungstest	45,9	48,0	49,3	41,6
Tests hilfreich	15,5	11,9	18,1	14,1
Praktika hilfreich	51,2	60,2	51,1	47,1
Wichtig für Berufswahl: Verdienst	34,9	26,0	31,5	42,5
Wichtig für Berufswahl: praktischer Nutzen	9,2	13,8	10,3	5,9
Wichtig für Berufswahl: Umgang mit Technik	17,4	25,2	26,0	7,7
Wichtig für Berufswahl: anderen Menschen helfen	22,2	24,4	20,5	20,4
Summe Probleme (Mittelwert)	1,63	1,48	1,66	1,67

Wer plant eine Ausbildung zu machen?

Die einleitenden Worte haben deutlich gemacht, dass es sich bei den Schüler/inne/n, die eine Ausbildung anstreben, um mehr Jungen und um mehr Jugendliche ohne Migrationshintergrund handelt.

Überraschende Ergebnisse erbringt die Analyse der Schulnoten, da sie von anderen lokalen Ergebnissen abweichen (vgl. für Stuttgart Gaupp, Nora/Prein, Gerald 2007, S. 33). Während für Stuttgart nachgewiesen wurde, dass vor allem Schüler/innen mit schlechtem Notendurchschnitt eine Ausbildung planen, haben über 70 Prozent derjenigen, die in Göttingen eine Ausbildung anstreben, im letzten Halbjahreszeugnis in Mathematik eine Note zwischen 1 und 3 erhalten.¹⁸ Ein bisschen geringer, aber mit über 60 Prozent durchaus ebenfalls hoch, sind die Anteile derjenigen mit guten Deutsch- und Englischnoten. Gerade im Zusammenhang mit diesem Befund wird der geringere Anteil von Migrant/inn/en unter den „Auszubildenden“ noch erklärungsbedürftiger, da in Kap. 4 gezeigt wurde, dass die Noten der Migrant/inn/en außer in Deutsch eher besser sind als die der Schüler/innen ohne Migrationshintergrund.

Nach den wichtigen persönlichen Ratgeber/inne/n aufgeschlüsselt haben bei den Schüler/inne/n, die planen eine Ausbildung zu machen, die Eltern eine noch exponiertere Rolle als ohnehin schon. Nahezu 70 Prozent der genannten Schüler/innen nannten die Eltern, die ihnen bei der Entscheidung geholfen haben, was sie nach Abschluss des Schuljahres tun sollten. Auch Verwandte und Bekannte spielen in dieser Gruppe eine wichtigere Rolle als Ratgeber/innen.

¹⁸ Allerdings muss hier angemerkt werden, dass in Stuttgart nur Förder- und Hauptschüler/innen befragt wurden, in Göttingen aber auch Realschüler/innen.

Gefragt nach den hilfreichen schulischen und außerschulischen Angeboten geben die eine Ausbildung anstrebenden Jugendlichen mit weitem Abstand das Praktikum bzw. die Praktika als am hilfreichsten an. Bei ihnen liegt der Anteil von 60 Prozent, die dieses Angebot als sehr hilfreich für die Berufswahl eingestuft haben, mit ca. 10 Prozent über dem Durchschnitt. Dies ist der deutlichste Unterschied zu den anderen Schüler/innen, auch wenn die Schüler/innen, die eine Ausbildung anstreben, alle Angebote als etwas hilfreicher beurteilt haben. Aus den Daten lässt sich kein kausaler Zusammenhang belegen, dass die Pläne deshalb auf eine Ausbildung ausgerichtet sind, weil den Schüler/innen die Berufsberatung, der AWT-Unterricht etc. sehr hilfreich erschien, oder ob sie diese Angebote deshalb als hilfreicher erachteten, weil sie stärker auf einen direkten Einstieg ins Berufsleben orientiert sind.

Die Schüler/innen, die eine Ausbildung planen, unterscheiden sich zudem bezüglich der Merkmale, was ihnen bei der Berufswahl wichtig ist, von den anderen Schüler/innen. So lassen sich deutlich höhere Zustimmungsquoten für die Merkmale „Umgang mit Technik“ und „praktischer Nutzen im Privatleben“ auf die Frage, „Wie wichtig sind die folgenden Gründe für die Wahl eines Berufes für dich persönlich?“ belegen.

Einen kleinen Unterschied gibt es bei der Anzahl der persönlichen Probleme. Die Schüler/innen, die eine Ausbildung machen wollen, haben geringfügig weniger Probleme als andere Jugendliche.

Wer nimmt an einem BVJ oder BGJ teil?

Die Ausführungen in den vorherigen Kapiteln haben deutlich gemacht, dass die Schüler/innen, die planen ein BVJ oder BGJ zu machen, überdurchschnittlich oft Förder- und Hauptschüler/innen, Jungen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund sind.

Diese Schüler/innen haben in allen drei abgefragten Fächern ungefähr zur Hälfte Noten zwischen vier und sechs. Das bedeutet, dass sich in diesen Angeboten viele Jugendliche mit schlechten schulischen Leistungen finden werden. Wie oben schon erwähnt, haben die Migrant/innen, die diesen Schritt planen, zumindest in Deutsch und Englisch die besseren Noten.

Bezüglich der persönlichen Ratgeber/innen haben diese Schüler/innen bei allen für diesen Zweck ausgewerteten Personengruppen leicht überdurchschnittliche Werte. Sie stellen die Gruppe derer, die am häufigsten sagen, dass die Lehrer/innen ihnen geholfen haben, zu entscheiden, was sie nach Abschluss der Schule machen sollen. Deutlich vor den Lehrer/innen rangieren aber noch die Freunde und Geschwister.

Die schulischen und außerschulischen Angebote zur Berufsorientierung finden diese Schüler/innen in der Regel durchschnittlich hilfreich. Auffällig ist bei ihnen, dass sie, verglichen mit den anderen beiden Referenzgruppen, am häufigsten an Berufseignungstests teilgenommen haben und diese auch am hilfreichsten fanden und dass sie den AWT-Unterricht am wenigsten hilfreich von allen fanden. Die Bewertung der Berufsberatung ist nicht auffällig abweichend, aber zu bemerken ist, dass diese Jugendlichen am seltensten gar nicht bei der Berufsberatung gewesen sind.

Bei den Gründen, die wichtig für die Berufswahl sind, finden sich diese Jugendlichen bis auf eine Ausnahme im Durchschnitt aller Schüler/innen. Aber auch ihnen ist der Umgang mit Technik wichtiger als dem Durchschnitt.



Wer geht weiter zur Schule?

Wie weiter oben schon erwähnt ist die Gruppe derjenigen, die weiter zur Schule gehen will, die größte Gruppe. In ihr finden sich überdurchschnittlich viele Mädchen, Realschüler/innen, aber auch Schüler/innen mit Migrationshintergrund. Unter letzteren noch einmal häufiger diejenigen, die nicht in Deutschland geboren sind.

Auch ihre Schulnoten sind überdurchschnittlich, insbesondere in Deutsch. Hier treffen sich die Ergebnisse wieder mit denen aus anderen Städten. Die Jugendlichen sind offenbar zuversichtlich, dass sich durch einen höheren Bildungsabschluss eine größere Optionspalette an beruflichen Möglichkeiten eröffnet.

Für diese Gruppe sind Eltern, Lehrer/innen und Verwandte und Bekannte unterdurchschnittlich wichtige persönliche Ratgeber/innen, Freund/innen und Geschwister hingegen überdurchschnittlich oft.

Alle Angebote der schulischen oder außerschulischen Berufsvorbereitung werden von diesen Schüler/innen als weniger hilfreich eingestuft als von den anderen beiden Gruppen. Aber auch hier kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Gestaltung der Angebote kausale Auswirkungen auf die Entscheidung der Schüler/innen hat, vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass diese von ihnen auch mit weniger Interesse verfolgt werden, weil sie für sich schon die Entscheidung getroffen haben, zunächst weiter zur Schule zu gehen. Hierauf deutet auch hin, dass fast 35 Prozent dieser Schüler/innen keine Berufsberatung bei der Agentur für Arbeit in Anspruch genommen haben.

Auffällig ist das Antwortverhalten dieser Gruppe auf die Frage, was ihnen bei der Entscheidung für einen Beruf persönlich wichtig ist. Mit weitem Abstand ist ihnen der Verdienst im Beruf wichtiger als den anderen beiden Gruppen. Hier scheinen der weitere Schulbesuch und die Möglichkeit einen höheren Schulabschluss zu erreichen der Weg zu sein, diesem Ziel näher zu kommen.

7.2 Sicherheit des Berufswunsches

Die Jugendlichen wurden ebenfalls danach gefragt, wie sicher sie sich schon ihres Berufswunsches sind. Eigentlich sollte an dieser Stelle eine ähnliche Aufschlüsselung vorgestellt werden, wie in Kap. 7.1. Bei der Analyse der Daten hat sich aber heraus gestellt, dass es nur wenige unterscheidbare Kriterien gibt, nach denen diejenigen Schüler/innen unterschieden werden können, die sich schon sehr sicher sind, was sie beruflich einmal machen wollen.

Das wichtigste Unterscheidungskriterium lässt sich bei den Motiven finden, die den Jugendlichen bei der Berufswahl wichtig sind (vgl. Tabelle 56). So sind diejenigen, die bestimmte inhaltliche Motive haben (Mir ist es sehr wichtig: „anderen Menschen zu helfen“, im Beruf einen „Umgang mit Technik“ oder einen „praktischen Nutzen im Privatleben“ zu haben) vergleichsweise sicherer in der Berufswahl als andere, die diese Motive weniger ausgeprägt aufweisen. Umgekehrt ist die Sicherheit bezüglich des Berufswunsches derjenigen auch weniger ausgeprägt, denen der Verdienst im Beruf sehr wichtig ist. Letzteres hat aber auch damit zu tun, dass diese Schüler/innen vergleichsweise häufig einen höheren Schulabschluss anstreben und die Berufswahl damit zeitlich nach hinten verschieben.

Ein Effekt auf die Sicherheit hinsichtlich der Berufswahl lässt sich auch bei den Jugendlichen feststellen, die angaben, dass ihnen die Berufsberatung und das Praktikum viel bei der Wahl eines möglichen Berufes geholfen haben.

Tabelle 56: Einflussfaktoren auf die Sicherheit bei der Berufswahl in Prozent

	Anteil an allen Schüler/inne/n	Anteil an Schüler/inne/n, die sich ziemlich sicher sind, welchen Beruf sie erlernen wollen
Wichtig für die Berufswahl: anderen Menschen zu helfen	22,2	26,4
Wichtig für die Berufswahl: Umgang mit Technik	17,4	24,8
Wichtig für die Berufswahl: Nutzen im Privatleben	9,2	13,6
Wichtig für die Berufswahl: Verdienst im Beruf	34,9	26,7
Berufsberatung hat sehr geholfen	19,3	27,6
Praktikum hat sehr geholfen	51,1	62,3

8. Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung geben einen Überblick über die Zusammensetzung der Schüler/innenschaft in Göttinger Abgangsklassen, über den Rahmen, vor dessen Hintergrund sie Entscheidungen für ihre Zukunft treffen (persönliche und schulische Situation, Familiensituation, Freizeitverhalten), darüber, welche Unterstützungsangebote sie für ihre Zukunftsplanung in Anspruch nehmen und wie sie diese einschätzen sowie über ihre konkreten Berufspläne. Der erste Teil der Längsschnittstudie wurde damit erfolgreich abgeschlossen und stellt bereits umfangreiche Informationen bereit, die bisher teils nur vermutete, teils in dieser Form vielleicht nicht erwartete Aspekte der Berufswegplanung vor Ort enthalten und nun für gezielte Maßnahmen im Übergangmanagement genutzt werden können.

Die einzelnen Kapitel der Studie bieten den verschiedenen Akteur/inn/en, die im Übergangmanagement aktiv sind – wie Lehrer/inne/n, Berufsberater/inne/n, Mitarbeiter/inne/n der Jugendhilfe – vielfältige Auskünfte über ihre Zielgruppe, die hier nicht noch einmal im Einzelnen rekapituliert werden sollen. Stattdessen wollen wir zum Abschluss die Aufmerksamkeit auf drei zentrale Gesichtspunkte lenken, die sich aus der Zusammenschau der Untersuchung ergeben.

1.

Nur wenige Schüler/innen in den Abgangsklassen der Göttinger Förder-, Haupt- und Realschulen haben vor, direkt im Anschluss an die Schule eine Ausbildung zu beginnen, und von diesen Schüler/inne/n hatte im Frühjahr dieses Jahres nur eine Minderheit bereits eine Zusage für einen Ausbildungsplatz. Die übrigen planen zu einem großen Teil weiter zur Schule zu gehen oder ein BVJ/BG zu besuchen. Für 80 bis 90 Prozent der Schüler/innen wird sich daher die Frage, ob der Übergang von der Schule in den Beruf erfolgreich verläuft, erst später stellen.

2.

Die Benachteiligung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeigt sich auch an Göttinger Schulen und mit Blick auf die Zukunftsperspektiven, die sie entwickeln konnten. Obwohl sie seltener Unterstützung von ihren Eltern erhalten, haben sie – außer in Deutsch – tendenziell bessere Noten als Jugendliche ohne



Migrationshintergrund. Dennoch besuchen sie häufiger Förder- und Hauptschulen und betrachten das BVJ/BGJ vielfach als ihre nächste Station. Hinsichtlich ihres Berufswunsches weisen sie die geringste Sicherheit auf. Wenn sie eine Ausbildung machen wollen, haben ihre Bewerbungen seltener Erfolg als die ihrer Mitschüler/innen. Darüber hinaus zeigte sich auch hier – ähnlich wie in anderen Studien – dass die Jugendlichen, die selbst nicht in Deutschland geboren sind, lieber und mit mehr Interesse an den Fächern zur Schule gehen und die besseren Zensuren haben als die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die schon hier geboren sind.

3.

Die Aktivitäten zur Berufsorientierung innerhalb der Schule oder von der Schule in Kooperation mit anderen Akteur/inn/en organisiert, werden nur bedingt als hilfreich empfunden. Die Möglichkeit, mithilfe der durch die Schulen organisierten Praktika verschiedene Berufsfelder kennen zu lernen und sich dort auszuprobieren, wird mit Abstand als am hilfreichsten für die Berufswahl wahrgenommen. Der AWT-Unterricht erhält die zweitniedrigsten Bewertungen hinsichtlich einer Unterstützung für die Entwicklung einer eigenen Berufsperspektive. Die Berufsberatung der Agentur erhält bessere Bewertungen, allerdings hat etwa ein Drittel der Schüler/innen dieses Angebot (noch) nicht wahrgenommen. Beide liegen hinsichtlich der Bewertung der Schüler/innen, ob sie diese Angebote als sehr hilfreich für die Entwicklung eines Berufswunsches halten, mit weitem Abstand hinter dem Praktikum. Angesichts einer großen Anzahl von Schüler/innen, die Angst davor haben, was auf sie zukommt und es als belastendes Problem empfinden, dass sie noch nicht wissen, was aus ihnen werden soll, bietet sich hier ein Entwicklungspotential zur verbesserten Gestaltung der schulischen und außerschulischen Aktivitäten zur Berufsvorbereitung.

4.

Die Bildungswege und Berufswünsche von Mädchen und Jungen unterscheiden sich erheblich. Diese in den vergangenen Jahren immer wieder diskutierte Problematik zeigt sich auch in Göttingen. Zum einen wollen Mädchen häufiger weiter zur Schule gehen als Jungen, die im Vergleich eher eine Ausbildung anstreben. Zum anderen unterscheiden sich Mädchen und Jungen sehr deutlich mit Blick auf ihre Berufswünsche. Dies zeigt sich in der vorliegenden Studie insbesondere im Vergleich der Sozial-, Gesundheits- sowie künstlerischen Berufe auf der einen und der Metall-, Elektro- und Bauberufe auf der anderen Seite. Während Mädchen vor allem erstere anvisieren, interessieren sich für letztere fast ausschließlich Jungen.

Die Ergebnisse zeigen, dass bei der Gestaltung des Übergangs zwischen Schule und Beruf in der hier untersuchten Phase der Berufswegplanung noch an verschiedenen Stellen Verbesserungen möglich und nötig sind. Dazu gehört u.a. die hohe Zahl an Schüler/innen, die sich im Anschluss an die Schule auf das Übergangssystem orientieren und ein BGJ/BV absolvieren wollen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit dieser hohe Anteil dadurch bedingt ist, dass die Schüler/innen beispielsweise ihre Pflichtschulzeit absolvieren müssen. Oder ob dies auch auf fehlende Ausbildungsplätze oder darauf zurückzuführen ist, dass die Schulen die Schüler/innen nicht ‚ausbildungsreif‘ entlassen. Zudem wird sich im weiteren Verlauf der Studie zeigen, wie die Anschlüsse an diese Übergangszeit aussehen.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist das Ergebnis, dass gut ein Fünftel der Schüler/innen in diesem Frühjahr noch keinen Berufswunsch, bzw. weitere 17 Prozent keinen Alternativplan hatten. Dies deutet darauf hin, dass die Berufsfindung für einen Teil der Jugendlichen offenbar erst recht spät (oder gar zu spät) stattfindet. Zudem hat die Studie eindrücklich gezeigt, dass

das praktische „Reinschnuppern“ ins Berufsleben die berufliche Orientierung aus Sicht der Schüler/innen sehr erleichtert.

Angesichts der Tatsache, dass die Schüler/innen die übrigen Angebote zur Berufsvorbereitung als deutlich weniger hilfreich einschätzten und ein Drittel der Schüler/innen die Berufsberatung der Agentur bislang nicht in Anspruch nimmt, stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten der Weiterentwicklung dieser Angebote sich bieten. Selbstverständlich muss bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass der AWT-Unterricht eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung auf und der Vermittlung in Praktika spielt und daher bereits eine wichtige Funktion bei der Berufsfindung erfüllt. Es wird weiter zu diskutieren sein, auf welchen Wegen die bestehenden Angebote noch besser auf die Bedürfnisse der Schüler/innen zugeschnitten werden können. Ein erster Ansatzpunkt kann dabei sein, praktische Erfahrungselemente mit verdichteten Beratungsaktivitäten und Coaching auszubauen und stärker zu verknüpfen. Ferner gilt es zu eruieren, inwieweit die Eltern, die laut den vorliegenden Ergebnissen wichtige Ratgeber/innen für die Jugendlichen sind, bereits in die Aktivitäten des Übergangsmanagements einbezogen werden und inwieweit sich hier Möglichkeiten bieten, dies systematisch auszuweiten.

Bei der weiteren Optimierung der Unterstützung von Jugendlichen bei der Berufsfindung muss zudem konsequent der Blick auf die mangelnde Chancengleichheit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gerichtet werden. Diese Problematik ist äußerst vielschichtig und beginnt bereits lange vor der Berufsfindung. Nichtsdestotrotz bedarf es hier der Anstrengungen aller beteiligten Akteur/innen im Übergangsmanagement, die bestehenden Benachteiligungen zu mindern und neue Perspektiven zu eröffnen. Denn wie die Untersuchung – wie viele andere – zeigt, lassen sich die Ungleichheiten nicht mit dem Verweis auf mangelnde Qualifikation begründen. Es gilt daher, die Optionen und Perspektiven für Jugendliche mit Migrationshintergrund zu erweitern und an den jeweiligen Übergangsstellen und -angeboten nicht vorschnellen Urteilen über die Chancen und Möglichkeiten dieser Jugendlichen zu erliegen.

Ähnliches gilt für das ebenfalls bereits stark ‚beackerte‘ Feld der unterschiedlichen Berufsorientierungen von Mädchen und Jungen. Auch hier ist selbstverständlich „ein Angebot an auswahlfähigen und qualifizierten Berufen“ (Nissen/Keddi/Pfeil 2003, S. 10) zentrale Voraussetzung für die Überwindung herkömmlicher Orientierungen. Die Berufswahl als „Wechselwirkung zwischen Biographie und Chancenstruktur“ (ebd.) und das Bestehen „ein[es] geschlechtsspezifisch und geschlechtshierarchisch segmentierte[n] Arbeitsmarkt[es]“ (ebd.) sind nur einige Stichworte zur Erklärung der Hartnäckigkeit, mit der eigentlich überkommene Muster der Berufsfindung von Jungen und Mädchen fortbestehen. Diese für lokale Akteur/inn/en teilweise sicherlich als schwer angreifbar erscheinenden Aspekte sollten jedoch nicht dazu führen, das Thema frustriert aufzugeben. Die systematische Integration dieses Aspekts in alle Aktivitäten des Übergangsmanagements muss ein zentrales Anliegen aller Akteur/innen sein, um hier – wenn auch in kleinen Schritten – voranzukommen.

Nach der Auswertung der ersten Ergebnisse steht nun die zweite Befragung der Jugendlichen bevor, die sich dazu bereit erklärt haben. Auf diese Weise lassen sich einige Fragen, die durch die erste Erhebung aufgeworfen wurden, beantworten. Es wird vor allem darum gehen herauszufinden, was aus den Plänen geworden ist, die die Jugendlichen in den Abschlussklassen formuliert haben. Es wird zu untersuchen sein, inwieweit Jugendliche auch in Göttingen „ihren primären Ausbildungswunsch nicht unmittelbar im Anschluss an die Schule verwirklichen“ können, wie es der Bildungsbericht (2008, S. 158) konstatiert.



9. Literatur

Boos-Nünning, Ursula (2008): Berufliche Bildung von Migrantinnen und Migranten. Ein vernachlässigtes Potenzial für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Hentges, Gudrun/Hinnenkamp, Volker/Zwengel, Almut (Hrsg.): Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion. Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte, Wiesbaden, S. 255-286.

Christensen, Gayle/Stanat, Petra (2006): Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich. Eine Analyse von Voraussetzungen und Erträgen schulischen Lernens im Rahmen von PISA 2003, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin, online: http://www.bmbf.de/pub/bildungsforschung_band_neunzehn.pdf, letzter Abruf: 30.07.2009..

Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) (2009): Krise trifft Junge und Ältere besonders stark, Arbeitsmarkt aktuell, DGB-Bundesvorstand, Juli 2009.

Deutscher Industrie- und Handelskammertag (DIHK) (2009): Ausbildung 2009. Ergebnisse einer online-Unternehmensbefragung, online: http://www.hannover.ihk.de/fileadmin/data/Dokumente/Themen/Aus-_und_Weiterbildung/Ausbildung/090324_IHK_Ausbildungsumfrage_2009.pdf, letzter Abruf: 23.09.2009.

Deutsches Jugendinstitut (DJI) (o.J.): Leipziger Mittelschülerinnen und Mittelschüler auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung, Bericht zur Basiserhebung der Leipziger Schulabsolventenstudie, o.O.

Gaupp, Nora/Kuhnke, Ralf/Schweigard, Eva (2006): Vergleich unterschiedlicher Erhebungsmethoden. Arbeitsbericht im Rahmen der Dokumentationsreihe: Methodische Erträge aus dem „DJI-Übergangspanel“, Arbeitspapier 1/2006, Halle, online: http://www.dji.de/bibs/276_5912_WT_1_2006_gauppua.pdf, letzter Abruf: 5.10.2009.

Gaupp, Nora/Prein, Gerald (2007): Stuttgarter Haupt- und Förderschüler/innen auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung. Bericht zur Basiserhebung der Stuttgarter Schulabsolventenstudie, hrsg. vom Deutschen Jugendinstitut, München/Stuttgart.

Göttinger Tageblatt vom 14.10.2009: Positive Bilanz bei Lehrstellen.

Hartmann, Frank (2009): Präsentation beim Forum „Übergang“ am 15.9.2009, online: <http://www.uebergangmanagement-goettingen.de>, letzter Abruf: 5.10.2009.

Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hrsg.) (2008): Handbuch Sozialisationsforschung, 7. Auflage, Weinheim.

Kuhnke, Ralf (2005): Methodenanalyse zur Panelmortalität im Übergangspanel. Arbeitsbericht im Rahmen der Dokumentationsreihe: Methodische Erträge aus dem „DJI-Übergangspanel“, Arbeitspapier 3/2005, Halle; online: http://www.dji.de/bibs/276_4764_WT_3_2005_kuhnke.pdf, letzter Abruf: 13.07.2009.

Nissen, Ursula/Keddi, Barbara/Pfeil, Patricia (2003): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen: Erklärungsansätze und empirische Befunde, Opladen.

Shell Deutschland (2006) (Hrsg.): Jugend 2006, eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt/M.

Ulrich, Joachim Gerd/Eberhard, Verena/Krekel, Elisabeth M. (2007): Der Aufschwung auf dem Ausbildungsmarkt schreitet weiter voran – an vielen Lehrstellenbewerbern in den Großstädten geht er jedoch vorbei, Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn; online: http://deposit.ddb.de/ep/netpub/10/16/15/986151610/_data_stat/gi221725bi.pdf, letzter Abruf: 14.07.2009.



Ein Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

